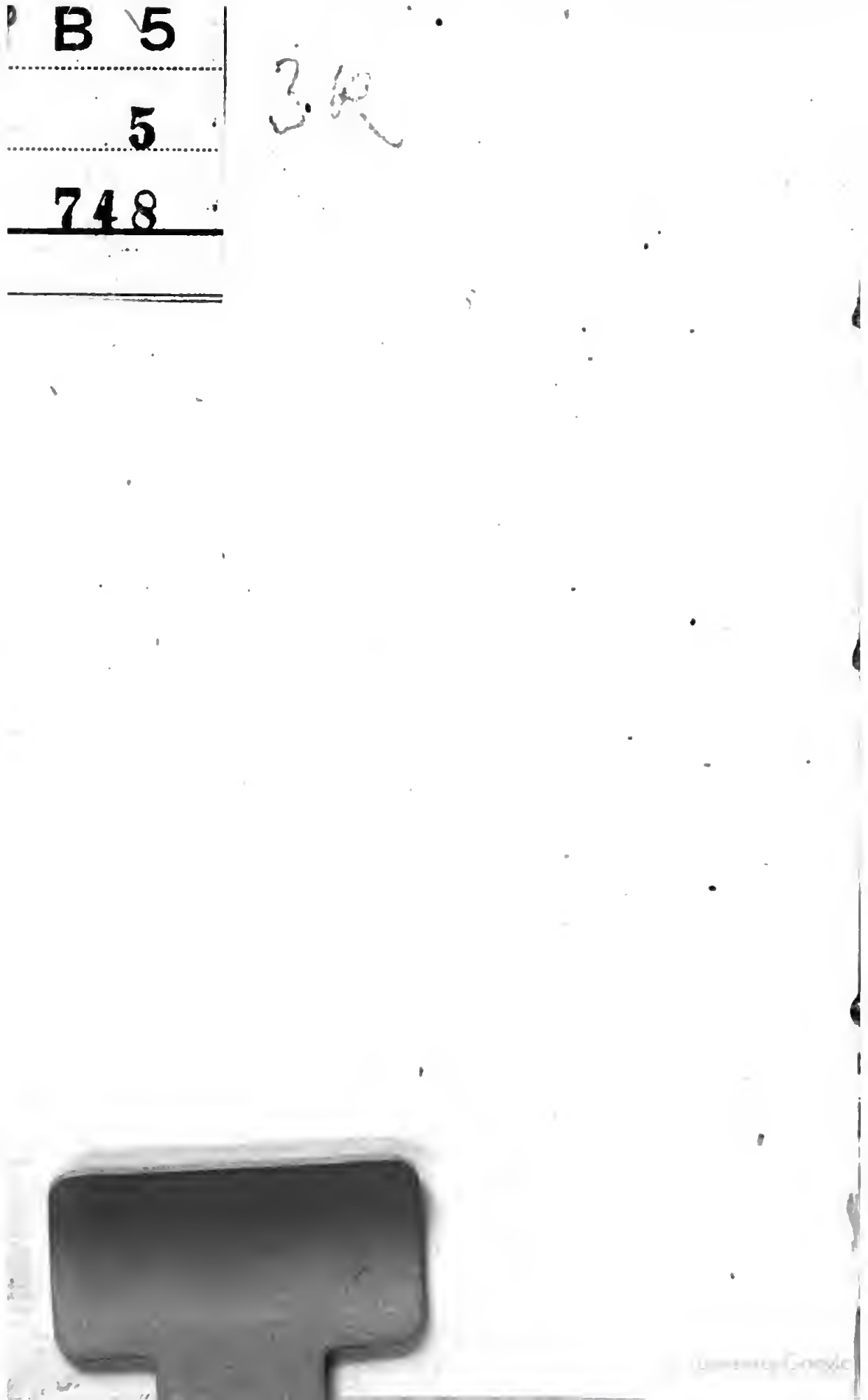
B 5
5
748



Sämtliche Schriften

Herrn

C. F. Gellerts.

Vierter Theil.

Luſtſpiele.

Vierter Theil.

von

Herrn C. F. Gellert.

Mit Kupfern.

Mit des hohen Standes Bern
Privilegio.

Bern, 1773.
Verlegts Beat Ludwig Walthard.

BIBLIOTECA NAZIONALE CENTRALE - FIRENZE

Palat. E. 5. 748

Digitized by Google

Gutenberg fec

Das Loos in der Lotterie.

Das

Loos in der Lotterie.

Ein Luſtſpiel

in fünf Aufzügen.

Perſonen.

Herr Orgon.

Frau Orgon.

Herr Damon.

Frau Damon.

Carolinchen, eine Anverwandtinn der Frau Damon.

Herr Simon.

Herr Anton, Carolinchens Bräutigam.

Der Schauplatz iſt in Damons Hauſe.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Frau Damon. Herr Orgon.

Frau Damon.

Bringen Sie mir etwan eine gute Nachricht wegen der Berliniſchen Lotterie? Haben Sie die Liſte noch nicht erhalten?

Hr. Orgon. Nein, zur Zeit noch nicht, meine liebe Frau Schwägerinn. Aber ich bekomme ſie entweder mit der heutigen Poſt, oder doch mit der morgenden gewiß. Und ich will ihnen im Voraus von Herzen wünſchen, daß Ihr Loos den gröſten Gewinnſt mag erhalten haben.

Fr. Damon. Sie wünſchen mir mehr, als ich verlange. Ich habe nicht in die Lotterie gelegt, um reich zu werden, ſondern um Andern gutes zu thun, wenn ich etwas gewönne. Sie wiſſen wohl, daß mein lieber Mann mit meiner Freygebigkeit nicht wohl zufrieden iſt, und mich durch ſeine gar zu groſſe Sparſamkeit außer den Stand ſetzet, jemanden Gefälligkeiten zu erzeigen. Wenn ich nun zum Exempel hundert Thaler ge-

wönne: ſo wollte ich ihm die eine Hälfte davon geben, damit er mir erlaubte, die andre Hälfte meiner Schweſter Tochter, Carolinchen, zu ſchenken, welche ſich einige gute Bücher und muſikaliſche Sachen dafür kaufen würde. Es iſt ein recht artiges und geſchicktes Mädchen, die von den meiſten Fehlern unſers Geſchlechts frey iſt.

Hr. Orgon. Ja, ja. Sie mag ein gut Gemüthe haben. Wenn ich Herr über mein Vermögen wäre: ſo wollte ich Ihr ſelber dienen. Allein unſere beiden Haushaltungen ſind einander gleich entgegen geſetzt. Bey Ihnen hat der Mann das Geld allein, und bey mir die Frau.

Fr. Damon. Aber warum geben Sie denn Ihrer Frau Liebſte alles, und benehmen ſich die Gelegenheit, gegen Ihre Anverwandten und Freunde gefällig und liebreich zu ſeyn?

Hr. Orgon. Ich habe recht viele Urſachen dazu, Frau Schwägerinn. Erſtlich will es meine Frau haben, daß ich ihr alles Geld geben ſoll. Und warum ſollte ichs nicht thun, da mir nicht viel an dem Gelde liegt? Zum andern, was ſollte ich mit dem Gelde anfangen? Die Arten, wodurch man es verthut, ſind mir faſt alle zu beſchwerlich. Ich ſpiele nicht gern, weil es mühſam iſt, und man dabey lange nachſinnen muß.

muß. Ich trinke nicht gern, weil ich mich vor dem Kopfweh fürchte. Und in dem Weinkeller ſind auch immer ſo viele Leute. Dieſe muß ich entweder grüßen, wenn ich hinkomme, oder ich muß gar mit ihnen reden, oder doch zuhören. Und alles dieſes beunruhiget mich; denn ich bleibe gar zu gern in meiner Gelaſſenheit, und laſſe mir alles gefallen, wobey ich mich leidend verhalten kann.

Fr. Damon. Wobey Sie ſich leidend verhalten können? Was ſoll denn das eigentlich heißen?

Hr. Orgon. Ich weiß es ſelber nicht recht; aber ich wollte nicht erſt lange herum ſinnen. Denn was ſoll man ſich eines Wortes, oder Gedankens wegen, lange quälen? Ich bin von dem vielen Reden ſchon recht müde. Wenn nur meine Frau käme, daß ſie an meiner ſtatt mit Ihnen ſprechen könnte.

Fr. Damon. Herr Schwager, das iſt auch gar zu bequem. Sie werden doch Ihrer Frau Liebſte nicht zumuthen, daß ſie in Ihre Seele reden ſoll?

Hr. Orgon. Ja, warum ſoll ſie nicht in meinem Namen reden können, da ſie mein ganzes Herz kennt und im Beſitze hat? Sie thut es auch gern. Denn ſie redt lieber, als ich. Und ſo wenig ich ſpreche: ſo läßt ſie es doch ſelten

bey dem, was ich ſage, bewenden. Sie verbeſſert es entweder, oder ſie führt es weitläuftiger aus, oder ſie zeigt mir das Gegentheil davon. Und dieſes laſſe ich mir von Herzen gefallen. Denn auf dieſe Art habe ich keine Mühe. Meine liebe Frau denkt für mich und redt auch für mich.

Fr. Damon. Herr Schwager, Sie ſind gar zu treuherzig. Warum ſagen Sie mir alles dieſes? Ich hätte geglaubt, Sie nähmen es übel, wenn man Ihnen nur die Hälfte von denen Eigenſchaften beylegte, die Sie ſich ganz zueignen.

Herr Orgon. Ich rede die Wahrheit. Die Verſtellung kommt mir allemal weit beſchwerlicher an, als wenn ich ſage, wie mirs um Herze iſt. Geſetzt, daß auch meine Lebensart nicht recht nach der Mode wäre: ſo iſt ſie doch ruhig; und ein ruhig Leben iſt das vernünftigſte.

Fr. Damon. Mich deucht, Sie vermengen das gar zu Bequeme mit dem Ruhigen.

Hr. Orgon. Das mag ſeyn. Ich habe es Ihnen ja ſchon geſtanden, daß mich ein Wort nichts verſchlägt. Ueber dieſe mühſelige Pedanterey bin ich lange hinweg. Bedenken Sie nur, ob dieſes keine ruhige Lebensart iſt, wenn man wenig oder nichts thun darf, und ſogar der verdrieß-

drieſslichen Mühe, ſich zu entſchlieſsen, überhoben ſeyn kann.

Fr. Damon. Nun überlege ich erſt, wie viel Ihnen mein Lotteriezeddel Mühe gekoſtet haben mag. Urtheilen Sie nur. Erſtlich haben Sie meine Bitte, mir einen zu verſchaffen, anhören müſſen. Dieſes iſt eine Mühe. Dann haben Sie ſich entſchlieſsen müſſen, daſs Sie mir ein Loos ausnehmen wollen. Dieſes iſt die andere Mühe. Ferner haben Sie das Geld dafür nach Berlin geſchickt. Dieſes iſt die dritte Mühe. Und wenn Sie heute oder morgen die Liſte von der gezogenen Lotterie von Ihrem Correſpondenten erhalten: ſo habe ich Ihnen die vierte Mühe gemacht. Derjenigen nicht zu gedenken, die ich Ihnen itzt verurſache, da Sie mit mir davon haben reden müſſen.

Hr. Orgon. Sie vergröſsern meinen Dienſt gar zu ſehr. Ich weiſs doch wohl, daſs man einer lieben Freundinn zu Gefallen ſich auch einmal Gewalt anthun muſs. Indeſſen bleibe ich dabey, daſs ein ruhiges Leben ein vernünftiges Leben iſt. Ueberlegen Sie nur, liebe Frau Schwägerinn, wie glücklich man iſt, wenn man niemals daran denken darf, was man thun will, und ſo gar nicht einmal zu wollen braucht. Meine Intereſſen kommen, ohne daſs ich daran gedacht habe. Ich denke auch ferner nicht daran, wenn

ich ſie habe; denn ich überlaſſe ſie meiner Frau. Wenn meine Frau ſagt: Mein Schatz, wir wollen eſſen; ſo eſſe ich. Wenn Sie ſpricht: Wir wollen Caffee trinken; ſo trinke ich, wenn ſie mir einſchenkt. Kurz, meine Frau lenkt meine Seele, meine Wünſche, mein Geld, wohin ſie will. Und ich erſpare mir auf dieſe Art die gröſſte Mühe, die das menſchliche Leben, wo nicht verkürzt, doch beſchwerlich macht.

Fr. Damon. Aber auf dieſe Art, Herr Schwager, ſind Sie ja, wenn Sie meine Vergleichung nicht übel nehmen wollen, faſt nichts in ihrem Hauſe, als ein Gängelwagen, der nicht eher laufen kann, als bis man ihn in Bewegung ſetzet

Hr Orgon. Wie ich höre, können Sie auch ſpotten. Laſſen Sie es gut ſeyn. Ich befinde mich, als ein lebendiger Gängelwagen, ſehr wohl, und will es bis an meinen Tod bleiben. Doch wir haben viel geredet. Laſſen Sie uns nun etwas ausruhen, ſonſt möchte ich vor Müdigkeit nicht Caffee trinken können.

Fr. Damon. Soll ich Ihnen etwan ein Küſſen holen, wenn Sie ſich mit dem Kopfe ein wenig auf den Tiſch legen wollen? Doch hier kömmt Ihre Frau Liebſte.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Frau Orgon.

Fr. Orgon. Weil Sie es alſo befohlen haben, Frau Schweſter, ſo ſtelle ich mich ein. Aber meine erſte Bitte iſt, daß Sie ſich unſertwegen nicht die geringſte Ungelegenheit machen.

Fr Damon. Befürchten Sie nichts, liebe Frau Schweſter. Sie wiſſen ſchon, daß mein Mann kein Freund von groſſen Gaſtereyen iſt, und daß er an ſeinem Geburtstage eben ſo wenig verſchwendet, als zu einer andern Zeit. Verziehen Sie nur einen Augenblick, ich will gehen und ihn herbey rufen.

Dritter Auftritt.

Herr Orgon. Fr. Orgon.

Fr. Orgon. Die Frau Schwägerinn hat ſich ja ganz erſtaunlich geputzt. Ich hätte ſie für eine Hofdame angeſehen, wenn ſie mir im Dunkeln begegnet wäre. Gewiß, wenn ich argwöhniſch wäre, ſo könnte ich mir allerhand Gedanken machen, daß ich meinen Mann ganz allein bey einer Frau antreffe, die wohl nicht ohne Urſache ihren völligen Staat angeleget hat.

Hr. Orgon. Hat ſich die Frau Schwägerinn ſo geputzt, mein liebes Kind? Ich habe nicht Achtung darauf gegeben.

Fr. Orgon. Sie mögen nun Achtung darauf gegeben haben oder nicht: ſo ſagen Sie mir nur, warum Sie eher hieher gegangen ſind, als ich?

Hr. Orgon. Du haſt mirs ja geheißen, mein gutes Herze!

Fr. Orgon. Gut! habe ich Ihnen deswegen befohlen, daß Sie ſich ganz allein zu der Frau Schwägerinn ſetzen, und wer weiß was für Reden mit ihr führen ſollen? Was für ſinnreiche und angenehme Sachen haben Sie denn von ihr gehört?

Hr. Orgon. Ich weiß kein Wort mehr von unſerer ganzen Unterredung. Warum ſollte ich mir die Laſt machen und das behalten, was ich höre?

Fr. Orgon. Mit dieſer Entſchuldigung, ſo wahr oder erdichtet ſie auch iſt, werden Sie dieſesmal nicht auskommen. Ich frage Sie kurz und gut, ob Sie mich lieben, oder nicht?

Hr. Orgon. Ach ja, mein lieber Schatz.

Fr. Orgon. Nun ſo befehle ich Ihnen bey dieſer Liebe, daß Sie mir ſagen, was Sie mit der ſo ſchön geputzten Frau Schwägerinn geſprochen haben.

Hr. Orgon. Ja, wenn ichs nur wüßte. Ich redte, glaube ich, davon mit ihr, daß mir das Reden ſauer würde.

Fr. Orgon. Man höre nur, was das für eine boshafte Antwort iſt. Wie kommen Sie denn zu dem ſinnreichen Einfalle? Ich glaube, die Frau Schwägerinn hat es Ihnen eingegeben, was Sie Ihrer rechtſchaffenen Frau antworten ſollen. Sie wiſſen doch wohl, daß ich Ihre Frau bin, oder ſoll ich ihnen noch mehr ſagen? Ich kündige Ihnen meine Liebe und alles auf, wenn ſie mir nicht den Augenblick ſagen, was Sie mit der eingebildeten, närriſchen, ſtolzen, ungeſchickten und verführeriſchen Frau geredet haben.

Hr. Orgon. Mein Engel, beunruhige mich nicht. Ich glaube, ich ſchliefe ein, wenn ich lange nachſinnen wollte.

Fr. Orgon. Und wenn Sie auf zehn Jahre einſchliefen: ſo muß ich wiſſen, was Sie mit der Frau geredet haben.

Hr. Orgon. Itzt beſinne ich mich. Wir redeten von der Berliniſchen Lotterie.

Fr. Orgon. Was iſt denn das für ein Geheimniß?

Hr. Orgon. Die Frau Schwägerinn hat mich vor einiger Zeit erſucht, ein Loos in der Berliniſchen Lotterie für ſie auszunehmen. Nun iſt die Lotterie gezogen, und ſie möchte gerne wiſſen,

wiſſen, ob ſie für ihre vier Thaler etwas gewonnen hätte.

Fr. Orgon. Das iſt ja recht artig. Sie bemühen ſich für die Frau Schwägerinn, und ſagen Ihrer Frau kein Wort davon. Ich darf alſo nicht wiſſen, was Sie mit ihr vorhaben? Und Sie befürchten auch nicht, daß es heraus kommen wird? Ich weiß nicht, warum die Männer ſo einfältig ſind, etwas geheim anzufangen, da ſie doch nie geſchickt ſind, es geheim zu halten?

Hr. Orgon. Laß mich nicht ſo viel reden, mein Kind, es möchte mir ſchädlich ſeyn.

Fr. Orgon Aber wenn Sie mit der Frau Schwägerinn reden, und etwas heimlich einfädeln ſollen: ſo haben Sie dieſe Sorge nicht. Ich redliche, rechtſchaffene Frau, gehe mit Ihnen ſo vertraut um; und Sie hintergehen mich?

Hr. Orgon. Nicht doch. Die Frau Schwägerinn bat mich, ich ſollte es Niemanden ſagen, damit es nicht vor ihren Mann käme, daß ſie Geld in die Lotterie legte.

Fr. Orgon. Alſo weiß es ihr Mann nicht? Das gefällt mir. Iſt das die ſo vernünftige, die tugendhafte Frau, von der alle Leute als von einem Wunder ihres Geſchlechts reden? Sie hintergeht ihren wackern Mann. Sie entwendet ihm das Seinige und ſetzt es in die Lotterie, um

Geld

Geld zu gewinnen, damit ſie Staat davon machen, und es andern ehrlichen Weibern in den Moden zuvor thun kann. Warum putzt ſie ſich denn ſo ſehr, wenn ſie keine Anbeter ſucht? Entſchuldigen Sie doch Ihre Frau Schwägerinn, wenn ich ihr Unrecht thue.

Hr. Orgon. Ich glaube wohl, daß man ſie entſchuldigen könnte; aber ich mag mich in dieſe Arbeit nicht einlaſſen.

Fr. Orgon. Heißt dieſes nicht ſo viel, als Ihre Frau hat Unrecht? Halten Sie mich denn für eine Verleumderinn? Eins von beyden muß wahr ſeyn. Entweder Ihre Frau Schwägerinn iſt das, wofür ich ſie ausgebe, oder ich bin eine Verleumderinn. Welches behaupten Sie?

Hr. Orgon. Ich behaupte keines von beyden.

Fr. Orgon. Und ich behaupte, daß ich Recht habe. Wer iſt Ihnen lieber? Ihre Frau, oder Ihre Schwägerinn? Wer wartet und pflegt Sie?

Hr. Orgon. Ja, mein Kind. Du haſt Recht: ſie hat Recht; kurz, wir haben alle mit einander Recht. Doch, wenn du es lieber ſiehſt: ſo ſollſt du allein Recht haben. Laß mich in Ruhe, und komm her, und umarme mich.

Fr. Orgon. Sie verdienen dieſe Belohnung eben nicht. Doch, damit Sie ſehen, daß ich

nicht balsſtarrig bin: ſo - - (Sie küſst ihn.) *Nicht wahr, mein lieber Schatz, Sie hatten Unrecht?*

Hr. Orgon. Ja wohl.

Fr. Orgon. (Sie küſst ihn.) *Iſt es nicht an dem, daß die Frau Schwägerinn lange nicht ſo ſchön ausſieht, als es die Leute machen?*

Hr. Orgon. Ja, mein Engel, du biſt viel ſchöner.

Fr. Orgon. Habe ich nicht Recht, daß die Frau Schwägerinn (Sie küſst ihn.) *lange nicht ſo verſtändig, ſo tugendhaft und artig iſt, als man ſie in allen Geſellſchaften ausſchreyt?*

Hr. Orgon. Ja, du übertrifſt ſie in allen. Laß mich nicht ſo viel reden, ſonſt wird mir das Küſſen zu ſauer.

Fr. Orgon. Ach mein engliſcher Mann! Itzt beſinne ich mich, daß ich mein Spielgeld zu Hauſe in meinem Putzſchranke vergeſſen habe; und die Magd mag ich nicht in meinen Schrank geben laſſen. Willſt du nicht ſo gut ſeyn und mirs holen? Nicht wahr, du kannſt mirs nicht abſchlagen?

Hr. Orgon. Das wird mir ſehr ſauer werden. Ich dächte, du gäbſt mir vier Groſchen zu einer Sänfte; denn ſonſt entkräfte ich mich zu ſehr.

Fr.

Fr. Orgon. Hier iſt das Geld, gehen Sie nur. Da kömmt ja mein lieber Herr Damon.

Vierter Auftritt.

Fr. Orgon. Herr Damon.

Hr. Damon. Ich bin von Herzen erfreut, wertheſte Frau Schwägerinn, Sie heute bey mir zu ſehen. Nur bitte ich, daß Sie mit einer ſchlechten Bewirthung vorlieb nehmen, und ſichs bey uns gefallen laſſen wollen.

Fr. Orgon. Mir iſt es das gröſßte Vergnügen, daß ich die Ehre haben ſoll, dieſen Nachmittag bey Ihnen zuzubringen; noch angenehmer aber iſt mir der heutige Tag, weil es ihr Geburtstag iſt, wozu ich Ihnen von Grund meiner Seelen gratulire, und Ihnen zu dem zurückgelegten Halbenhunderte noch ein Halbhundert Jahre wünſche.

Hr. Damon. Ich danke Ihnen für Ihre gute Meynung, geehrteſte Frau Schwägerinn, und wünſche auch Ihnen, und Ihrem lieben Manne ein langes Leben, gutes Auskommen und alles, was Sie ſich ſelber wünſchen. Aber auf hundert Jahre werde ichs wohl nicht bringen. Nein, ich fühle ſchon, daß meine Kräfte abnehmen. Ach die Hausſorgen nehmen einen ſehr mit! Sie wiſſen,

ſen, daß ich mir das Meinige angelegen ſeyn laſſe. Wer wirthſchaften und in der Welt ehrlich leben will, hat ſtets zu ſorgen, ſtets zu thun. Genug! daß ich mich keine Mühe dauern, und auch um einen Pfenning keinen Weg verdrießen laſſe. Leider iſt das Geld ſchwer verdient, und leicht verthan, und man braucht gleichwohl ſo gar viel. Ich pflege immer zu meiner lieben Frau zu ſagen, daß niemand wüßte, ob er mit ſeinem Vermögen auskommen würde, als bis er todt wäre. Es ſind der Fälle in der Welt gar zu viel, wodurch man in ſeiner Nahrung zurück geſetzet werden kann.

Fr. Orgon. Sie haben vollkommen Recht, lieber Herr Schwager. Ihre Frau Liebſte iſt meine Herzensfreundinn; ich liebe ſie wie mich; aber mit ihrer Freygebigkeit, oder ſoll ich es Leichtſinnigkeit nennen, bin ich eben nicht zufrieden. Sie meynt es gut; aber - - doch eine Freundinn ſoll nicht von der andern reden. Ach es koſtet viel, wenn ein Frauenzimmer alle neue Moden mitmachen will. Sehen Sie nur, wie ſchlecht und recht ich gehe. Und meiner Jahre wegen könnte ich doch in der Kleidung noch ſehr jung thun.

Hr. Damon. Ja, Frau Schweſter, Sie helfen mir auf das rechte Capitel. Es iſt wahr, meine Frau iſt ſchön, und jung, und tugendhaft,

haft, und darum gefällt ſie mir: aber ſie iſt auch galant in Kleidern, gar zu freygebig; und darum gefällt ſie mir nicht. Ich ſchwöre Ihnen zu, daß ſie mir niemals beſſer, als in ihrem Nachtkleide, gefällt; nicht darum, weil es mich wenig koſtet, ſondern weil es ohne alle Pracht, bald geſchafft, und nicht leicht verderbt iſt. Sie hat mir heute zu meinem Geburtstage verſprochen, künftig alle Groſchen umzuwenden, ehe ſie einen ausgiebt. Und wenn ſie recht haushältig wird, ſo kann ich mir keine beſſere Frau wünſchen.

Fr. Orgon. Daran zweifele ich gar nicht. Aber man muß auch mit dem Taſchengelde wohl umzugehen wiſſen.

Hr. Damon. Taſchengeld hat meine Frau gar nicht. Sie muß mir alle Heller abfordern.

Fr. Orgon. Nun wenn das iſt, ſo haben Sie ja nichts zu befürchten. Denn ſie wird doch nicht mehr fordern, als ſie braucht.

Hr. Damon. Ja, liebe Frau Schwägerinn, das iſt eben die Frage und meine Sorge. Sie hält gar zu viel auf die Tochter ihrer ſeligen Schweſter. Und ob dieſe gleich nicht oft bey mir ſeyn darf: ſo fürchte ich doch, daß ſie eins und das andre von meiner Frau geſchenkt bekömmt. Doch verwünſcht ſey der

Gre-

Groſchen, um welchen ſie mich bringt! Ich will auch der Noth ein Ende machen, und meine Muhme an meinen Mündel, den Herrn Simon, verheirathen: ſo bekömmt ſie doch einen Mann mit Gelde. Und meine Frau hat alsdann keine Urſache mehr, für ſie zu ſorgen. Herr Simon und Jungfer Carolinchen werden heute mit uns ſpeiſen. Vielleicht können wir unverſehens ein Paar aus ihnen machen.

Fr. Orgon. Aber, Herr Schwager - - Nein, ich bitte Sie, fragen Sie mich ja nicht, was ich Ihnen ſagen wollte. Es ſoll nimmermehr über meine Lippen kommen. Nein, nein! Ihre Frau Liebſte iſt meine gar zu gute Freundinn. Sie wird es doch ſo zu machen wiſſen, daß ſie es an einem andern Orte wieder erſpart.

Hr. Damon. Was? meine Frau will mich zum armen Manne machen? Iſt dieſes das Verſprechen, welches ſie mir heute gethan? Ich geplagter und unglückſeliger Mann! Eben diejenige Perſon, die mir am nächſten iſt; die keinen Heller zu mir ins Haus gebracht hat; durch dieſe ſoll ich mein ſauer erworbenes Vermögen aus einander gehen ſehen?

Fr. Orgon. Wie können Sie doch gleich ſo einen üblen Verdacht auf Ihre arme Frau werfen! Sie iſt meine Freundinn; und wenn ich gewußt hätte, daß Sie ſo auffahren würden: ſo

hätte

hätte ich kein Wort ſagen wollen. Wenn habe ich denn behauptet, daß ſie Ihnen Ihr Vermögen durchbringt? Vor ſolchen Gedanken bewahre mich mein Gewiſſen. Wenn ſie nun auch etliche Thaler ohne Ihr Wiſſen in die Lotterie legt, wird denn dadurch Ihre ganze Haushaltung zu Grunde gehen?

Hr. Damon. Wie? meine Frau legt Geld in die Lotterie? Das gottloſe Weib! Ich darbe es meinem Leibe und Leben ab; und meine Frau iſt ſo ruchlos und ſetzt das Meinige in die Lotterie? Ich möchte vor Aergerniß des Todes ſeyn. Ich weiß es allen meinen Freunden, die mir zu dieſer Heirath gerathen haben, ſchlechten Dank. Nur heraus mit der Sprache, Frau Schwägerinn! Nur gleich geſtanden! Wie viel hat meine Frau in die Lotterie gelegt? Ich mag nichts mehr von ihr hören und wiſſen. Ich übergebe ſie der Obrigkeit, dem weltlichen Arme. Ja, ja, ich thue es. Es iſt durch ein öffentliches Mandat verboten, daß man - - -

Fr. Orgon. Ich bitte Sie, Herr Schwager, begreifen Sie ſich doch!

Hr. Damon. Ja, durch ein öffentliches Mandat iſt es verboten, nichts in auswärtige Lotterien zu legen. Ich will die Obrigkeit um Hülfe anflehen. Ich will mich von ihr ſcheiden

laſſen; Sie ſoll ins Zuchthaus, und ich gebe nicht einen Groſchen zur Alimentation.

Fr. Orgon. Iſt Ihre Hitze bald vorbey? Sagen Sie mir, was Sie mit allen den vergeblichen Reden haben wollen! Wenn nun Ihre Frau auch vier Thaler in die Lotterie gelegt hat, wollen Sie wohl ſo albern ſeyn und ſich bey Ihrem Verluſte noch vor Gericht auslachen laſſen?

Hr. Damon. Nein, das will ich nicht thun. Klagen will ich nicht. Sie haben Recht, Frau Schwägerinn. Es kömmt nichts heraus, als Sporteln, als Advocatengebühren. Sie könnten meiner Frau den Eyd deferiren, und ſie könnte, um bey mir zu bleiben, ſchwören, und - - -

Fr. Orgon. Nun, nun, Herr Schwager. Nur nicht ſo verächtlich geſprochen. Sonſt kommen wir vor Gerichte. Eines Mannes wegen wird keine Frau falſch ſchwören. Das ſage ich! verſtehen Sie mich?

Hr. Damon. Ja doch. Ich will meine Faau ſelbſt beſtrafen. Ich will ſie zu mir in mein Hinterſtübchen kommen laſſen. Ich will die Thüre zuſchlieſſen. Sie ſoll mir eine kniende Abbitte thun. Sie ſoll mir acht Tage lang nicht vor die Augen kommen, ſo wahr ich heute meinen Geburtstag begehe.

Fr. Orgon. Herr Schwager, halten Sie mit ſolchen Reden inne. Das heißt das ganze weibliche Geſchlecht, und alſo auch mich beſchimpft. Wenn Ihre Frau einfältig genug iſt: ſo können Sie mit ihr machen, was Sie wollen. Aber in meiner Gegenwart müſſen Sie mit mehr Ehrerbietung von den Weibern reden, ſonſt will ich Ihnen zeigen, was eine Frau iſt. Wollen Sie Ihre Frau nicht etwan gar ſchlagen? Ich ſollte Ihre Frau ſeyn, ich wollte Ihnen - - -

Hr Damon. Ernſt muß in der Ehe ſeyn. Mein Vater, der ein rechtſchaffner Mann war, hat meine Mutter einmal die ganze Treppe hinunter geſtoßen, weil ſie ihm widerſprochen hatte. Meine Frau ſoll es ſchon empfinden. Ich will gleich gehen und - - -

Fr. Orgon. Wo wollen Sie hin? Sind Sie denn ſo leichtgläubig, daß Sie die Sache mit der Lotterie für Ernſt halten? Merken Sie nicht, daß ich Sie nur habe auf die Probe ſtellen wollen, um zu erfahren, ob Sie ein böſer Mann ſind? So lernt man die lieben Männer kennen. Ihre rechtſchaffene Frau hat wohl in Ihrem Leben an keine Lotterie gedacht. Und Sie ſind ſo argwöhniſch, daß Sie das Aergſte den Augenblick von ihr glauben? Schämen Sie ſich!

Hr. Damon. Ach liebe Frau Schwägerinn! alſo iſts nicht wahr? O! wie froh bin ich, daß

Sie mich hintergangen und mir eine Gelegenheit gegeben haben, meine Uebereilung zu erkennen! Ich bin gar zu leichtgläubig. Ich will es meiner armen Frau tausendmal abbitten.

Fr. Orgon. Nein! Sie müssen mirs zuschwören, daß Sie Ihrer Frau Liebste kein Wort von der ganzen Sache sagen wollen; sonst betrete ich Ihre Schwelle mit keinem Fuße mehr.

Hr. Damon. Ja, von Herzen gern. Ich will ihr kein Wort sagen. Hier kömmt sie. Sehen Sie nur, Madam, habe ich nicht eine schöne Frau?

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Frau Damon.

Fr. Damon. Liebe Madam, wo wollen Sie den Caffee am liebsten trinken? Im Garten, oder auf dem Altane. oder hier?

Fr. Orgon. Wo Sie befehlen. In Ihrer Gesellschaft wird er mir allezeit gut schmecken.

Hr. Damon. Wir wollen ihn immer im Garten trinken, Fr. Schwägerinn. Da kann ich Ihnen die Geschicklichkeit meiner Frau sehen lassen. Sie hat mein Gärtchen allerliebst angelegt.

Fr.

Fr. Damon. Beſchämen Sie mich nicht, mein lieber Mann. Der Lobſpruch kömmt mehr dem Gärtner, als meiner Anſtalt zu.

Hr Damon. Ich will immer gehen und den Garten aufſchlieſſen. So bald alles fertig ſeyn wird, werde ich die Ehre haben, die Frau Schwägerinn abzuholen.

Sechster Auftritt.

Frau Orgon. Frau Damon.

Fr. Orgon. Es geht mir recht nahe, daß ich Ihnen ſo viel Ungelegenheit verurſache. Aber, liebſte Frau Schweſter, das ſind ganz vortrefliche Ohrringe. Dieſe habe ich ja noch niemals bey Ihnen geſehen. Haben Sie ſich dieſen koſtbaren Staat ſelber geſchaft, oder iſt es ein Präſent von Ihrem Herrn Liebſten?

Fr. Damon. Nein, Frau Schweſter, weder mein Mann, noch ich, würden ſo viel für einen Schmuck geben, den man gar wohl entbehren kann. Es iſt ein Geſchenke, das mir ein guter Freund von meinem Manne, ein Juwelier aus Augſpurg, gemacht hat. Er reiſete vorige Woche hier durch und trat bey uns ab, weil er auf der Reiſe krank geworden war. Er blieb etliche Tage bey uns, um ſich wieder zu erholen. Kurz, er ſchenkte mir bey ſeiner Abreiſe

dieſe Ohrgehenke, nebſt einer Zitternadel, für die Mühe, wie er ſagte, die er mir durch ſeine Unpäßlichkeit verurſachet hätte. Ich wollte, daß er mir das Vergnügen gelaſſen hätte, ihm umſonſt gedienet zu haben. Es war der rechtſchaffenſte und liebreichſte Mann von der Welt, der durch die Gelaſſenheit, mit der er die gröſten Schmerzen ertrug, mich und alle zum Mitleiden bewog.

Fr. Orgon. *In Wahrheit, Frau Schweſter, Sie ſind recht glücklich bey den Mannsperſonen. Ich glaube, daß alle Geſchenke, die ich in meinem ganzen Leben von dem andern Geſchlechte bekommen habe, nicht halb ſo viel austragen, als Ihre Ohrgehenke. Er gab Ihnen auch noch eine Zitternadel dazu? Ach laſſen Sie mich ſie doch ſehen! Ich habe eine herzliche Freude darüber, daß Sie ſo reichlich beſchenket worden ſind. Iſt die Nadel mit Brillanten beſetzet?*

Fr. Damon. *Ja, ſehr ſtark. Sie liegt in meinem Putzſchranke. Wenn ich Ihnen einen Gefallen damit erzeige, ſo will ich ſie gleich holen, wenn Sie etliche Augenblicke allein bleiben wollen.*

Fr. Orgon. *Von Herzen gern. Ach da kömmt ja auch mein armer Mann wieder!*

Sieben-

Siebenter Auftritt.

Herr Orgon. Frau Orgon.

Hr. Orgon. Hier iſt das Spielgeld. Ich bin ganz entkräftet, mein lieber Schatz. Die Eſel, die Sänfteträger, ſetzten die Sänfte ſo ſtark nieder, daß es mir durch alle Glieder fuhr. Mein ganzes Blut iſt in Unordnung gebracht. Das grobe Volk fragt den Henker darnach, wenn ich auf den Abend nicht eſſen, oder ſchlafen kann.

Fr. Orgon. Sind Sie ſchon unwillig, daß Sie mir einen kleinen Dienſt erwieſen haben? Ich muß alles für Sie thun; aber wenn Sie ſich meinetwegen nur über die Gaſſe ſollen tragen laſſen: ſo werden Sie ſchon an Händen und Füßen contract. Was iſt denn das für eine Kaltſinnigkeit? Warum geben Sie denn nicht auf mich Achtung? Sehen Sie mirs denn nicht an, daß ich bis zur Ohnmacht krank bin?

Hr. Orgon. Nein, mein liebes Kind. Ich ſehe nichts. Du kömmſt mir ganz munter vor.

Fr. Orgon. Das wundert mich nicht. Sie möchten Sich die Sehe etwan ſchwächen, wenn Sie mich recht genau anſehen ſollten. Ich ſage es Ihnen ein für allemal, daß mir

recht ſehr ſchlimm iſt, und daß ich vor Mattigkeit kaum die Lippen mehr bewegen kann. Wie? Sie wollen mirs nicht glauben? Sie haben kein Mitleiden mit mir.

Hr. Orgon. Werde nicht böſe, meine liebe gute Frau. Ich höre es nunmehro wohl, daß Dir nicht recht iſt. Was fehlet Dir denn?

Fr. Orgon. Was mir fehlet? das weiß ich nicht; aber das weiß ich wohl, daß ich eine arme unglückliche Frau bin, der nichts in der Welt nach Wunſche geht. Ich diene meinem Nächſten. Ich liebe Sie, als meinen Mann, und thue alles, was einer ehrlichen Frau zukömmt. Und wenn ich mich gegen meine Frau Schwägerinn, die eingebildete Närrinn; die weder keuſch, noch wirthſchaftlich iſt, anſehe: ſo bin ich eine unglückliche Frau, und ihr hingegen läuft das Glück auf dem Fuße nach. Bedenken Sie nur! Vorige Woche hat ſie ein Paar mit Brillanten beſetzte Ohrgehenke und eine Zitternadel geſchenkt bekommen. Wer weiß, von wem? Sie ſpricht von einem Juwelierer. Und wenn es auch wahr wäre, ſo iſt die Frage, was Sie ihm für einen Liebesdienſt dafür erwieſen hat. Umſonſt wirft man ein ſolches Geſchenke nicht weg. Die eitle, ſtolze und verführeriſche Frau! Warum macht man

denn

denn mir keine ſolchen Präſente, wenn man ſie unſchuldigen Weibern geben kann? Wenn Sie nur die Zitternadel ſehen ſollten, Sie würden über die Koſtbarkeit erſchrecken.

Hr. Orgon. Wo haben Sie ſie denn geſehen?

Fr Orgon. Was iſt das wieder für eine einfältige Frage? Gehört es denn zur Sache? Ich mag ſie geſehen haben, wo ich will. Und kurz, ich habe ſie nicht geſehen; aber es iſt ſo gut, als ob ich ſie hundertmal geſehen hätte. Ich ſage nichts, was ich nicht muthmaßen kann; und was ich muthmaße, iſt gewiſſer, als das, was andre Leute ſehen. Genug, ich bin die unglücklichſte Frau von der Welt. Keine Mannsperſon giebt ſich die geringſte Mühe meinetwegen; und daran iſt Ihr ſchläfriges, Ihr verdrießliches und albernes Weſen Schuld. Die Männer ſchließen von Ihnen auf mich, und halten mich für das, was Sie ſind, weil ich gütig genug geweſen bin, Sie zum Manne zu nehmen. Können Sie es leugnen?

Hr. Orgon. Was denn? Ich habe nicht recht darauf gehöret. Ich dachte noch an die groben Sänftenträger. Sie wollten, über die vier Groſchen, noch ein Biergeld haben; ich hatte

aber nicht mehr, als die vier Groſchen, die Du mir gegeben hatteſt, und habe ſie alſo an Dich gewieſen. Die Narren lachten mich aus. Zum Glück habe ich mich gar nicht darüber geärgert; aber das verdroß mich, daß ſie mich ſo hart niederſetzten. Es war nicht anders, als wenn mir alle Glieder auf einmal gelähmet würden.

Fr. Orgon. Mit Ihrer verwünſchten Sänfte! Thun ſie doch, als wenn Ihr Körper eine Spinnewebe wäre, die ſo leicht erſchüttert werden könnte. Die Sänftenträger ſind alte verſtändige Leute, die Ihnen keinen Schaden thun werden. Sagen Sie nur, warum Sie mich nicht fragen, wie ich mich befinde? Sehen Sie nicht, daß mir immer ſchlimmer wird? Die verwünſchten Ohrgehenke! Ach die heilloſe Zitternadel! Gab mirs nicht einen Stich ans Herze!

Fr. Orgon. Wenn Du es für nöthig befindeſt, ſo ſchicke nach dem Doctor. Vielleicht iſt deine Unpäßlichkeit eine Frucht unſerer ehelichen Liebe.

Fr. Orgon. Schweigen Sie ja mit ſolchen Reden ſtill. Zehn Jahre habe ich mir ſchon einen Sohn gewünſchet. Aber - - - ich mag nichts ſagen.

Hr. Orgon. Ach liebe Frau, Kinder ſind ganz gut, aber auch eine Laſt mehr. Man kann ohne

ohne Kinder viel bequemer leben. Nicht wahr, Du haſt mich doch lieb? Wenn nur der Caffee bald käme! Ich werde ganz ſchläfrig. Ich weiß nicht, was es bedeuten muß, ich habe in der Sänfte auf dem Hinwege zweymal; da ich das Spielgeld aus dem Schranke nahm, wieder zweymal; und auf dem Herwege drey bis viermal gegähnet. Die Männer liefen ſo ſtark mit der Sänfte; wenn ſie mir nur nicht etwan Gewalt gethan haben.

Fr. Orgon. *Hören Sie ja von der Sänfte auf! Es wird mir allemal noch ſchlimmer, wenn ich Sie ſo einfältig reden höre. Was wollen Sie denn mit der Sänfte? Es iſt ja die Rede von meiner Krankheit, und von den Ohrgehenken, und von der Zitternadel.*

Hr. Orgon. *Mein Engel, kaufe Dir doch ein Paar Ohrgehenke. Der Verwalter brachte vorhin fünf Gülden, weil ich zu Hauſe war. Er hatte ſie, glaube ich, aus Haber oder Heu gelöſet. Nimm dieſes Geld und kaufe Dir - -*

Fr. Orgon. *Fünf Gülden! Sie ſind der einfältigſte Mann von der Welt. Funfzig langen nicht zu, wenn meine Ohrgehenke der närriſchen Frau Schwägerinn ihren gleich kommen ſollen. Und damit iſt mir nicht gedienet. Meine müſſen noch beſſer ſeyn, als ihre, weil ich klüger und vornehmer bin, als ſie iſt.*

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Frau Damon.

Fr. Damon. Sie ſehen ja ganz verdrießlich. Was fehlet Ihnen?

Fr. Orgon. Ach engliſche Frau Schweſter, machen Sie, daß ich gleich in die friſche Luft komme. Es iſt mir gar nicht wohl. Ich habe mich bald zu Tode geärgert. Mein Mann hat einen Verdruß mit den Sänftenträgern gehabt. Das grobe ungeſchliffene Volk! Sie haben ihn ſo ſtark niedergeſetzet, und ihm noch die leichtfertigſten Reden angehangen, und er will ſie nicht verklagen. Haben Sie die Zitternadel nicht bey ſich?

Fr. Damon. So bald wir Caffee getrunken haben, werde ich die Ehre haben, ſie Ihnen zu zeigen. Kommen Sie doch, Herr Orgon, wir wollen die Frau Liebſte in die Mitte nehmen, daß ihr das Gehen in den Garten nicht ſo ſauer wird.

Hr. Orgon. Iſt es weit in den Garten? Ich bin ſchon ſehr müde. Doch er iſt ja gleich am Hauſe.

Ende des erſten Aufzugs.

Zweyter

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Herr Orgon. Herr Damon.

Hr. Damon. *Nun, wie gefällt Ihnen mein Gärtchen? Verwundern Sie ſich nicht, daß ich ſo viel Geld darein ſtecke? Meine Frau hat ihre Luſt daran. Manchmal geht mir der Aufwand wohl in dem Kopfe herum; aber, wenn ſie mir eine Blume bringt, oder ein hübſches Gartengewächs aufträgt, und mich dabey mit ihrer liebreichen Miene anſieht: ſo vergeſſe ich, wie viel er mich koſtet.*

Hr. Orgon. *Ich habe nichts an dem Garten auszuſetzen. Der Caffee ſchmeckt recht gut darinnen; aber ich wollte, daß ich nicht hinein gegangen wäre. Ich bin ganz unruhig. Es hat mich eine Mücke auf den Fuß geſtochen. Nun juckt mich das Schienbein abſcheulich; und wenn ich es reibe, ſo wird mir das Bücken und das Reiben ſauer. Und endlich werde ich auf die Nacht nicht ſchlafen können.*

Hr. Damon. *Sie ſind auch ſehr zärtlich, Herr Schwager Haben Sie nur Geduld, Sie werden an der Wunde nicht ſterben. Doch, daß Sie mich meines Gartens wegen nicht etwan für*

einen Verſchwender halten, ſo muß ich Ihnen ſagen, wie ichs damit mache. Sie wiſſen, daß ich ſtarke Capitale von meinem Mündel, dem Herrn Simon, in den Händen habe. Dieſe verleihe ich gegen acht und zehn Procent, und verrechne nach den Landesgeſetzen nur fünfe. Dieſen Profit nun ſtecke ich in meinen Garten. Ich kann es mit gutem Gewiſſen thun; aber meine Frau darf ichs nicht wiſſen laſſen. Dieſe dächte gleich, ich verlöbre um der paar Thaler willen allen Segen. Wenn ich, wie meine Frau, geſinnt wäre: ſo würden wir, um der lieben Tugend willen, manchmal nichts in der Küche haben. Ich lobe mir die Mittelſtraße, und mache mir über Kleinigkeiten kein Gewiſſen. Welches iſt vernünftiger, tugendhaft und reich ſeyn? Oder tugendhaft und dabey aus Einfalt arm ſeyn?

Hr. Orgon. *Mich müſſen Sie nicht fragen, Herr Schwager. Ich laſſe mich in keine Streitfragen ein, und dabey will ich bis an mein Ende bleiben. Mit einem Worte, ich laſſe die Tugend in ihren Würden; und wenn ich zeitlebens einen guten Tiſch, bey Tage meine Bequemlichkeit, und bey Nacht meine Ruhe behalte: ſo mag meinetwegen Geld in der Welt ſeyn, oder nicht.*

Hr.

Hr. Damon. *Ja, ja, ich höre es wohl, Herr Schwager. Sie hätten ſich gut in eine Welt geſchickt, wo die Einwohner alle Tage funfzehn Stunden ſchlafen, und neun Stunden eſſen und trinken.*

Hr. Orgon. *Ich ſehe eben nichts unvernünftiges in einer ſolchen Welt. Halten Sie denn etwan die Arbeit höher, als das Vergnügen? Warum arbeiten wir? Um vergnügt und ruhig zu leben. Wenn ich nun das Vergnügen ohne Arbeit und Mühe haben kann: ſo iſt ja nichts vernünftiger.*

Hr. Damon. *Aber, wenn man nun gar nichts in der Welt gethan hat, wie wird es nach unſerm Tode mit dem Nachruhme ausſehen?*

Hr. Orgon. *Herr Schwager, ich kann die lächerlichſten Dinge eine ganze Stunde ohne Lachen anhören; aber wenn man mir mit dem Nachruhme kömmt: ſo muß ich nothwendig lachen, daß ſich die Leute um ein Ding bekümmern, das nichts iſt.*

Hr. Damon. *Herr Schwager, Sie ſtoſſen alle Philoſophie über den Haufen. Iſt dieſes nichts, wenn die Leute nach unſerm Tode ſagen: Der rechtſchaffene Mann! Er ließ ſichs blutſauer werden. Er wußte, wie ſchwer das Geld zu verdienen war. Er bauete das große*

Haus.

Haus. Er legte den ſchönen Garten an. Er hat zehn reiche Vormundſchaften mit vieler Sorgfalt verwaltet. Er hat dem Landesherrn jährlich ſo und ſo viel an Steuern und Gaben eingebracht. Er trank das ganze Jahr kein Glas Wein, außer an ſeinem Geburtstage, oder wenn ſeine Frau in die Wochen kam! Halten Sie dieſen Nachruhm für nichts: ſo müſſen Sie, ſo wenig ich auch von der Philoſophie verſtehe, doch gar keine haben.

Hr. Orgon. *Ich bin etliche Jahre auf Univerſitäten geweſen, und habe das gelehrte Gewäſche mit angehöret; aber wer mag wiſſen, was die Leute haben wollen. Meine Philoſophie beſteht in Ruhe und Bequemlichkeit. Und wem ſie nicht gefällt, der arbeite ſich zu Tode. Ich weiß nicht, es fängt mich ganz an zu hungern. Ich möchte wohl etwas auf den Caffee eſſen. Ich habe heute zu viel Bewegung gehabt und gar zu viel geredt. Herr Schwager, erzählen Sie mir etwas. Ich will mir einen Stuhl bringen laſſen und ſehen, ob ich dabey einſchlafen kann, damit die Beule von der Mücke ſich ſetzet, es möchte ſonſt eine Entzündung dazu kommen, wenn ich ſo lange ſtünde.*

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Frau Orgon.

Fr. Orgon. Ich weiß nicht, die frische Luft will mir auch nicht recht bekommen. Es ist ein rechtes Elend, wenn mir einmal etwas fehlet, so sind mir nach dem die gesündesten Dinge schädlich. Ich will es einige Augenblicke in der Stube versuchen. Sie erlauben mir es doch, Herr Schwager?

Hr. Damon. Von Herzen gern. Wenn ich etwas zu Ihrer Gesundheit beytragen könnte: ich wollte selber in die Apotheke laufen.

Fr. Orgon. Hören Sie es, mein Schatz, wie mitleidig und galant der Herr Schwager ist? Ich glaube, wenn ich in den letzten Zügen läge, Sie machten mir kein solch Compliment.

Hr. Orgon. Ja, Complimente sind mein Werk nicht. Ich meyne es gut; aber viele Worte machen, und laufen und rennen, das leidet mein Körper und meine Gemüthsruhe nicht. Werde ja bald wieder gesund, mein Schatz, sonst werde ich Dir zu Liebe krank.

Fr. Orgon. Ja, das glaube ich, daß Sie mit krank werden, nur damit Sie mir keine Handreichung thun dürfen.

Hr.

Hr. Damon. *Ich höre es wohl, Sie ſcherzen gern mit Ihrem Herrn Liebſten. Er hat ein redliches Herz.*

Fr. Orgon. *Ja, ſein Herz iſt ganz redlich. Aber wenn viel ſolche redliche Herzen unter den Menſchen wären: ſo würde die Welt bald aus großer Redlichkeit zu Grunde gehen. Mit Vorſatz beleidiget er niemanden; aber mit Vorſatz hat er auch noch keiner Seele gedienet. Sagen Sie mir, könnte ich wohl kränker ſeyn, als ich bin, und könnte er bey meiner Krankheit wohl weniger thun, als er thut?*

Hr. Orgon. *Ich pflege zu ſagen, keine Entſchuldigung iſt die beſte. Ich weiß es ſchon, meine Frau hat mich lieb, und ich habe ſie auch lieb. Nimm etwas ein, mein Kind. Vielleicht hat der Herr Schwager Schaueriſchen Balſam.*

Hr. Damon. *Den habe ich nicht. Aufrichtig zu reden, ſo ſtecke ich nicht gern viel Geld in die Arzney. Die Natur iſt der beſte Doctor. In meinem Hauſe curire ich mit Einem Mittel alle Patienten, und zwar durch gute Diät. Wenn mir etwas fehlet: ſo hungere ich. Und ſo bald ſich eines im Hauſe klaget: ſo verbiete ich ihm das Eſſen, bis es mich verſichert, daß es ſich vollkommen beſſer befindet.*

Fr. Orgon. Ich will doch nicht hoffen, daß Sie Ihre Hungercur an mir auch probiren wollen.

Hr. Damon. Nichts weniger! Ich will gleich einen Löffel Krebsaugen holen laſſen, wenn ich Ihnen damit dienen kann.

Fr. Orgon. So glauben Sie, daß ſich meine Krankheit durch ſechs Pfennige Krebsaugen heben läßt? Sie müſſen keine gar zu hohe Meynung von mir haben.

Hr. Damon. Nicht doch, liebe Frau Schwägerinn, ich habe geraſpeltes Hirſchhorn; dieſes wollen wir darunter thun. Es ſchlägt vortreflich nieder.

Hr. Orgon. Mein liebes Kind. Du nimmſt ja ſonſt immer Bibergeil ein. Laß Dir doch welches holen. Du haſt zu Mittage blehende Sachen gegeſſen.

Fr. Orgon. Sind Sie nicht ein unvernünftiger und unverſchämter Mann? Wenn ich noch nicht krank wäre, ſo würde ichs über Ihre niederträchtigen Reden. Können Sie mir ſonſt keine Krankheit andichten, die mir weniger Ehre bringt? Wenn Sie mir einen Gefallen thun wollen, ſo verlaſſen Sie mich, ſonſt ſterbe ich vor Aergerniß. Hören Sie, gehen Sie eine halbe Stunde in den Garten; ich will ohnedieß gern

mit

mit dem Herrn Schwager ein paar Worte allein reden

Hr. Orgon. Warum ſoll ich aber gehen? Laſſen Sie mich immer hier bleiben, ich will nicht zuhören. Und wenn es auch das gröſßte Geheimniß wäre: ſo will ich darüber einſchlafen, wie ich hoffe.

Fr. Orgon. Nein, weil Sie im guten nicht wollen, ſo befehle ich Ihnen, in den Garten zu gehen, und zwar aus Sorge für ihre Geſundheit. Wie? Sie wollen mir noch widerſprechen?

Hr. Orgon. Ach nein! Ein gutes Wort findet eine gute Statt. Wenn mir es auch noch ſo ſauer wird: ſo kann ich Dirs doch nicht abſchlagen. Ach wie ſpannt michs auf dem Schienbeine. Die verzweifelten Mücken! Wenn es nur nicht ein offener Schade wird.

Dritter Auftritt.

Fr. Orgon. Herr Damon.

Fr. Orgon. Wenn Sie gelaſſen bleiben wollen, ſo will ich Ihnen etwas erzählen, dazu mich meine Aufrichtigkeit verbindet, wenn mich anders meine Maladie reden läſßt. Wollen Sie alſo

alſo nicht böſe werden, und meine Bitte Statt finden laſſen?

Hr. Damon. *Bitten Sie alles in der Welt, nur nicht, daß ich einem guten Freunde mit Geld dienen ſoll. Es ſind itzt gar zu ſchlechte Zeiten. Die Preußiſche Contribution verwinde ich zeitlebens nicht, und es wäre mir unmöglich, jemanden auch nur mit einem Ducaten zu dienen.*

Fr. Orgon. *Es hat Sie ja noch Niemand darum angeſprochen, Herr Schwager; und ich habe auch endlich ſo viel, daß ich Niemanden ein gut Wort geben darf. Im Vertrauen alſo: Die Sache mit der Lotterie, wovon ich vorhin mit Ihnen geſprochen habe, iſt mehr, als zu gewiß.*

Hr. Damon. *Ach ich bin des Todes!*

Fr. Orgon. *Ich meyne es gut. Aber es iſt nicht anders. Ihre Frau Liebſte hat vier Thaler in die Berliner Lotterie gelegt.*

Hr. Damon. *Was? Vier Thaler zum Fenſter hinaus zu werfen? Eine Frau, die das ganze Jahr keinen Groſchen verdient, die nicht einmal ein Tiſchtuch zu mir ins Haus gebracht hat! Ich unglücklicher Mann! Wo ſoll der Segen herkommen, wenn man ſo viel in die Lotterie wirft? Ihrem öffentlich angetrauten Ehemanne das Geld heimlich zu entwenden?*

Fr.

Fr. Orgon. Thun Sie mirs zu Liebe und werden Sie nicht böſe Wiſſen Sie, was Sie thun können? Das Geld iſt noch nicht ganz verlohren. Suchen Sie nur die Schränke und Kiſten der Frau Liebſte durch. Wenn Sie das Loos heimlich wegnehmen könnten: ſo fände ſich wohl noch jemand, der es Ihnen abkaufte, weil die Lotterie noch nicht gezogen iſt. Ihrer Frau Liebſte brauchen ſie nichts davon zu ſagen, ſo erſparen Sie ſich den Verdruß. Sie wird am Ende doch errathen, daß Sie hinter die Sache gekommen ſind, und ſich alſo ſchämen, und nicht mehr ſo leichtſinnig mit dem Gelde umgehen Ja, wenn ich wüßte, daß ſie etwas gewönne: ſo wollte ich ihr die Freude wohl gönnen, wenn ſie auch den Gewinnſt zu nichts anders anwenden ſollte, als zu neuen Moden, um mich und andere ſtille Weiber durch ihren Staat zu beſchämen.

Hr. Damon. Sie haben mich ganz wieder aufgerichtet. Ja, engliſche Frau Schwägerinn, ich will es ſo machen, wie Sie geſagt haben. Ich will meiner Frau ihren Putz- und Wäſchſchrank durchſuchen. Ich will den Zettel wegnehmen, und ihn an den erſten den beſten heimlich verkaufen, wenn ich auch vier Groſchen fallen laſſen ſollte. Kurz, ich will mich überwinden, und meiner Frau heute und

lange

lange Zeit kein Wort davon ſagen. Ich will den Tag, da ich zur Welt gebohren bin, nicht mit Zank und Streit zubringen. Wer weiß, ob ich ihn wieder erlebe, und wenn es geſchieht, ob ich ihn übers Jahr wieder aus Armuth begehen kann, wenn die Verſchwendung ſo fortgeht.

Fr. Orgon. Aber, Herr Schwager, geſetzt, es ſollte Ihnen über lang oder kurz einkommen, der Frau Liebſte dieſe Sache vorzuhalten; wollen Sie mir auch zuſchwören, daß Sie mich nicht verrathen wollen?

Hr. Damon. Ja, ſo wahr ich ein ehrlicher Mann bin, ich will Ihren Namen nicht nennen. Seyn Sie ohne Sorgen. Itzt aber erlauben Sie mir, daß ich Sie auf einige Zeit verlaſſen und den Lotteriezeddel ſuchen darf. So bald ich ihn finde, ſo bin ich wieder bey Ihnen, und will Ihnen die Hand tauſendmal für Ihre Aufrichtigkeit küſſen.

Fr. Orgon. Aber, ſoll ich denn ſo ganz allein bleiben? Wenn mir nun bey meiner Maladie eine Ohnmacht zuſtieße, ſo wäre ich ohne Hülfe.

Hr. Damon. Ich will Ihnen meine Frau herauf ſchicken.

Fr. Orgon. Ja, da wird die Ohnmacht warten, bis Ihre Frau Liebſte kömmt. Warten

ten Sie doch. Den Puls fängt ſehr heftig an zu ſchlagen.

Hr. Damon. Nur Geduld! Ich kann unmöglich länger warten. Ach, wenn ich den Lotteriezeddel nur ſchon hätte! Die leichtfertige Frau! Vier Thaler ſo wegzuwerfen?

Fr Orgon. Gehen Sie nur. Ich höre Ihre Frau auf dem Vorſale reden. Sie wird ſehen wollen, wie ich mich befinde. Hier kömmt ſie, die mitleidige liebe Freundinn!

Vierter Auftritt.

Frau Orgon. Frau Damon. Jungfer Carolinchen.

Fr. Damon. Wir haben die Frau Schwägerinn ſchon lange geſucht. Haben Sie etwan einen Augenblick geruhet? Wie befinden Sie ſich? Hat der Schwindel noch nicht nachgelaſſen?

Fr. Orgon. Ich kann es ſelber nicht ſagen, wie mir iſt. Manchmal wird mir einen Augenblick beſſer, aber bloß deswegen, damit die Noth deſto heftiger angeht. Das geringſte Aergerniß kann mich ſo ſehr mitnehmen. als andere Leute ein hitziger Fieber. Ueberlegen Sie nur die ungeſchliffenen Reden, welche die groben

den Sänftenträger meinem Manne angehangen haben, und die ich Ihnen im Garten erzählet habe. Ich kann alles vertragen, man mag mir noch so unhöflich begegnen; aber wenn man meinen lieben frommen Mann angreift: so komme ich so sehr aus meiner Gelassenheit, als ob ich gar keine hätte. Heute Vormittage habe ich fast ein eben solches Aergerniß mit meiner Magd gehabt. Die bösen Leute bringen einen noch unter die Erde.

Carolinchen. Ach Madame! vergessen Sie doch die verdrießlichen Sachen. Sie möchten Sich sonst noch größern Schaden thun.

Fr. Damon. Ja wohl, Frau Schwägerinn, beruhigen Sie sich. Können wir Ihnen mit etwas dienen: reden Sie, befehlen Sie.

Fr. Orgon. Nichts, nichts in der Welt! Ach, wie warm wird mir um das Herz! wenn ich nur nicht eine Blutstürzung kriege! Liebste Frau Schwägerinn, meine Krankheit thut mir nicht so weh, als die Sorge, daß ich Sie mit meiner Unpäßlichkeit an einem Tage beschwere, da alles fröhlich seyn sollte. Nehmen Sie es nicht übel. Wenn Sie nur wüßten, wie lieb Sie mir wären! Ich wollte das Leben mit Ihnen theilen, wenn ich Ihnen damit dienen könnte. Die Ohrgehenke stehen Ihnen ganz vortreflich

wohl. Aber warum zeigen Sie mir die Zitternadel nicht?

Fr. Damon. Hier iſt ſie. Ich habe Bedenken getragen, ſie Ihnen zu zeigen, weil ich befürchtete, es würde Ihnen bey Ihrer Unpäßlichkeit nicht damit gedienet ſeyn.

Fr. Orgon. (Sie ſieht die Nadel an.) Ach, das iſt ja etwas engliſches! Eines ſolchen Putzes darf ſich eine Gräfinn nicht ſchämen. Der rechtſchaffene Herr muß ſehr großmüthig geweſen ſeyn. Und wenn er mich damit beſchenkt hätte, es könnte mir nicht ſo angenehm ſeyn, als daß er es Ihnen gegeben hat. Wenn ich nur alle meine Freunde glücklich ſehen ſollte! Das iſt mein täglicher Wunſch. Aber wenn die Steine nur auch ächt ſind. Es könnten doch wohl Böhmiſche Diamanten - - - Nein, das will ich nicht hoffen.

Fr. Damon. Es ſind gute Brillanten. Sie können ſich darauf verlaſſen. Ich bin ganz beſchämt, daß Sie mir Ihre Liebe auf eine ſo zärtliche Art ſehen laſſen.

Fr. Orgon. Hatten Sie denn viel Mühe mit dem rechtſchaffenen Manne? Lag er lange krank?

Fr. Damon. Drey Tage. Er hat mir wenig Mühe gemacht. Ich verſorgte ihn mit Eſſen und Trinken. Und in derſelben Nacht, da

er

er ſo gefährlich krank war, erſuchte er mich, ihm aus einem geiſtlichen Buche etwas vorzuleſen. Ich ergriff Saurins Reden, und las ihm eine vor. Für dieſen Dienſt, ſagte er den andern Tag, bin ich Ihnen weit mehr verbunden, als für alle Wartung. Ich habe nicht gewußt, daß ſo ein ſchönes Buch in der Welt iſt. Und da er mir bey dem Abſchiede das Präſent machte, ſo ſagte er, dieſes iſt für Saurins Rede.

Fr. Orgon. Das muß ich bekennen! der rechtſchaffene Mann!

Fr. Damon. Ich ſchenkte ihm das Buch, da er in den Wagen ſteigen wollte. Ich nehme es an, ſagte er. Wenn ich ſterbe, ſo will ich Ihnen oder Ihrer Jungfer Muhme, (denn Carolinchen ſtund gleich bey mir) das Buch wieder vermachen, und noch etwas zu mehr Büchern.

Fr. Orgon. Iſt es möglich? Ach wie beklemmt mirs das Herz! So wird er Sie wohl gar noch in ſeinem Teſtamente bedenken? Wenn er nur nicht etwa auf der Reiſe ſtirbt! Ich wäre des Todes über dieſen Zufall. Aber, Mamſell, wie haben Sie ſich denn ſo beliebt bey ihm gemacht?

Carolinchen. Ich, Madame? Ich beſuchte meine Frau Muhme etlichemal in ſeiner An-

weſenheit. In der Stube neben derjenigen, wo er lag, ſtund ein Clavier, darauf habe ich einige Choräle und Lieder geſpielt, weil er es verlangte. Keine andere Gefälligkeit habe ich ihm nicht erzeigt. Und der gute Mann hat mich doch genöthiget, dieſen Ring anzunehmen.

Fr. Orgon. Wie? Er hat ſie auch beſchenkt? Sie müſſen in einem glücklichen Zeichen gebohren ſeyn. Das iſt ja ein auserleſener Ring. Ich gönne Ihnen Ihr Glück von Herzen, mein ſchönes Kind. Doch ich bedaure Sie zugleich. Ein ſolcher koſtbarer Ring erfordert auch koſtbare Kleider. Wenn nun auch ein groſsmüthiger Herr ungefehr krank würde, und Ihnen etliche Stücke gute Stoffe zu Andriennen ſchenkte. Vielleicht kömmt dieſer Putz im Teſtamente nach. Sehen Sie doch, wie der groſse Diamant ſpielet! Er blendet mich, daſs mir die Augen überlaufen.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Herr Damon.

Hr. Damon. Wertheſte Frau Schwägerinn, ich möchte Ihnen gern etwas in meinem Garten zeigen. Wollen Sie ſich nicht heraus bemühen. Meine Frau und Jungfer Carolinchen ſollen hier auf Sie warten.

Fr.

Fr. Orgon. Wie Sie befehlen. Nur daß ich mich nicht zu lange in der Luft aufhalten darf.

Sechster Auftritt.

Frau Damon. Carolinchen.

Carolinchen. Nun wundert michs nicht, daß Sokrates, wie ich im Zuſchauer geleſen habe, durch ſeine Frau hat können zum Philoſophen werden. Eine ſolche Xantippe, wie die Frau Orgon, muß einem Manne mehr Dienſte thun, als die ganze Moral. Ich habe Sie das erſtemal, da ich ſie vor einem Vierteljahre geſehen, nicht ſo gefunden. Sie ziert ſich ja, wie ein Kind von acht Jahren. Hat ſie nicht im Garten, gegen den Herrn Simon, ganz unerträgliche, und gegen ihren Mann ganz unerlaubte Dinge geſagt!

Fr. Damon. O mein gutes Kind! Sie kennen die Frau Orgon noch nicht. Wenn man das erſtemal bey ihr iſt, ſo ſollte man ſchwören, es wäre keine beſſere und artigere Frau auf der Welt. Wenn man neu bey ihr iſt, ſo thut ſie ſich alle Gewalt an, um bewundert zu werden. Und dieſe Begierde beſiegt auf kurze Zeit ihren Geiz, ihren Neid, ihren Stolz, ihre Grobheit gegen ihren Mann, und ihre Liebe zur Ver-

bumdung. Aber dieſe Freude dauert nicht lange. Die Natur kömmt wider ihren Willen hervor, und wird eine Verrätherinn an ihr. Kurz, wenn man ſie das anderemal beſucht, ſo ſieht man ihre ſchlimme Seite ſchon halb: denn es wird ihr zu ſauer, ſich zu verbergen. Könnt man das dritte und viertemal, ſo ſieht man anſtatt der lieben Frau, die man bewundert und hochgehalten hat, nichts als das Gegentheil.

Carolinchen. Das iſt ein vortreflicher Charakter! Hat ſie nicht auch etwa die Tugend, daß ſie ihrem Manne untreu iſt?

Fr. Damon. Nein, das glaube ich nicht. Sie hat Eitelkeit genug, und ſucht bey aller Gelegenheit von den Mannsperſonen bewundert zu werden. Doch ſo lächerlich ſie über dieſer Bemühung wird: ſo ſchweift ſie doch nie auf eine ſtrafbare Art aus.

Carolinchen. Aber glauben Sie denn, daß ſie wirklich krank iſt?

Fr. Damon. Nichts weniger! Ich wollte wetten, daß ihr kein Finger weh thut. Aber ſie ſtellt ſich krank, um ſich wegen des Verdruſſes zu rächen, den ihr mein Präſent gemacht hat. Auf dieſe Art kann ſie mir die Laſt auflegen, daß ich allerhand Umſtände mit ihr machen, und mich wegen ihrer Maladie beſorgt ſtellen muß.

Ca-

Carolinchen. Aber, Frau Muhme, wo nehmen Sie die Geduld her, mit ſo einer Frau umzugehen? Ich würde es ihr nicht mit deutlichen Worten ſagen, daß ſie eine Närrinn wäre, wenn ich viel mit ihr umgehen ſollte; aber ich wollte ſie mit ſo vieler Gleichgültigkeit peinigen, und mit ſo vielen Stichelreden beſtrafen, daß ſie meinen Umgang nie ſuchen ſollte.

Fr. Damon. Dieſer Anſchlag kömmt recht aus dem Innerſten Ihres Herzens. Und wenn man nicht genöthiget wäre, mit allerhand Leuten umzugehen, und beſonders mit Blutsfreunden: ſo würde ich Ihrem Rathe vielleicht folgen. Allein wiſſen Sie nicht, daß es eine größere Kunſt iſt, eine Närrinn mit Geduld zu ertragen, als ſich von ihr los zu machen, und öffentliche Spaltungen in der Freundſchaft zu verurſachen? Geben Sie nur Achtung, wie gelaſſen ich mich heute bey alle den Schwachheiten meiner Frau Schwägerinn aufzuführen ſuchen werde. Das erfordert die Menſchenliebe.

Carolinchen. Ich bewundere Sie, liebe Frau Muhme. Möchte ich doch, da ich ſo viel von Ihnen gelernet habe, auch Ihre Geduld lernen können! Da ſich die Frau Orgon ſo gütig gegen ihre Freunde aufführet; wie muß ſie vollends mit ihrem Geſinde umgehen?

Fr. Damon. Bey der Frau Orgon ist eine Bediente nicht allein eine Maschine, die von früh bis in die Nacht, ohne zu ruhen, sich bewegen muß. Nein, sie hat noch mehr zu ertragen. Sie ist das Werkzeug, an dem sie alle den Gift ausläßt, den ihr Stolz, ihr Geiz, ihr Neid und ihre übrigen fruchtbaren Neigungen den Tag über hervorbringen. Ihr Herz mag von dieser oder jener Seite durch andere Leute, oder durch sich selbst aufgebracht werden: so hat es ihre Magd zu genießen. Wenn Sie nur eine einzige solche Standrede mit anhören sollten, als sie ihrer Magd alle Tage hält: Sie würden über die wütende und von Schimpfwörtern und neu erfundenen Schmähungen recht strotzende Beredsamkeit erschrecken.

Carolinchen. So muß wohl eine Magd etwas großes gethan haben, die bestimmt ist, in ihren Diensten zu leben. Eine Stelle im Zuchthause muß dagegen eine rechte Glückseligkeit seyn.

Fr. Damon. So tyrannisch sie mit dem Gesinde umgeht: so sind doch ihre Mägde zu gewissen Stunden ihre Vertrauten, denen sie ihr ganzes Herz ausschüttet, und das Uebelste von ihrem Manne und ihren Freunden entdecket.

Carolinchen. *Ihre Magd zu werden, iſt die größte Strafe; aber ihr Mann zu ſeyn, das muß ein Uuglück ſeyn, bey dem einem der Selbſtmord leicht einfallen kann.*

Fr. Damon. *Seyn Sie ruhig! Ihr Mann iſt der Unempfindlichſte und Gleichgültige im höchſten Grade, und fühlet ſein Elend, bey einer ſolchen Frau zu leben, eben ſo wenig, als er das Vergnügen der Ehe ſchmecken würde, wenn er eine vernünftige und zärtliche Frau hätte.*

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Herr Damon.

Hr. Damon. *Mein Schatz, ich habe die Frau Schwägerinn wieder in den Garten geführt. Gehe doch zu ihr, und unterhalte ſie ein wenig. Sie ſagte, ſie könnte nicht ruhig ſeyn, wenn ſie Dich nicht ſähe.*

Fr. Damon. *Ich will ihr das Vergnügen gleich machen. Kommen Sie, Carolinchen.*

Hr. Damon. *Gehe immer voraus, mein Kind. Ich will mit der Jungfer Muhme ſchon nachkommen.*

Achter Auftritt.

Herr Damon. Carolinchen.

Hr. Damon. Jungfer Muhme, ich will Ihnen einen Vorſchlag thun, der Ihnen aus mehr, als einer Urſache, lieb ſeyn muß. Ich bin Ihnen meiner Frau wegen ſtets gewogen geweſen, und alſo - - -

Carolinchen. Auf dieſe Verſicherung kann ich eben nicht ſtolz werden. Wenn Sie mir bloß der Frau Muhme wegen gewogen ſind: ſo ſcheint es, daß ich eben nicht viel eigenthümliche Verdienſte haben muß.

Hr. Damon. Wer wird denn nun alle Worte auf die Goldwage legen? Was kann Sie denn das verſchlagen, ob ich Ihnen aus dieſer oder jener Urſache gewogen bin? Genug, wenn ichs bin, und mir alle Mühe gebe, für Sie zu ſorgen.

Carolinchen. Recht gut, Herr Vetter. Ich will mit der Ehre Ihrer Gewogenheit zufrieden ſeyn; geſetzt, daß ich Sie auch nur dem Zufalle zu danken hätte, daß meine Frau Muhme Ihre Frau iſt. Was haben Sie mir denn für einen Antrag zu machen?

Hr. Damon. Er geht Ihr Glück an, und dieß will ich machen.

Ca-

Carolinchen. *Das iſt ſehr großmüthig, Herr Vetter. Aber ohne Maaßgebung, wiſſen Sie denn ſchon, ob ich das für mein Glück halte, was Sie dafür anſehen? Ich fürchte, daß wir verſchiedene Meynungen haben werden.*

Hr. Damon. *Nun, man ſollte denken, ich, als ein funfzigjähriger Mann, ſollte wohl wiſſen, was ein Glück wäre. Und wenn Sie anderer Meynung ſind: ſo müſſen Sie wiſſen, daß Sie jung ſind, und keine Erfahrung haben.*

Carolinchen. *Es iſt wahr, ich bin jung. Aber vielleicht habe ich alte Bücher geleſen. Wie heißt denn mein Glück, Herr Vetter?*

Hr. Damon. *Es heißt Herr Simon.*

Carolinchen. *So hat es ja gar einen Mannsnamen? Wollen Sie Sich nicht weiter erklären?*

Hr. Damon. *Ich dächte, ein Frauenzimmer, das ſich rühmet, alte Bücher geleſen zu haben, könnte ſchon verſtehen, was ich meyne.*

Carolinchen. *Ja, aber Sie möchten es übel nehmen, wenn ich, als ein junges Mädchen, ſo witzig wäre und gleich errieth, was ein Mann, der viel zu denken pflegt, mit einem einzigen Worte hätte ſagen wollen.*

Hr. Damon. Dieſe Beſcheidenheit gefällt mir. Man kann alten Leuten nie zu viel Hochachtung erweiſen. Sie ſagen oft mit einem Worte mehr, als die Jugend in einem Jahre nicht faſſen kann. Ich pflege allen jungen Leuten eine Regel von zwey Worten zu geben: Bete und arbeite! Und ſo kurz ſie iſt: ſo haben ſie doch zeitlebens daran zu lernen. Seyn Sie ja nicht vorwitzig, Jungfer Muhme, wenn Sie mit erfahrnen und begüterten Leuten zu thun haben. Ein Mann wird recht gut mit Ihnen fahren, wenn Sie dieſen Fehler ablegen und nicht klüger thun wollen, als es ſich für Ihre Jahre ſchickt.

Carolinchen. Alſo muß ich thun, als ob ich gar nichts wüßte, und als ob mein Verſtand nichts als ein leeres Behältniß wäre, darein Sie und andere wackere Leute ihre verjährten Meynungen hinein tragen könnten? Kurz, ich muß ſo lehrbegierig ſeyn, wie ein Kind.

Hr. Damon. Recht ſo, Jungfer Muhme. Die Natur hat Ihnen ſchöne Gaben gegeben, wenn Sie ſo bleiben. Und was Ihnen ja noch fehlt, das wird ein Mann ſchon zu verbeſſern wiſſen. Durch den Mann wird ein Frauenzimmer erſt klug.

Carolinchen. Ich danke Ihnen gehorſamſt für dieſe Schmeicheley.

Hr. Damon. So gefallen Sie mir. Da ich Ihre Bereitwilligkeit mir zu folgen kenne, ſo kann ich Ihnen nunmehr ohne Bedenken die ganze Sache offenbaren. Herr Simon, mein Mündel, den Sie ſchon kennen, ein junger, artiger und gelehrter Menſch, der funfzigtauſend Thaler im Vermögen hat, und nur kürzlich von Reiſen gekommen iſt, braucht eine Frau, und Sie brauchen einen Mann. Alſo wäre mein Rath, daß Sie ihn nähmen. Ich wüßte keine beſſere Gelegenheit in der ganzen Welt für Sie. Kurz, geben ſie mir Ihr Wort, Sie ſollen Ihn haben.

Carolinchen. Darf ich mir nicht einige Bedenkzeit ausbitten, oder muß ich gleich Ja ſagen?

Hr. Damon. Wozu brauchen Sie denn Bedenkzeit? Darf ſich ein Mädchen, die keine Aeltern, kein Vermögen, und nichts, als ein roth und weißes Geſichte, zu ihrer Ausſteuer hat, wohl noch Bedenkzeit ausbitten, wenn ſie einen jungen reichen Mann nehmen ſoll? Iſt dieß der Gehorſam, den Sie meinen Jahren und meiner guten Abſicht ſchuldig ſind?

Carolinchen. Halten Sie denn eine Heirath, ein ſo genaues Band, das zeitlebens dau-

ern ſoll, für eine Kleinigkeit, bey der man ſich gar nicht bedenken darf?

Hr. Damon. Nein, ich halte es für etwas ſehr wichtiges, und eben deswegen ſollen Sie gleich Ja ſagen.

Carolinchen. Will mich denn Herr Simon zur Frau haben?

Hr. Damon. Dafür laſſen Sie mich ſorgen. Sie gefallen ihm, und mir zu gefallen wird er alles thun.

Carolinchen. Wenn mich alſo Herr Simon nimmt, ſo nimmt er mich, um Ihnen einen Gefallen zu thun, und mir eine unverdiente Wohlthat zu erzeigen. Ich habe Sie gefragt, ob mich Ihr Herr Mündel heirathen will. Seyn Sie nunmehr ſo gütig, und fragen Sie mich, ob ich ihn auch haben will.

Hr. Damon. Alſo wollen Sie ihn haben?

Carolinchen. Nein, ſo lange ich meinen Verſtand behalten werde, ſo ſchwöre ich Ihnen zu, daß ich nicht in die Verſuchung gerathe, ihn zu lieben, und wenn er noch ſechsmal nach Paris reiſete.

Hr. Damon. Sind Sie nicht bey ſich ſelbſt? Warum ſteht er Ihnen denn nicht an? Denken Sie denn, daß ein Marquis aus Frankreich nach Deutſchland kommen wird, um ſich in Sie zu

ver-

verlieben? Warum wollen Sie ihn denn nicht haben?

Carolinchen. Aus eben den Urſachen, weswegen Sie glauben, daß er ſich vortreflich für mich ſchickte, aus eben den Urſachen, ſage ich, begehre ich ihn nicht. Erſtlich verlange ich ihn nicht, weil er ſo reich iſt.

Hr. Damon. Ich bitte, verrathen Sie Ihren Unverſtand nicht ſo ſehr. Wenn er nicht reich wäre, ſo möchte er hingehen, wo er wollte. Aber weil er reich iſt, und ſie arm ſind: ſo iſt es ein Mann für Sie. Was wollen Sie denn mit einem Armen anfangen? Sich aus Liebe bey ihm zu Tode hungern? Iſt ein Mann mit funfzigtauſend Thalern kein Glück?

Carolinchen. Das Glück, das ich bey Ihrem reichen Herrn Mündel haben werde, beſteht ungefehr darinne: Er wird mich heirathen, und unter der Geſtalt ſeiner Frau werde ich anders nichts, als ſeine Speiſewirthinn und Haushälterinn, kurz, eine Sklavinn ſeyn, die ihre Freyheit, ihre Neigung, und alles dem Stolze und den Schwachheiten eines reichen und ungeſchickten Mannes aufopfern muß, und zwar aus dem Grunde, weil ſie den Fehler hat, daß ſie arm iſt.

Hr. Damon. O über Ihren Stolz! Sagen Sie mir nur, ob ihnen mein Mündel nicht gut

genug

genug iſt? Sie ſind ja keine Princeſſinn. Ich weiß ja wohl, daß Ihr Großvater ein guter ehrlicher Pachter war, und Ihr Herr Vater hatte die Weisheit auch nicht vom Himmel geholet. Wenigſtens hat er bey ſeiner großen Gelehrſamkeit nicht ſo viel verlaſſen, daß er unter die Erde gebracht werden konnte. Ich will es Ihnen in meinem Buche zeigen, wie viel ich zu ſeinem Leichenbegängniſſe vorgeſchoſſen habe. Soll ich Sie etwa auch auf meine Koſten begraben laſſen, wenn Sie ſterben?

Carolinchen. Herr Vetter, Sie thun mir recht viel Ehre an, daß Sie mir meine Aeltern, oder vielmehr ihre Armuth vorwerfen. Ich bin auf nichts ſo ſtolz, als daß ich einen rechtſchaffenen und gelehrten Vater gehabt habe, der mir eine vernünftige Erziehung geſchaft, ob er mir gleich nichts hinterlaſſen. Sein guter Name, den er bey Vernünftigen hat, iſt in meinen Augen ein Anſehen, das ich um Ahnen und Rittergüter nicht hingeben wollte. Und wenn Sie die ausgelegten Leichenkoſten gar zu ſehr beunruhigen: ſo will ich Ihnen den Ring, den ich letztens geſchenkt bekommen habe, ſo lange zum Pfande geben, bis ich das Geld bezahlen kann.

Hr. Damon. Ich habe Ihnen nichts vorgeworfen, ſo ein Mann bin ich nicht. Ich habe nur geſagt, was wahr iſt. Sie mögen ſich

nun

nun ſo koſtbar machen, als Sie wollen: ſo dächte ich nach meinen einfältigen Gedanken doch, daß Herr Simon Ihrer alle Stunden werth wäre, wenn Sie auch zehntauſend Thaler hätten, da Sie doch nicht ſo viel Groſchen haben. Verſtehen Sie mich?

Carolinchen. Ich verſtehe Sie ganz wohl. Sie reden mit der deutlichen und bündigen Beredſamkeit eines reichen Mannes an ſeine arme Clientinn. Ich will Ihnen meine Meynung kurz ſagen: Wenn Herrn Simons Verſtand ſo gut wäre, als ſeine Perſon iſt, und er ein gutes Gemüthe hätte: ſo würde er ein ganz liebenswürdiger Mann ſeyn. Allein, ſeine reichen Kleider blenden mich nicht, daß ich nicht ſeine freche, oder, wie er es nennt, galante Lebensart einſehen könnte. Und wenn er einen Anſpruch auf alle Goldbergwerke hätte: ſo werde ich ihn nicht lieben. Die Ehe iſt das wichtigſte Geſchäfte in der Welt, von dem mehr Vergnügen und Quaal abhängt, als daß man das erſte der Mode und dem Reichthume aufopfern ſollte, um ſich das andere recht förmlich dadurch zu erkaufen. Was quälen Sie mich mit einer Heirath? Laſſen Sie mir meine Freyheit, oder laſſen Sie mir wenigſtens Zeit, bis mich ein Mann wählet, der vernünftig und zärtlich iſt, und bey dem ich das werden kann, was er iſt.

Als-

Alsdann werden Sie ſehen, ob ich Ihnen ungehorſam, oder ob ich zu ſtolz zur Ehe, oder zu albern zur Liebe bin.

Hr. Damon. Jungfer Muhme, ſoll ich Ihnen ſagen, wie mirs ums Herz iſt, ohne Umſtände zu machen?

Carolinchen. Wie können Sie mich erſt fragen? Es iſt Ihnen nichts anſtändiger, als dieſe Freyheit, zu der Sie Ihr Alter, Ihr Vermögen, und Ihr ganzer Charakter bevollmächtigen.

Hr. Damon. Kurz, Ihr vieles Bücherleſen, Ihr Bischen Franzöſiſch, Ihr Clavierſpielen macht Sie närriſch, und Ihr Spiegel und Ihre Armuth machen Sie ſtolz und ſorglos. Da haben Sie in wenig Worten Ihr ganzes Bildniß.

Carolinchen. Das iſt ja ein vortreffliches Verzeichniß meiner Eigenſchaften und ihrer Quellen. Sie werden ja recht ſinnreich, wenn Sie mich beſchimpfen wollen. Merken Sie ſich doch dieſen Charakter. Sie können ihn weiter ausführen und an den Bruyere drucken laſſen, und ſich noch etliche Groſchen Geld damit verdienen. Gut; weil Sie mich mit aller Gewalt närriſch machen wollen, ſo will ich ihnen ſagen, daß ichs bin. Aber Sie werden es meiner Narrheit zu gute halten, wenn ich ſage,

daß

daß ich Sie auch nicht für den klügſten Mann halte.

Hr. Damon. Sie mögen von mir halten, was Sie wollen. Mir iſt es ſehr gleichgültig. Ein Mann, der bey nahe zwanzig Jahre in einem öffentlichen Amte ſteht, von dem kann man mit Recht vermuthen, daß er im Schlafe klüger iſt, als ein achtzehn- oder zwanzigjähriges Mädchen im Wachen.

Carolinchen. Das Amt macht wohl ſatt; aber nicht allemal klug. Doch, Herr Vetter, Sie haben mir Ihr Herz eröfnet, und ich Ihnen das meinige. Ich glaube alſo, daß Sie mir nichts mehr werden zu ſagen haben; denn ich wüßte faſt keine Galanterie, die Sie vergeſſen haben ſollten an mir zu verſchwenden. Ich will in den Garten zur andern Geſellſchaft gehen, wenn Sie es erlauben wollen.

Hr. Damon. Ha! Ha! Ich verſtehe dieſe Sprache. Je ſpröder ſich ein Mädchen ſtellt, deſto verliebter iſt ſie. Vielleicht würde Sie die Geſellſchaft nicht ſo an ſich ziehen, wenn Herr Simon nicht dabey wäre. Ich habe es lange an Ihren Mienen gemerkt, was in Ihrem Herzen vorgeht. Verſtellen Sie ſich nicht, loſes Kind. Ich wollte Ihnen alles aufs Blatt ſchreiben, was Sie fühlen.

Caro-

Carolinchen. Das würde ein ſehr lächerliches Journal von meinem Herzen werden. Herr Simon würde gewiß darinnen das ſeyn, was das Geld bey Ihnen iſt.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Frau Damon.

Carolinchen. Frau Muhme, reden Sie doch Ihrem Herrn Liebſten zu. Er quält mich mit einer Heirath, und iſt ſo überzeugt davon, daß Herr Simon ſich für mich ſchicket, und daß ich ihm gewogen bin, ſo überzeugt, ſage ich, als von der Gewißheit ſeines Geburtstages.

Fr. Damon. Ich wollte eben ſehen, warum Ihr ſo lange von uns bliebet. Kommen Sie, mein lieber Mann, die Geſellſchaft vermißt Sie. Und der Frau Schwägerinn ihre Krankheit ſteigt von Stunde zu Stunde ſo ordentlich, daß man die Ohnmacht ausrechnen kann. Kommen Sie.

Hr. Damon. Meynſt du nicht, mein Schatz, daß Jungfer Carolinchen und Herr Simon für einander gebohren ſind?

Fr. Damon. Kommen Sie, wir können die Geſellſchaft nicht ſo lange allein laſſen.

Hr.

Hr. Damon. Es iſt mein wahrer Ernſt. Carolinchen muß ihn heirathen. Auf dieſe Art werden ich und Du vieler Sorge los.

Carolinchen. Wenn nur gleich ein Prieſter da wäre, der uns trauen könnte. Ich glaube, Sie bezahlten vor Freuden das Traugeld.

Hr. Damon. Ja. Hier haben Sie meine Hand. Ich will den ganzen Thaler geben.

Carolinchen. Wollen Sie mir auch die Hochzeit ausrichten und die Brautkleider ſchaffen?

Hr. Damon. Ja! das will ich, - - Wie meynten Sie? Die Hochzeit ausrichten und die Brautkleider ſchaffen? Nein! Das würde Herr Simon nicht geſchehen laſſen. Es wäre für ihn ein Schimpf, und für mich eine Pralerey.

Carolinchen. Aber, wenn ich mit dieſer Bedingung Herr Simonen heirathen wollte, und Ihnen mein Glück ſo lieb wäre: ſo dächte ich, könnten Sie ſich wohl einmal dem Verdachte einer Pralerey ausſetzen. Gut, gut. Sie richten mir die Hochzeit aus, und ſchaffen mir Kleider und Betten. Ich halte Sie bey Ihren Worten, und will Herr Simonen haben.

Hr. Damon. Wie? Was? Das hätte ich geſagt? Iſt es nicht genug, daß ich Sie reich

machen

machen will; soll ich auch noch darüber zum armen Manne werden?

Fr. Damon. Ihr Leute zankt Euch nicht über eine Sache, die mir verdächtig vorkömmt. Kommt!

Carolinchen. Nur noch ein Wort. Herr Vetter, wollen Sie nicht funfzig Thaler an ein Gastgeboth wagen? Mehr verlange ich nicht: so will ich Herr Simonen nehmen. Sie haben ja keine Kinder. Thun Sie es doch. Wollen Sie?

Hr. Damon. Wäre die feindliche Invasion nicht geschehen, so würde ich ohne Bedenken Ja sagen; aber so muthen Sie mir es nicht zu. Ich hatte einen Rittmeister und acht Bediente und zwölf Pferde bey mir. Ach! was frißt nicht Pferd und Mann in vier und zwanzig Stunden!

Carolinchen. Thun Sie, als wenn Ihnen die Feinde funfzig Thaler mehr gekostet hätten, oder verrechnen Sie funfzig Thaler mit unter den Schaden, welchen der Friede ersetzen soll. Darf ich hoffen?

Hr. Damon. Nein, ich bin nicht geizig. Das darf mir niemand vorwerfen. Aber funfzig Thaler schenkt kaum ein Fürst ohne Ursache weg.

Fr.

Fr. Damon. Ich bitte Euch alle beide von Herzen, hört auf, oder ich muß denken, daß Ihr ein größeres Vertrauen in meine Geduld ſetzet, als ich wünſche.

Carolinchen. Frau Muhme, werden Sie nicht böſe. Die Sache betrift mein Glück, wie der Herr Vetter ſpricht. Doch, Herr Vetter, ich will Ihnen zeigen, daß ich die Billigkeit Ihrer Gründe einſehe. Ich will von funfzig Thalern bis auf dreyßig nachlaſſen. Wenn Sie mir dieſe gleich zu einem Hochzeitgeſchenke baar auszahlen wollen: ſo ſollen Sie noch heute das Vergnügen haben, mich Jungfer Braut zu heißen.

Hr. Damon. Hören Sie nur. Kurz und gut. Wenn Sie Herr Simonen nehmen wollen: ſo ſoll das ausgelegte Geld für Ihres ſeligen Herrn Vaters Leichenbegängniß, welches acht Thaler acht Groſchen beträgt, Ihnen geſchenkt und hiemit getilget ſeyn.

Carolinchen. Frau Muhme, iſt das nicht großmüthig? Kommen Sie, Herr Vetter. Ich will Sie in den Garten führen. Wir wollen heute ſchon noch eins werden. Wenn Ihnen der Wein bey der Mahlzeit in den Kopf kömmt, ſo geben Sie mir lange eine Verſchreibung von hundert Thalern zum Brautſchatze.

Hr.

Hr. Damon. Wie? Hundert Thaler? Was ſagen Sie? Ich hätte mich zu hundert Thalern verſtanden? Mein Kind! ſage es auf Dein Gewiſſen, habe ich mit einer Sylbe daran gedacht? Was? Nehmen Sie, wen Sie wollen, Jungfer Muhme. Ich will mich in Ihre Heirath nicht mengen. Sie ſind ein gefährliches Mädchen, das merke ich.

Fr. Damon. Carolinchen weiß es doch, daß Sie es gut meynen. Sie will ſich vielleicht ein Bischen rächen, daß Sie ſie mit einer Heirath geplagt haben. Kommt ja, ſonſt ſtirbt die Frau Schwägerinn.

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Herr Damon. Herr Simon.

Hr. Damon. Hier ſehen Sie das Loos. Es koſtet vier Thaler. Wenn Sie dieſe daran wagen, und Ihr Glück verſuchen wollen: ſo ſteht es zu Ihren Dienſten. Ich thäte es, wenn ich wie Sie wäre.

Hr. Simon. Wenn es vierzig Thaler koſtete, ſo wollte ichs weit lieber annehmen, als da es nur vier Thaler beträgt. Meinen Namen bey vier Thalern? Es iſt wider meine Ehre. Alle Leute wiſſen, daß ich eine Tonne Goldes im Vermögen habe.

Hr. Damon. So wiſſen alle Leute etwas ſehr falſches. Ich dächte, Ihr Vormund ſollte am beſten wiſſen, wie hoch ſich Ihr Vermögen beliefe. Funfzigtauſend Thaler haben Sie, und keinen Groſchen mehr. Es wird ſich zeigen, wenn ich in vier Wochen die Vormundſchaft aufgebe, und Ihnen die Rechnung vorlege. Könnten Sie mir doch anſtatt funfzigtauſend Thaler hunderttauſend abfordern. Was? Ich wäre kein ehrlicher Mann? Ich ſollte Sie um eine halbe Tonne Goldes betrogen haben?

Hr. Simon. Wer hat denn das geſagt? Es mag ſeyn, daß ich nur funfzigtauſend Thaler im Vermögen habe; dem ungeachtet werde ich ſtets von hunderttauſend Thalern ſprechen. Leute von Stande müſſen allemal mehr haben, als ſie haben. Wenn ich an den Hof gehe, und eine reiche Heirath thue, ſo kann ichs wohl auf eine Million bringen.

Hr. Damon. Sie haben eine leichte Art zu rechnen, und nach dieſer können Sie ſehr reich werden. Doch wieder auf den Lotteriezeddel zu kommen. Sie dürfen ja Ihren Namen nicht entdecken. Es geht nach der Nummer und nach der Deviſe. Wollen Sie das Loos nicht haben? Wer weiß, wie viel Sie damit gewinnen!

Hr. Simon. Geben Sie es nur her, und bringen Sie das Geld dafür in meine Rechnung. (Er ſieht es an.) *Aber was iſt denn das für eine hypochondriſche Deviſe?* Pour la vertu! *Von wem haben Sie Franzöſiſch gelernt, Herr Vormund? Sie ſind gewiß auf das Wort* vertu *gefallen, weil Sie kein anders gewußt haben. Hätten Sie denn nicht etwas galuntes wählen können? Die Deviſe kann ich nicht leiden. Ich ſtreiche ſie aus, und ſetze dafür* pour la petite Jeannette, *oder ſo etwas.*

Hr.

Hr. Damon. Nein, Herr Simon, die Deviſe muß bleiben, oder das ganze Loos geht verlohren. Steht denn etwas gefährliches in den franzöſiſchen Worten? Es hat ſie mir ein guter Freund darauf geſetzt.

Hr. Simon. Es mag geweſen ſeyn, wer es will, ſo muß er wenig Lebensart gehabt haben. Ich will Ihnen die Deviſe verdeutſchen. Sie heißt: Für die Tugend! Können Sie etwas trockeners und froſtigers träumen, als dieſes Sprüchelchen iſt? Wenn haben Sie bey einem Hofmanne eine ſolche Deviſe geſehen?

Hr. Damon. Ich bin ja kein Hofmann. Und hören Sie nur, Herr Simon, die Tugend laſſe ich mir nicht nehmen. Mein Vater und unſere ganze Familie hat ſtets den Ruhm der Tugend gehabt. Die Tugend iſt ganz gut. Wo Tugend iſt, kömmt Segen ins Haus. Ich dürfte faſt das Loos nicht verkaufen, weil die Tugend darauf ſteht. Wer weiß, wie viel ſie gewinnt?

Hr. Simon. Und ich dürfte faſt das Loos nicht nehmen, weil die Tugend darauf ſteht. Wer weiß, wer es ſieht, und mich für einen Milzſüchtigen hält? Hier haben Sie es wieder.

Hr. Damon. Nein! Nein! Ich nehme es nicht wieder an. Was gehandelt iſt, iſt

gehandelt. Ich wünſche ihnen viel Glück dazu.

Hr. Simon. Gut, gut. Ich will das tugendhafte Loos behalten. Mich ſoll es nicht anſtecken. Es giebt ja Pöbel genug, dem ich eine Freude damit mache, wenn ichs ihm ſchenke.

Hr. Damon. Verſchenken müſſen Sie es nicht. Laſſen Sie nur mit ſich reden. Das Loos koſtet freylich nicht mehr, als vier Thaler. Allein das Poſtgeld und die übrigen Unkoſten betragen noch acht Groſchen. Mit dieſen acht Groſchen wollen wir es alſo machen. Ich will ſie nicht in Rechnung bringen, ſondern zu der Maſſe der vier Thaler ſchlagen. Von vier Thaler acht Groſchen, iſt acht Groſchen der dreyzehnte Theil. Wenn alſo das Loos gewinnt: ſo kriege ich den dreyzehnten Theil des Gewinnſtes. Verſtehen Sie mich?

Hr. Simon. Ich verſtehe Sie; aber ich werde den Vorſchlag nicht eingehen. Es läßt nicht für meinen Stand.

Hr. Damon. Aber für mich läßt es ganz wirthſchaftlich und vernünftig. Wiſſen Sie was? das Loos iſt Ihre. Aber ſagen Sie meiner Frau nichts davon. Sie kann die Lotterien gar nicht leiden, und würde mir den größten Vorwurf machen,

machen, wenn ſie erführe, daß ich das Geld darein wagte.

Hr. Simon. Machen Sie ſich keinen Kummer deswegen. Ich und Ihre Frau Liebſte ſind nicht ſo gar vertraut. Sie mag ſo ſchön ausſehen, als ſie will: ſo iſt ſie doch in meinen Augen eine Marionette, deren Augen und Hände von nichts, als den gemeinen Meynungen des Pöbels bewegt werden. Ma foi! *Wenn Ihre Frau in eine Geſellſchaft nach Paris käme, man würde denken, ſie wäre eine Bürgerinn aus dem Monde.*

Hr. Damon. Ich habe es ja nicht zu wiſſen verlangt, ob ihnen meine Frau gefällt, oder nicht. Wenn ſie mir gut genug iſt, ſo werde ich deswegen nicht krank werden, daß ſie Ihnen miſsfällt. Vielleicht iſt mirs gar lieb. Doch das gehört nicht zur Sache. Ich kriege doch den dreyzehnten Theil, wenn Ihr Loos glücklich ſeyn ſollte, und zwar wegen meiner zur Maſſe gegebenen acht Groſchen.

Hr. Simon. Das wird ſich ſchon geben; aber wo bleibt die Madam Orgon? Sie hat mir verſprochen, die verdrieſsliche Geſellſchaft in dem Garten zu verlaſſen, und ſich mit mir hier allein zu unterhalten. Das iſt doch eine Frau, mit der ein Chapeau ein Wort reden kann. Sie iſt auch noch nicht galant genug; aber ſie hat

doch Attachement *für eine Mannsperſon. Ich muß ſie ſuchen.*

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Frau Orgon.

Hr. Damon. Ha, liebſte Madam, kommen Sie endlich? Haben Sie mich lange genug entbehrt? Ja, ja. Wir ſchicken uns beſſer zuſammen, als wenn wir einander angetraut wären. Wenn ich Sie nicht in dem Garten gehabt hätte, ich wäre eingeſchlafen. Es geht hier zu, wie in einer Leichenpredigt. Die Leute mögen gar nicht wiſſen, daß ſie gebohren ſind, um luſtig zu ſeyn. Aber, wie befinden Sie ſich, Madam? Iſt Ihr Zufall vorüber?

Fr. Orgon. Wie glücklich wäre ich, wenn ich ſo bald wieder geſund werden könnte, wie andere Leute. Ach! bey mir hält es immer lange an. (Zu Herr Damon.) *Wiſſen Sie wohl, Herr Schwager, daß Ihre Frau Liebſte und mein Mann nach Ihnen gefragt haben? Es hat auch ein gewiſſer Herr hergeſchickt und ſich erkundigen laſſen, ob Sie ein Capital von etlichen tauſend Thalern gegen Wechſelbriefe vorſchießen wollten.*

Hr.

Hr. Damon. Iſt es möglich? Ich muſs doch hören, wer es iſt.

Dritter Auftritt.

Frau Orgon. Herr Simon.

Hr. Simon. Es iſt recht ſchön, daſs der närriſche Mann fort iſt. Er dünkt ſich recht klug zu ſeyn, und darum hat er weniger Hoffnung klug zu werden, als alle Narren. Laſſen Sie uns luſtig ſeyn, liebſte Madam. Bey mir ſoll Ihnen die Zeit nicht lange werden. (Er küſst ihr die Hand.) *Sie haben eine rechte weiſſe Hand, faſt weiſſer, als meine. Ja, ja. Sie ſind eine rechte drollichte Frau.*

Fr. Orgon. Wenn Sie erlauben, ſo werde ich mich niederſetzen. Das Stehen wird mir gar zu ſauer.

Hr. Simon. (Er langt einen Stuhl her.) *Sehen Sie, Madam, ſo bedient man das Frauenzimmer in Paris. Den Stuhl kann ein jeder Deutſcher herſetzen; aber mit einer* bonne grace, *das iſt die Seele von der Höflichkeit.*

Fr. Orgon. Sie ſind der galanteſte Herr, den ich noch geſehen habe. Ach wie matt bin ich nicht!

Hr. Simon. *O Madam! Eine kleine Erfriſchung!* (Er küſst ſie.) *Sie ſind eine rechte engliſche Frau. Ich möchte oft die Ehre Ihrer Geſellſchaft genieſſen.*

Fr. Orgon. *Mein lieber Herr Simon, Sie ſind* (ſie ſchlägt ihn mit dem Fecher.) *ſehr leicht fertig. Ich werde Ihnen bald einen Verweis geben. Wenn es jemand ſähe, ſo würde er gewiß auf eine ſtarke Vertraulichkeit ſchließen.*

Hr. Simon. *Madam, reden Sie nicht ſo, wie eine Deutſche. Ich habe ungefehr vor drey Monaten eben dieſe Galanterie gegen eine Marquiſinn in Paris gebraucht.* Ah, mon cher Baron, *ſagte ſie,* que vous êtes conquerant! *Ihr ſeyd der Ueberwinder ſelbſt! Sie verſtehen doch franzöſiſch, Madam?*

Fr. Orgon. *Franzöſiſch? Ach ja, aber es wäre kein Wunder, wenn ich dieſe Sprache bey meinem albernen Manne vergeſſen hätte.*

Hr. Simon. *So laſſen Sie uns doch mit einander parliren, Madam.* Pourquoi differer?

Fr. Orgon. *Nein, ſprechen kann ich die franzöſiſche Sprache nicht mehr; aber ich höre ſie ſehr gern reden. Sie hat ſo etwas einſchmeichelndes.*

Hr. Simon. Ah! que dites vous! *Sie können kein Franzöſiſch ſprechen, und Ihre fromme*

fromme Frau Schwägerinn kann es? Ach das iſt ewig Schade! Wie viel ſchönes wollte ich Ihnen, Ma belle Dame, *nicht vorſagen, wenn Sie dieſe Sprache verſtünden!* Vive la langue françoiſe! *Ich weiß nicht, es klingt im Deutſchen alles ſo hölzern. Man kann in dieſer Wendiſchen Sprache gar keinen charmanten Gedanken anbringen.* Serieuſement, *wenn ich ein großer Herr in Deutſchland wäre, ſo dürfte kein Menſch deutſch reden, als die Fuhrleute. Die deutſche Sprache iſt zur Fuhrmannsſprache gebohren. Alle Frauenzimmer müßten Franzöſiſch ſprechen, und alle Gelehrte in meinem Lande Griechiſch reden, damit man die Narren nicht verſtünde.*

Fr. Orgon. *Schimpfen Sie doch nicht ſo auf die deutſche Sprache. Es iſt ja Ihre Mutterſprache.*

Hr. Simon. Ja, tauſend Thaler wollte ich darum geben, wenn es meine Mutterſprache nicht wäre, und zehntauſend Thaler, wenn ich ſie auf ewig vergeſſen könnte.

Fr. Orgon. *Aber, daß die franzöſiſche Sprache allein nicht klug macht, das ſehe ich an meiner Frau Schwägerinn und ihrer Jungfer Muhme. Sie parliren alle beide, und ſind doch ſo unmanierlich, als ob ſie in einer Dorfſchenke gebohren und erzogen wären.*

Hr. Simon. Oui Madame! *Aber Sie müſſen auch wiſſen, daß ſie beide von Herzen ſchlecht parliren, und ihr Franzöſiſch in Deutſchland gelernet haben. Nach Frankreich ſollten unſere Frauenzimmer reiſen; da würden ſie erſt witzig werden.*

Fr. Orgon. Sollten ſie denn etwan in Geſellſchaft der jungen Herren reiſen?

Hr. Simon. Warum nicht? Die Schule für die Damen ſind die Mannsperſonen. Und der Chapeau muß unter dem Frauenzimmer die Lehrjahre ausſtehen; und beides in Paris. Da lernt man das gezwungene Weſen ablegen, und munter und geiſtreich werden. Alles übrige ſind Poſſen. Auf der Studirſtube, oder vor dem Nähräbmen bey einem Buche ſitzen, ſind Poſſen. Nein! Die groſſe Welt; da muß man ſich formiren, und die altfränkiſchen Meynungen und den religiöſen Aberglauben vergeſſen lernen, den man mit der deutſchen Muttermilch eingeſogen hat. Engliſche Madam, wenn Sie mit mir parliren könnten, ich wollte mir ein Glied vom Finger ablöſen laſſen.

Fr. Orgon. Sie ſind gar zu gütig gegen mich geſinnt. Geſetzt, ich verſtünde die franzöſiſche Sprache vollkommen: ſo würde ſie doch nicht zureichen, die Hochachtung auszudrücken,

cken, die ich gegen einen ſo artigen Herrn trage.

Hr. Simon. Quel mot flateur! *Ich weiß nicht, womit ich Ihre Schmeicheley belohnen ſoll. Es klingt zu albern, wenn ich Ihnen auf deutſch ſagen wollte, daß ich Sie liebe, daß ich Sie hochſchätze, daß ich Sie anbete.* Ah! mon petit cœur gauche. *Wie zärtlich klingt dieſes im Franzöſiſchen, und wie albern, wenn ich im Deutſchen ſagte, mein kleines linkes Herz!*

Fr. Orgon. Sie irren Sich, Monſieur. Was Sie ſagen, das klingt in jeder Sprache ſchön. Sie haben Verſtand, und können einen recht mit Lachen geſund machen; ſo witzig ſind Sie! - - - Verwünſcht! meine Frau Schwägerinn!

Hr. Simon. Dieſe Veſtale hätten wir entbehren könen.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Frau Damon.

Hr. Simon. Was bringen Sie uns, Madame?

Fr. Damon. *Ihre Magd bringt die Kleider, Frau Schwägerinn. Wollen Sie ſich nicht umkleiden laſſen?*

Hr. Simon. *Nur hergeſchickt, Madame! Ich verſtehe das ſo gut, als die beſte* femme de chambre.

Fr. Damon. *Und wenn Sie es auch nicht ſo gut verſtünden, ſo würde Ihnen dieſe Unwiſſenheit zur Ehre gereichen. Ich will Sie der Mühe überheben, Herr Simon.*

Hr. Simon. *Was, Madam? Denken Sie denn, daß ich noch ein junger Student bin, der nicht weiß, wie er einem Frauenzimmer das Halstuch ſtecken ſoll? Sie müſſen mich doch für einen großen Pedanten halten, und ich weiß nicht, wie Sie meine Aufführung in dieſem Irrthume beſtärken könnte. Sie werden gleich ſehen, ob ich das erſte Frauenzimmer in der Welt bediene. Ich will der Madam Orgon die Haare friſiren, und zwar ſo, wie man ſie vor zween Monaten in Paris trug. Nehmen Sie es nicht ungütig, Madam Damon, wenn ich Ihnen aufrichtig ſage, daß Ihre* Coëffure *gar nichts taugt, und daß in Ihren Locken nicht der geringſte gute Geſchmack iſt.*

Fr. Orgon. *Frau Schwägerinn, ſeyn Sie nur ſo gütig, und ſchicken mir meine Magd in*

in das Nebenzimmer. Ich will weder Herr Simonen, noch Ihnen Mühe machen.

Fr. Damon. Wie Sie befehlen. Ich will Sie hier wieder erwarten, und den Herrn Simon indeſſen unterhalten, wenn ich anders galant genug bin.

Hr. Simon. (Zur Frau Orgon.) Ich ſoll nicht mit Ihnen gehen? Madam, ich will Sie anputzen, wie einen Engel. Erlauben Sie mir das Vergnügen, Sie nach meinem Geſchmacke anzukleiden, und - -

Fr. Orgon. Verlieren Sie kein Wort mehr. Sie erweiſen mir viel Ehre; aber ich, als ein verheirathetes Frauenzimmer, werde Ihre Galanterie als eine Beleidigung anſehen, wenn Sie mich nicht damit verſchonen.

Hr. Simon. Gehen Sie, gehen Sie, Madam. Sie fangen an wie eine Deutſche zu reden. Daran muß eine Frau in Geſellſchaft gar nicht denken, daß ſie verheirathet iſt; ſonſt wird Sie lächerlich. Machen Sie nur, daß Sie bald wieder kommen. Ich will gewiß an Ihrem Anzuge noch etwas zu beſſern finden.

Fünfter Auftritt.

Herr Simon. Frau Damon.

Hr. Simon. Wo haben Sie denn Ihre Jungfer Muhme? Warum kömmt ſie nicht herauf?

auf? Doch vielleicht will ſie die Zeit im Garten recht gelehrt zubringen. Sie wird wohl gar in einem Buche leſen.

Fr. Damon. Nein, ſie unterhält den Herrn Orgon, ſonſt wäre er im Gartenhauſe ganz allein. Vielleicht hilft ſie auch Anſtalt zur Abendmahlzeit mit machen.

Hr. Simon. O Madam! warum laſſen Sie Ihre Jungfer Muhme ſo verderben? Durch den Umgang mit Büchern wird ſie todt und düſter. Lebendige Geſellſchaft muß ſie ſuchen, wenn ſie aufgeweckt werden will. Und was hat ſie mit der Abendmahlzeit zu thun? Will ſie, über eine deutſche Pedantinn, auch noch eine deutſche Köchinn abgeben?

Fr. Damon. Ein Frauenzimmer kann ſich um die Wirthſchaft bekümmern, ohne eine Köchinn abzugeben. Sie muß wiſſen, was dazu gehört, und ſorgfältig genug zur Aufſicht ſeyn. Es mag Ihnen nun ſo unfranzöſiſch vorkommen, als es will: ſo iſt es doch ein Unglück für einen Mann, und eine Frau, wenn ſie die Wirthſchaft nicht verſteht. Die größten Damen halten ſich zu dieſer Beſchäftigung in einem gewiſſen Verſtande nicht zu vornehm.

Hr. Simon. Wofür hat man denn Köche, Köchinnen, Ausgeberinnen, Tafeldecker, und Maitres d'Hôtel, wenn die Weiber für die Tafel

Tafel ſorgen ſollten? Da würde ich meine Frau bald ſatt werden, wenn ſie niederträchtig genug wäre, ſich um das Hausweſen zu bekümmern. Sie hat mit mir, mit der Wahl ihres Anzugs und mit dem Theetiſche den ganzen Vormittag zu thun. Nach Tiſche lebt ſie nicht für mich, ſondern für die Geſellſchaft. Will ſie in dieſer ihre Perſon gut ſpielen, und die freye Lebhaftigkeit, die die Seele des Umgangs iſt, recht ſehen laſſen: ſo muß Sie nicht an das geringſte denken. Sie muß ſich bloß ſich ſelber überlaſſen; alsdann wird ſie mir Ehre machen.

Fr. Damon. Aber, wenn ein ſolcher Mann nicht alle Monate eine neue Grafſchaft geſchenkt bekömmt, ſo wird er bald mit ſeiner galanten Frau aus dem Lande gehen, oder ſich ſonſt zu einer Handthierung verſtehen müſſen.

Hr. Simon. Sie reden nach Ihrem Stande, und haben die groſſe Welt noch nicht geſehen. Ich ſage es Ihnen, wenn ich eine Frau kriege, welche die Geſellſchaften nicht liebt: ſo will ich zwo Maitreſſen ihr zum Poſſen halten.

Fr. Damon. Eine zu halten, wäre ſchon galant genug. Aber kennen Sie denn die ſchlimmen Folgen nicht, die aus groſſen Geſellſchaften für eine Frau entſtehen? Wie wird es mit Ihrer Eiferſucht und mit der Tugend Ihrer Frau ausſehen?

Hr.

Hr. Simon. *Madame, ein Mann, der eiferſüchtig iſt, iſt* ma foi! *ein Narr, der der Munterheit in der Republik mehr Schaden thut, als zehn ſchwarze Geſetzprediger. Und was wollen Sie mit der Tugend einer Frau haben? Wie lange werden doch die Deutſchen träumen? Das nenne ich Tugend, ſeinem Stande gemäß leben, und ſich die Hochachtung der Welt erwerben. Was iſt das Leben, ohne Freyheit, ohne Zufriedenheit?*

Fr. Damon. *Mein Herr, ich ſtreite nicht wider die Zufriedenheit. Es iſt der größte Schatz, nach dem ein Vernünftiger ſtreben kann. Aber ich glaube, daß eben die Dinge, worinne Sie Ihre Zufriedenheit ſuchen, zu nichts, als zur Unruhe, geſchickt ſind. Ich will es Ihnen kurz ſagen. Zur Profeſſion eines Freydenkers, den Sie vermuthlich vorſtellen wollen, gehört nichts mehr, als wenig Verſtand, ein wildes Herz, etliche engliſche oder franzöſiſche Blätter voller Galle wider die Schrift, ein gut Glas Wein, ein geſunder Körper, der Beſuch gewiſſer Häuſer, die ich ohne Schamröthe nicht nennen kann, und wenn man es recht hoch bringen will, eine ohne Vorſichtigkeit und Klugheit angeſtellte Reiſe in fremde Länder.*

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Herr Orgon.

Hr. Simon. *Es iſt gut, daß Sie kommen, Herr Orgon. Ihre Frau Schwägerinn hat mich ſehr erbaulich unterhalten. Wenn ich ſterbe, ſo ſoll Sie mich zum Tode zubereiten. Suchen Sie vielleicht Ihre Frau Liebſte?*

Hr Orgon. *Ach nein. Sie hat ſich umgekleidet und iſt im Garten, und hat nicht ehe zu bitten nachgelaſſen, bis ich herauf gienge, Sie, mein Herr, zu holen, damit die Geſellſchaft munter würde.*

Hr. Simon. *Sie haben eine recht allerliebſte Frau. Wenn ihr Geſicht gleich nicht mehr ſo gar ſchön iſt: ſo verdienet es doch ein Doſenſtück abzugeben. Ich muß gehen. Kommen Sie nach, wenn Sie wollen.* (zur Frau Damon.) *Ihnen, Madam, darf ich wohl nicht zumuthen, mit mir in den Garten zu gehen. Vergeſſen Sie Ihren Aberglauben nicht.*

Fr. Damon. *Nein, mein Herr, ich werde ihn nicht vergeſſen. Das, was Sie Aberglauben nennen, iſt das, was die gröſsten Männer, die ſcharfſinnigſten Geiſter, zu allen Zeiten mit Ehrfurcht geliebt und bewundert haben.*

Hr. Simon. *Madam, wir ſind gute Freunde. Hören Sie auf zu winſeln. Ich will heute luſtig ſeyn. Kommen Sie bald nach. Mich*

fängt

fängt ſchon an zu hungern. Haben Sie auch guten Burgunder, Champagner? Ich werde mir heute einen derben Rauſch trinken. Adieu Madame & Monſieur, je ſuis vôtre valet.

Siebenter Auftritt.

Herr Orgon. Frau Damon.

Fr. Damon. Ich will ihn nur voran gehen laſſen, damit ich nicht die Quaal habe, von ihm geführt zu werden. Ich dachte, Herr Orgon, Ihre Frau Liebſte wäre noch in der Nebenſtube, und mit ihrem Anputze noch nicht fertig; denn ſie verſprach wieder hieher zu kommen, ſonſt hätte ich gar nicht hier gewartet. Herr Simon iſt der unerträglichſte, der leichtſinnigſte und verwegenſte Menſch, den ich noch geſehen habe. O, was iſt doch unſinniger, als ein Menſch, der ſich eine Ehre daraus macht, nicht vernünftig zu ſeyn, weil es die meiſten Leute ſind.

Hr. Orgon. Iſt er ein großer Narr? Ich habe nicht recht Achtung auf ihn gegeben. Das habe ich wohl gehört, daß ihm das Maul nie ſtille ſteht, und daß er immer mit franzöſiſchen Brocken um ſich herum wirft. Aber ich bin glücklich, daß ich leicht in den Schlaf kommen kann. Ich habe indeſſen meine Pfeife Taback geraucht,

und

und wechſelsweiſe ein Bischen mit geſchlafen. Aber Ihr Herr Liebſter hat mich zuerſt aufgeweckt, und alsdann auch Carolinchen, und da haben wir geredt, ja, und ſo iſt mir die Zeit vergangen. Wenn ich mir nunmehr was wünſchen ſollte, ſo möchte ich nun bald was gutes eſſen. Doch, Frau Schwägerinn, laſſen Sie alles recht weich kochen und braten, daß ich nicht ſehr kauen darf. Es wird mir gar zu ſauer, und es geht auch ſo ſehr über die Zähne; und dieſe möchte ich gern bis an mein Ende erhalten.

Fr. Damon. Ich will Ihr Verlangen bald befriedigen. Itzt iſt es ungefehr um ſechs Uhr; um ſieben wollen wir eſſen. Und von acht bis neun Uhr können wir noch in dem Garten ein wenig ſpatzieren gehen; alsdann iſt es erſt recht kühl. Doch Herr Schwager, iſt die Berliner Poſt noch nicht gekommen?

Hr. Orgon. Noch nicht. Die Magd ſagte, ſie wäre ſelber auf der Poſt geweſen, und ich habe ihr befohlen, nach ſechs Uhr noch einmal hinzugehen, und wenn Briefe an mich da ſind, ſie gleich herzubringen. Denn ſo wenig ich ſonſt zu Freude und Leid geneigt bin: ſo möchte ich doch ſelber gern wiſſen, ob Ihr Loos unter den Treffern, oder Fehlern ſtehen würde.

Fr. Damon. Ach was würde mein Mann für eine Freude haben, wenn ich etwas gewönne!

Auf

Auf dieſe Art vergäße er es vielleicht, daß ich wenig zu ihm gebracht habe, oder ließe ſich durch mein Bitten deſto eher von ſeiner gar zu groſſen Sparſamkeit abbringen, die mir oft das Leben bey ihm ſauer macht. Endlich wollte ich, wie ich Ihnen im Anfange ſchon geſagt habe, meine Muhme Carolinchen, gern mit etwas beſchenken. Wenn ich nur das Mädchen in meinem Hauſe haben dürfte. Ich wollte Ehre an ihr erziehen, und ich hoffte, daß ſie bald des vernünftigſten Mannes werth ſeyn ſollte. Sie hat freylich noch ihre Fehler, ſo wie ich unter andern den habe, daß ich gern von ihr rede. Sie iſt etwas hitzig; ſie läßt ihre Geſchicklichkeit zuweilen zu ſehr merken; aber, das ſind Fehler, die ein Mann durch die Liebe bald mäſſigen und zu Schönheiten machen wird.

Hr. Orgon. Ja, ja, Carolinchen iſt ganz gut. Sie wird ſchon einen Mann kriegen. Machen Sie Sich keine Sorge.

Fr. Damon. Ich wünſche ihr nicht allein einen Mann, ſondern auch einen ſolchen Mann, der ſie liebt, und ihre guten Eigenſchaften recht erkennt.

Hr. Orgon. Das verſteht ſich von ſich ſelbſt, daß der, der ſie heirathet, ſie auch lieben wird. Wenn man einmal beyſammen iſt, ſo findet ſich die Liebe wohl.

Fr.

Fr. Damon. Ich denke, das iſt nur ein Troſt, den ein geiziger Vater oder Mutter für ihre Kinder erdacht haben, die ſie wider Willen zu einer Liebe zwangen.

Hr. Orgon. Das dächte ich nicht. Als ich meine liebe Frau heirathete, ſo war ich ihr weder gram, noch gut. Mein Sohn, ſagte meine ſelige Mutter zu mir, es iſt ein hübſches, ſtilles, haushältiges Mädchen, die nach ihres Vaters Tode einen feinen Thaler Geld kriegt; nimm ſie auf mein Wort; du wirſt nicht übel fahren. Ich nahm ſie alſo, und ich hätte auch eine andere eben ſo gut genommen, wenn es meine Mutter verlangt hätte. Und ich bin nicht übel gefahren, wir vertragen uns ganz gut.

Fr. Damon. Wider Ihr eigen Exempel, das Sie mir anführen, darf ich nichts einwenden. Aber überhaupt von den Ehen zu reden, glauben Sie denn, daß es ſchon zu einer zärtlichen Liebe genug iſt, wenn man ſich verträgt?

Hr. Orgon. Iſt es denn nicht einerley, ſich vertragen, ſich nicht zanken, und ſich lieben? Kömmt nun noch der Eheſegen von Kindern dazu: ſo ſehe ich nicht, wie eine ſolche Ehe ohne Liebe ſeyn könnte.

Fr. Damon. Das iſt, wie mich deucht, ein ſehr mißlicher Beweis. Die Uebereinſtimmung der Gemüthsart, eine gewiſſe Gleichheit in unſern Meynungen und Neigungen, ein innerlicher Trieb dem Andern zu gefallen, und eine brennende Sehnſucht, des Andern ſein ganzes Herz, ſeine Hochachtung zu beſitzen; das iſt der Grund der ehelichen Liebe. Daraus entſtehen die emſigen Bemühungen, ſich einander auf die redlichſte Art verbindlich zu machen, einander ſtets durch neue Gefälligkeiten zuvor zu kommen, und ſich immer mehr Verdienſte zu erwerben, durch welche die Liebe ermuntert und befriediget wird; das iſt die Zärtlichkeit der Ehe. Meynen Sie es nicht, Herr Schwager?

Hr. Orgon. Das wäre eine ſehr beſchwerliche Ehe. Sie werden es auch wohl nicht im Ernſte geſagt haben; ſonſt müßte ich denken, daß ich noch nicht verehlichet wäre; und ich bin doch ſchon zehn Jahre ein Mann, wenn ich gleich keine Kinder habe. Unſere Vorfahren waren rechtſchaffene Leute, und liebten einander, ohne ſolche Grübeleyen anzuſtellen. Wollen wir nicht wieder in den Garten gehen? Ich möchte wohl wieder eine Pfeife Taback rauchen. Den Stich von der Mücke fühle ich immer noch. Wenn nur keine Pulsader verletzt iſt! Kommen Sie, Frau Schwägerinn, was geht uns die Liebe

mehr

mehr an? Sie haben ihren Mann, und ich meine Frau. Und wer verſorgt iſt, der iſt verſorgt.

Fr. Damon. Möchte doch auch jedes verſorgt werden, wie es wünſcht. Aus Gehorſam gegen die Aeltern wird man oft einer ungleichen Ehe aufgeopfert. Doch man muß ſein' Schickſal mit Großmuth ſich geneigter zu machen ſuchen.

Ende des dritten Aufzugs.

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Herr Damon. Frau Orgon.

Hr. Damon. Ja, wie Sie ſehen. Auch an meinem Geburtstage kann ich nicht ohne Arbeit ſeyn. Der Handel mit den Wechſelbriefen iſt geſchehen. Und wenn es gut gehet, ſo kann ich wohl ein Paar tauſend Thaler dabey gewinnen. Ja, das habe ich Ihnen wohl in dem Garten erzählt, Frau Schwägerinn, daß ich den Lotteriezeddel gefunden habe. Er lag, wie geſagt, in meiner Frauen Kaſten, wo ſie die Spitzen

tzen hat. Er lag uneingewickelt; recht, als ob es ſo ſeyn müßte, daß ich hinter ihre Schliche kommen, und das Meinige mir wieder zueignen ſollte. Aber das werden ſie noch nicht wiſſen, daß ich ihn ſchon wieder verhandelt habe, und zwar mit Profit?

Fr. Orgon. An wen denn? Sie ſind ja ein rechtes Glückskind. Aber hätten Sie ihn mir denn nicht auch für meine geleiſtete Aufrichtigkeit anbieten können? Für die Hälfte hätte ich ihn ſelber annehmen wollen. Und was wäre es denn geweſen, wenn Sie mir die andere Hälfte geſchenket hätten?

Hr. Damon. Ja, ich hätte es thun können, wenn ichs bedacht hätte. Aber es iſt einmal geſchehen. Mein Mündel, Herr Simon, hat das Loos ſchon in Händen. Ich kriege vier Thaler dafür, und wenn das Loos gewinnt, den dreyzehnten Theil des Gewinnſtes, und zwar aus billigen Urſachen. Ich habe meiner Frau den Fehler ſchon vergeben. Es iſt eine fromme, rechtſchaffene und ſchöne Frau, die mir viel Liebe erzeigt, wenn Sie gleich etwas leichtſinnig mit dem Gelde umgeht. Sie wird mit den Jahren ſchon anders werden.

Fr. Orgon. Ich kann mich gar nicht in Sie finden. Bald heben Sie Ihre Frau in den Himmel, und bald ſchelten Sie aufs ärgſte auf ſie.

Hr.

Hr. Damon. *Was ſagen Sie? Ich hätte meiner Frau etwas übels nachgeredet? Das ſey ferne von mir! Ich müßte es in der Hitze, im Zorne gethan haben. Meine Frau iſt die beſte Frau. Ich bin mit ihr zufrieden, und den will ich ſehen, der etwas an ihr zu tadeln findet. Iſt ſie arm geweſen: ſo geht es niemanden etwas an, daß ich ſie reich gemacht habe.*

Fr. Orgon. *Nur gelinde, Herr Schwager. Mir zu gefallen mögen Sie Ihre Frau in den Adelſtand erheben laſſen. Ich will es Ihnen nicht wehren. Aber daß Sie alle andre ehrliche Weiber verachten, und Ihre Frau die beſte Frau heiſſen, dadurch finde ich mich beleidiget. Der Streich mit dem Lotteriezettel iſt doch keine feine Sache.*

Hr. Damon. *Frau Schwägerinn, wenn ichs ihr vergeben kann: ſo werden Sie wohl auch nicht viel dabey zu erinnern haben. Was haben Sie an meiner Frau auszuſetzen? Mann und Weib iſt Ein Leib. Wer meine Frau angreift, greift auch mich an.*

Fr. Orgon. *Man ſehe doch, wie ſich die Männer geſchwind ändern können. Iſt das der Dank für die Entdeckung wegen des Lotteriezeddels? Da Sie das Geld dafür wieder haben, und ſich noch einen Theil des Gewinnſtes verſprechen: ſo hat Ihre Frau nichts unrechts gethan.*

Hr. Damon. *Je nun, das iſt vorbey. Sind*

Sie denn gar böſe auf mich, daß ich Ihnen den Lotteriezeddel nicht geſchenkt habe? Iſt dieſes Ihre Abſicht geweſen, um deren willen Sie meine Frau bey mir angegeben: ſo darf ich Ihnen für Ihre Aufrichtigkeit eben nicht gar zu ſehr verbunden ſeyn.

Fr. Orgon. Wenn Sie alle Regeln der Höflichkeit vergeſſen wollen; ſo vergeſſen Sie doch wenigſtens nicht, daß Sie eine kranke Frau, und eine Blutsfreundinn vor ſich haben.

Hr. Damon. Fällt es Ihnen itzt erſt wieder ein, daß Sie krank ſind? Es kömmt mir bald vor, als wenn Sie die Gabe hätten, ſo oft krank zu werden, als es Ihre Abſichten erfordern. Was hat Ihnen denn meine rechtſchaffene Frau in den Weg gelegt, daß Sie ſolche bey mir angeben? Vier Thaler ſind viel Geld; aber deßwegen wäre ich noch nicht zu Grunde gegangen. Ich liebe das Geld, aber auch die Ehre, und meiner Frauen Ehre. Und wenn Sie denken, daß meine Frau keine Wirthinn iſt, ſo will ich ihr Ausgebebuch holen! Holen will ichs, und es Ihnen zeigen.

Zweyter Auftritt.

Frau Orgon. Herr Simon.

Hr. Simon. Sind Sie mir wieder davon gelaufen, engliſche Madam? Was macht der alte Geldkaſten bey Ihnen?

Fr.

Fr. Orgon. Dergleichen grober und unverſchämter Mann, als dieſer iſt, muß zwiſchen Himmel und Erden nicht mehr ſeyn. Er hat mir ſolche Grobheiten geſagt, daß ich den Augenblick aus ſeinem Hauſe gegangen ſeyn würde, wenn Sie nicht gekommen wären. Aber um Ihre angenehme Geſellſchaft zu genieſſen, will ich mich überwinden, und meinen Zorn dieſen Abend gegen ihn verbergen. Er ſoll es zu andrer Zeit ſchon empfinden, was es heißt, ein Frauenzimmer zu beleidigen, das noch darzu krank iſt.

Hr. Simon. Laſſen Sie den alten Gecken gehen. Es iſt ein Bourgeois. *Er taugte in Frankreich zu keinem Thürſteher, und hier iſt er, glaube ich, gar ein Aufſeher über eine öffentliche Caſſe. Mir muß er mit aller Hochachtung begegnen, und ſichs für die gröſßte Ehre ſchätzen, daß ich ſein Mündel geweſen bin. In vier Wochen ſoll er mir Rechnung ablegen, da will ich ihm den Kopf ſchon zu rechte rücken.*

Fr. Orgon. O thun Sie es doch um meinetwillen! Er hat mir ein Lotterieloos verkauffen wollen. Und da ichs verlangte, ſo ſpricht er, er hätte es nicht mehr, und begegnet mir, wie einer gemeinen Frau. Der gottloſe Mann!

Hr. Simon. Hier, ma chere Madame, *iſt das Loos zu Ihren Dienſten. Nehmen Sie es ohne Complimente an. Ich habe in Paris den*

Sträuſſermädchen wohl ehe einen Louisdor gegeben.

Fr. Orgon. Iſts möglich? Hat er Ihnen das Loos verkauft? O! behalten Sie es. Es iſt in ſchönen Händen. Nein, es wäre eine Unhöflichkeit, ich kann es nicht, (ſie langt darnach) *ich kann es nicht annehmen. Doch weil Sie ſo befehlen, ſo - -*

Hr. Simon. Thun Sie nicht ſo kleinſtädtiſch mit mir. Sie müſſen es annehmen, ohne ſich zu weigern, und ohne ſich zu bedanken, wenn Sie meinem Character gemäß handeln wollen.

Fr. Orgon. Ach, Monſieur, *was iſt für ein Unterſchied, wenn ich den närriſchen Damon und meinen tölpiſchen Mann gegen Sie betrachte! Sie ſind die Galanterie ſelbſt, und recht zum Troſte der Damen gebohren. Wenn ich einen Sohn hätte, er müßte wie Sie werden, oder er dürfte nicht ſagen, daß er unter meinem Herzen gelegen hätte. Da laſſen die Eltern ihre Söhne auf der Univerſität über den Büchern liegen, und wenn ſie nach Hauſe kommen, und ein Frauenzimmer bedienen ſollen, ſo thun ſie nicht anders, als wenn ſie die Daumenſtöcke an Händen und Füſſen bekommen hätten.*

Hr. Simon. Ja wohl, Madam. Schulen und Univerſitäten ſind nicht halb ſo gut, als die ſchlechteſten Caffeehäuſer. Anfangs hatte ich einen Hofmeiſter auf der Akademie; und wenn ich ihn

nicht

nicht fortgejagt hätte, ſo wäre ich ein Stockfiſch geworden, wie er war. Er hat mich gezwungen, gewiſſe Bücher zu leſen, die ich itzt nicht kann nennen hören. Freyheit, Geſellſchaft, Franzöſiſch und Reiſen in fremde Länder, das macht gelehrt. Alles andere ſind Poſſen und Schulfüchſereyen. O Madam! itzt beſinne ich mich, ich habe Sie lange nicht geküßt. Ma foi, ma chere!

Fr. Orgon. Ach ma cher Monſieur! *ich höre jemanden - -*

Hr. Simon. Sachte, Madam, mon cher Monſieur *heißt es, nicht* ma cher.

Fr. Orgon. Ja, mein wertheſter Herr, ich höre jemanden über den Gang, der nach dem Garten hinunter geht, herauf kommen. Daß wir nur nicht etwa beborcht werden! Es komme, wer da will: ſo will ich gleich gehen, und mich ſtellen, als ob ich böſe auf Sie wäre; aber Sie müſſen ja nicht gleich hinter mir her kommen. Es möchte ſonſt Verdacht erwecken. Hören Sie?

Dritter Auftritt.

Herr Simon. Jungfer Carolinchen.

Carolinchen. Iſt die Madam Orgon nicht hier? Ich ſollte mich erkundigen, ob es ihr gefällig wäre, noch eine halbe Stunde bis zur Abendmahlzeit mit meinem Herrn Vetter im Brete zu ſpielen. Nehmen Sie es nicht übel, daß ich Sie

geſtört habe. Ich habe die Ehre, mich Ihnen zu empfehlen.

Hr. Simon. Madam Orgon iſt nicht mehr bey mir. Aber warum wollen Sie gleich laufen? Fürchten Sie ſich denn mit einer Mannsperſon allein zu ſeyn? Sie müſſen mir und Ihnen nicht viel zutrauen.

Carolinchen. Und Sie müſſen mich für ſehr leuteſcheu, und ſich für ſehr gefährlich anſehen, wenn Sie glauben, daß ich deswegen forteile, um nicht allein mit Ihnen zu ſprechen. Ich will mit Ihnen, und mit jeder Mannsperſon allemal reden, wenn gleich nicht ſieben Zeugen dabey ſind. Haben Sie mir etwas zu ſagen, ſo werde ichs beantworten; oder wollen Sie auch gleich mit mir in den Garten gehen, ſo können wir da genug reden.

Hr. Simon. Ja, ja, Sie fürchten ſich vor mir. Ich weiß nicht, wie die Schönen in Deutſchland ſind. Kein Frauenzimmer in Paris wird vor einer Spinne ſo laufen, als ein deutſches Mädchen vor einem jungen Menſchen. Sie dauren mich, Mamſell. Sie ſind ſo gut gebildet, und würden die Hochachtung der Chapeaus vollkommen erhalten, wenn Sie den verdrießlichen Charakter einer Sprö-den aufgeben wollten. Sie reden zu wenig, ſprechen ſo ſtudirt, und vergeſſen das Luſtige in Geſprächen. Kurz, Sie denken ſtets daran, daß Sie ehrbar ſeyn wollen, und darüber werden Sie ſo ernſthaft, als eine Matrone.

Caro-

Carolinchen. Sie reden ſehr offenherzig. Ich glaube, wenn ich mit Ihnen auf Reiſen geweſen wäre, Sie könnten mich nicht vertrauter tadeln. Doch vielleicht iſt Ihr Tadel ein Lobſpruch für mich. Ein ſprödes Frauenzimmer, das das Geſichte und ihren Fächer erſt zehnmal in die Falten legt, ehe ſie ja oder nein ſagt, iſt ſehr lächerlich. Aber wollen Sie uns denn um alle Sittſamkeit, und um allen Wohlſtand bringen? Ich will nicht traurig ſeyn; doch warum ſoll ich denn auf eine ausgelaßne Art luſtig ſeyn? Soll man denn alles ſagen, was uns einfällt, und gar nicht an das denken, was man ſagt? Dazu kann man bald kommen, daß man immer plaudert; aber wehe der Geſellſchaft, die gezwungen iſt, den Witz anzuhören, den wir aus Schwatzhaftigkeit nicht bey uns behalten können, und wenn wir ihn auch auf Reiſen geſammelt hätten.

Hr. Simon. Wer geſellſchaftlich und galant ſeyn will, muß viel reden, und von luſtigen Sachen; ſonſt ſchläft man ein. Man muß durch gute Einfälle, durch artige Scherze, durch Mienen, durch ungezwungene Bewegungen einander beleben und ermuntern. Wenn wir einmal in Geſellſchaft ſind: ſo kann man nie zu aufgeweckt ſeyn. Leute von Geſchmack nehmen einander nichts übel.

Carolinchen. Ich möchte Ihre Meynung eben nicht öffentlich vertheidigen. Die Munter-

keit in der Gesellschaft muß stets durch die Hochachtung, und durch den Wohlstand eingeschlossen werden; sonst wird sie zur lustigen Grobheit. Doch, mein Herr, ich sehe, daß wir einander nicht bessern werden. Ich dächte, wir giengen in den Garten zur übrigen Gesellschaft.

Hr. Simon. Fällt es Ihnen schon wieder ein, daß Sie eine Jungfer sind? Wollen Sie flüchten?

Carolinchen. Ich würde ungeachtet meines Jungfernstandes gern mit Ihnen reden, wenn Ihre Einfälle nicht so stark wären. Sie benehmen mir gleich die Sprache; so durchdringend und nachdrücklich sind sie.

Hr. Simon. Sie wollen gar spotten? Denken Sie denn, daß ich noch in keiner vornehmen und witzigen Gesellschaft gewesen bin, und nichts da gelernet habe?

Carolinchen. O nein! Man hört es aus Ihrer Art zu reden wohl, daß Sie in der Welt gewesen sind, wenn Sie es gleich nicht selbst gestünden. Ihr Umgang ist stets lehrreich, und ich habe in Ihrem kurzen Gespräche schon so viel gelernet, daß ich Ihren Tadel ferner anhören will, ohne böse zu werden. Ich werde schon ganz munter. Vielleicht falle ich auch in das Lustige, wenn Sie mich länger unterhalten. Geben Sie mir nur Anweisung.

Hr. Simon. Diese Bitte mag Ihr Ernst seyn oder nicht, Mamsell: so bin ich doch so aufrich-

richtig, daß ich Ihnen rathe, öfter in Gesellschaften zu gehen, und Ihre Bücher wegzuwerfen. Sie werden sehen, wie lebhaft Sie mein Rath in kurzem machen wird.

Carolinchen. Es ist mir lieb, daß Sie noch nicht alle Hofnung von mir verloren haben. Aber welche Gesellschaften soll ich besuchen? Sie müssen erst reformiren, ehe der Umgang in unserm Orte manierlich werden wird. Und wo wissen Sie denn, ob ich Bücher lese, und ob sie schlecht sind?

Hr. Simon. Ich habe es von Andern gehört. Und Sie selber verrathen sich mit Ihren zuversichtlichen Orakelsprüchen, daß Sie mehr lesen, als reden. Im Ernste, Mamsell, was lesen Sie für Bücher? Ich will mich nicht rühmen, daß ich studirt habe; aber Sie werden mir doch zutrauen, daß ich einige Kenntniß von Büchern habe. Ein Buch früh bey dem Thee, oder des Abends, wenn man nicht einschlafen kann, ist allemal eine gute Sache.

Carolinchen. Ich zweifle, daß mein Büchervorrath nach Ihrem Geschmacke seyn wird, und will Ihnen die Mühe ersparen, sich über das Verzeichniß, das ich Ihnen davon geben könnte, lustig zu machen.

Hr. Simon. Nun lassen Sie doch nur Wunders halben Ihre Lecture hören.

Carolinchen. Gut; wenn ich Ihnen denn den Zuschauer nennte?

Hr. Simon. Den Zuſchauer, ein Buch von acht oder neun Bänden? Der Zuſchauer iſt ein ſchwermüthiger Engelländer, den es verdrießt, daß andere Leute nicht melancholiſch ſind. Er kriecht unter lauter Kleinigkeiten herum und phantaſiret, daß ihn die Leute für gelehrt halten ſollen. Ich habe dieſes Buch einem Geiſtlichen geſchenkt, weil ich ihm kein ſchlechters zu geben wußte.

Carolinchen. Der Mann kann mit Ihrem Irrthume ſehr wohl zufrieden ſeyn. Aber was ſoll ich denn für Bücher leſen, wenn die klugen ſchädlich ſind?

Hr. Simon. Franzöſiſche müſſen Sie leſen, Franzöſiſche, ſage ich Ihnen.

Carolinchen. Ich leſe ſie auch, und zwar recht gern. Ich habe nur neulich des ältern Racine ſeine Tragödien, und des jüngern ſeine Gedichte von der Religion geleſen, und über den letzten vor Freuden geweinet, ſo vortrefflich hat er mir gefallen.

Hr. Simon. Nun weiß ich genug. Wenn Sie des Racine Gedichte de la Religion haben leſen können: ſo können ſich alle Gebetbücher viel Aufmerkſamkeit von Ihnen verſprechen. Fahren Sie nur fort. Vielleicht heirathen Sie einmal einen Schulmann: ſo wird Ihnen Ihre Gelehrſamkeit recht gut zu ſtatten kommen. Sie können eine Stunde in Sentenzen und die andere in adagiis

mit

mit einander reden. Nachdem wird Ihnen der Kuß, oder die Mahlzeit recht gut darauf ſchmecken.

Carolinchen. Mein Herr, ich leſe nicht, um gelehrt zu werden, ſondern um meinen Verſtand und mein Herz zu verbeſſern. Ich dächte, jeder vernünftiger Mann ſollte das Frauenzimmer darzu aufmuntern. Je klüger wir bey unſern weiblichen Geſchicklichkeiten uns zu werden bemühen, deſto glücklicher ſind die Männer, die mit uns leben wollen. Im Ernſte bleiben Sie bey Ihren witzigen Büchern, und laſſen Sie mir meinen böſen Geſchmack, und reden Sie nicht mit einer ſo unverſchämten Art von guten Schriften. Sie verachten des Racine Gedichte, und ich ſage Ihnen aufrichtig, daß Sie es gar nicht zu leſen im Stande ſind. Solche Schriften zu leſen, dazu gehört mehr Franzöſiſch, als Sie verſtehen. Ein paar Worte zu plaudern, die vor dem Spieltiſche, und bey der Mahlzeit nöthig ſind, darinn beſteht Ihr ganz Franzöſiſch, und deswegen hätten Sie nicht nach Paris reiſen dürfen.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Herr Damon.

Hr. Damon. Das habe ich wohl gedacht, daß ich Sie beyſammen antreffen würde. Was ſich neckt, das liebt ſich gern. Im Garten thaten Sie, als wenn Sie einander nicht leiden könnten; aber

hier ſtehen Sie ſo gelaſſen, wie Braut und Bräutigam. Nun, nun, erſchreckt nicht über meine Ankunft. Ich weiß ſchon, wie junge Leute ſind; ich bin auch jung geweſen. Man kann einander in allen Ehren lieben.

Carolinchen. Herr Vetter, an wen halten Sie dieſe Traurede? Ich will doch nicht hoffen, daß Sie mein Herz mit dieſem Herr im Verdacht haben? Ich verſtehe mich gleich zur Feuerprobe, um zu beweiſen, daß mir Herr Simon ſehr gleichgültig iſt. Und ihm wird es auch nicht ſchwer fallen, ſeine Unempfindlichkeit mit einem Duzend Eidſchwüren zu beſtätigen.

Hr. Damon. Ich glaube, was meine Augen ſehen. Wenn Ihnen Herr Simon zuwider wäre; ſo würden Sie gewiß nicht an dem Orte ſeyn, wo Niemand, als er, iſt. Doch verſtellen Sie ſich nur. Ihr Geſchlecht hat einmal das Gelübde über ſich genommen, Nein zu ſagen, wenn es Ja denkt, und froſtig zu thun, wenn es im Herzen brennt. Die Schamhaftigkeit will es alſo haben. Nicht wahr, Herr Simon, Sie ſind offenherziger? Gefällt Ihnen Jungfer Carolinchen nicht?

Hr. Simon. Ach ja. Wenn ſie nur mehr Welt hätte, und anſtatt der verdrießlichen Bücher --

Carolinchen. Ich werde meine Lobrede nicht auswarten. Urtheilen Sie von mir, wie es Ihnen gefällt. Laſſen Sie mir nur meine Gewiſſensfreyheit auch.

Fünfter Auftritt.

Herr Simon. Herr Damon.

Hr. Simon. Ha, ha! Sie wird eilen, daß sie vor Ihrer Frau Liebste das Herz ausschütten kann. Ich habe ihr die Wahrheit ein wenig gesagt: doch mit einer galanten Art. Es ist Schade um das Mädchen, daß sie nicht zu leben weiß. Doch, Herr Damon, wie ich aus Ihren vorigen Reden gehört habe, so ist mir Mamsell Carolinchen wohl gar im Herzen gewogen. Das gute Närrchen! Mein Sieg hat mich wenig Mühe gekostet.

Hr. Damon. Warum sollte sie Ihnen nicht gewogen seyn? Sie sind jung und artig, und meine Muhme ist auch jung und empfindlich. Fahren Sie nur fort. Sie ist schon unruhig. Sie mögen ihr sehr gefallen, und sie mag es doch verbergen wollen. Das ist ein gutes Zeichen.

Hr. Simon. Es ist ganz gewiß, daß ich ihr gefalle, und ich habe es gleich aus den zwey oder drey ersten Blicken gemerkt, daß es ihr unmöglich seyn würde, mich nicht zu lieben. Gleichwohl habe ich meine Zauberkünste noch gar nicht angewandt. Ich habe ihr nur gemeine Schmeicheleyen gesagt; ich habe ihr die Hand nicht geküßt; ich habe meine siegende Miene nicht angenommen; ich habe keinen artigen Scherz gemacht, weder mit meinem Witze, noch mit meiner Hand. Ich habe

ihren Fächer, ihren Palatin, alles bisher noch in Ruhe gelaſſen. Aber laſſen Sie mich nur erſt in mein Feld kommen. Carolinchens Verſtellung ſoll nicht lange währen. Und wenn ich mich nicht ſehr irre, ſo ſoll ſie mir noch heute eine vollkommne Liebeserklärung thun. Ich habe ſolche Mädchen mehr vor mir gehabt, die wild gegen mich gethan; aber ſie ſind bald zahm geworden.

Hr. Damon. Das wäre vortreflich, wenn Sie meine Jungfer Muhme recht verliebt machen könnten. Verſuchen Sie doch Ihr Heil. Ihnen traue ich alles zu; denn Sie ſind artig und galant.

Hr. Simon. Ob ichs bin, das will ich eben nicht ſagen. Aber Sie ſind auch nicht der erſte, der michs aufrichtig verſichert hat. Und wenn ich meine Lebensgeſchichte ſeit drey oder vier Jahren durchgehe; ſo finde ich Beweiſe genug, daß ich dem Frauenzimmer gefährlich ſeyn muß. Als ich über Brüſſel reiſete, ſo ließ ich mich in eine vornehme Familie introduciren. Die Tochter vom Hauſe war ein allerliebſtes Mädchen, und ſprach franzöſiſch, wie ein Engel.

Hr. Damon. Das verſchlägt mich nicht viel.

Hr. Simon. Hören Sie nur, wie es ward. Ueber der Tafel kam ich ihr gegen über zu ſitzen. Ich that etliche Machtblicke auf ſie, und ſie that ſehr ſicher bey dieſem Anfalle. O dachte ich, mein ſchönes Kind, du ſollſt bald empfinden, daß ich mehr, als ein bloßer Deutſcher, bin.

Hr.

Hr. Damon. Sagen Sie mir itzt nicht, was Sie gedacht haben; ſondern nur, was geſchehen iſt. Die Erzählung möchte ſonſt zu umſtändlich werden.

Hr. Simon. Fallen Sie mir doch nicht in die Rede. Ueber der Tafel gieng weiter nichts merkwürdiges vor, als daß ich ihr einige hübſche Flatterien machte, und ihr mit dem Fuße einen und den andern Druck gab, weil ich ihr gleich gegen über ſaß.

Hr. Damon. Ich dächte, das wäre unhöflich geweſen. Zog ſie denn die Beine nicht weg? Wie leicht hätten Sie ihr die Pantoffeln mit Ihren Schuhen ſchmutzig machen können!

Hr. Simon. Dafür laſſen Sie mich ſorgen. Ich trug damals ſchon Corduan-Schuhe. Nach der Tafel hatte ich die Ehre, als ein Fremder, den Ball mit der Tochter vom Hauſe zu eröffnen. Hier zeigte ich mich in meiner ganzen Stärke. Jeder Blick, den ich auf ſie ſchoß, that die Wirkung eines Pfeils, und - -

Hr. Damon. Alſo wird das Frauenzimmer bald zu Boden gefallen ſeyn. Wenn ich bitten darf, ſo verſparen Sie den Ausgang der Erzählung bis nach Tiſche. Oder noch beſſer. Wir wollen nach Tiſche, weil es ohnedem mein Geburtstag iſt, ein Ehrentänzchen thun. Da mag Carolinchen die Jungfer in Brüſſel ſeyn, und da können Sie mir an ihr zeigen, was mit jener vorgegangen iſt.

Hr. Simon. Ja, ja. Doch hören Sie nur zu. Ich tanzte den ganzen Abend mit ihr. Alle Glieder an mir, alle Schritte und Wendungen lebten. Ich glaube auch, daß man ſelten wird ſchöner haben tanzen ſehen; ſo viele Mühe gab ich mir.

Hr. Damon. Gut, machen Sie es dieſen Abend nur auch ſchön, und laſſen Sie Carolinchen nicht aus dem Garne. Wenn ſie gleich nicht reich iſt: ſo iſt ſie doch ſchön, guter Geburt, und hat, wie alle Leute ſagen, viel Verſtand.

Hr. Simon. Auf dem Balle bemerkte ich nun ganz deutlich, wie die Liebe von Minute zu Minute in meiner Brüſſelſchen Schöne zunahm. Endlich ſtieg die Zärtlichkeit ſo hoch, daß ſie ohnmächtig ward, und ſich von dem Balle mußte wegtragen laſſen. Den andern Tag bekam ſie ein hitziges Fieber, und - -

Hr. Damon. Aber woher wiſſen Sie, daß ſie aus Liebe krank geworden iſt? Vielleicht hat ſie ſich im Tanzen zu ſehr erhitzt.

Hr. Simon. Sie hat es im Phantaſiren mehr, als einmal, geſtanden, daß ich die Urſache von ihrer Krankheit wäre.

Hr. Damon. Im Phantaſiren? Mir wäre es lieber geweſen, ſie hätte es nach dem Paroxiſmo geſtanden. Hat ſie denn auch dazu geſagt, daß ſie aus Liebe gegen Sie krank geworden wäre?

Hr. Simon. Das verſteht ſich. Aus Haß wird ſie nicht in ein Fieber fallen. Hören Sie nur weiter.

Hr.

Hr. Damon. Ich merke es ſchon, der Vater von der Tochter wird Sie nicht mehr ins Haus gelaſſen haben. Und ich will es Ihnen nur ſagen, wenn ich eine Tochter hätte, und Sie wollten auch ſo grauſam mit ihr umgehen: ſo ließ ich Sie nicht über die Schwelle. Ich bin nicht dawider, daß Sie Carolinchen in ſich verliebt machen ſollen. Es iſt vielmehr mein Wunſch. Aber bis auf das Fieber müſſen Sie die Sache nicht treiben. Nein, wenn Carolinchen Ihnen gut iſt, und Sie ihr, wie Sie geſagt haben, auch gewogen ſind: ſo will ich, als Vormund, die Sache nicht hindern, ſondern vielmehr dazu helfen. Indeſſen will ich Ihnen hier zeigen, daß ich die vier Thaler wegen des Looſes in der Lotterie angemerkt, und zugleich der acht Croſchen Erwähnung gethan habe, die ich mit zur Maſſe gegeben. Es iſt um Lebens und Sterbens willen. Sehen Sie nur her, mein Herr Simon.

Hr. Simon. Es iſt ja ſchon gut. Wir werden darum keinen Proceß anfangen. Kurz, die Schöne in Brüſſel iſt nicht eher wieder geſund geworden, bis ich die Stadt verlaſſen habe. Iſt dieſes nicht etwas merkwürdiges?

Hr. Damon. Ja. Sehen Sie nur das Papier an; denn um es Ihnen zu zeigen, bin ich mit hieher gekommen.

Hr. Simon. Man wird in Brüſſel gewiß an mich denken. Es war ein allerliebſtes Kind. Ich will heute noch ihre Geſundheit trinken.

Hr.

Hr. Damon. *Hier, mein Herr, ſteht es,* „*vier Thaler für ein Loos in der Lotterie, und acht Groſchen, welche ich - - „*

Hr. Simon. *O quälen Sie mich nicht länger! Ich ſehe es ja. Wenn Sie mich verdrießlich machen, ſo werde ich Carolinchen ſchlecht bezaubern.*

Hr. Damon. *Hier kömmt ja gar Herr Orgon. Was muß der wollen? Gehen Sie nur, Herr Simon, und verſuchen Sie Ihr Glück bey Carolinchen, und machen Sie, daß wir Ihnen noch heute gratuliren müſſen.*

Hr. Simon. *Sie ſollen bald ſehen, daß es mir etwas leichtes iſt, ein Herz in Brand zu ſtecken.*

Sechster Auftritt.

Herr Orgon. Herr Damon.

Hr. Orgon. *Ich wollte Ihnen nur ſagen, daß mich ſehr hungert, und daß Sie machen ſollen, daß wir bald zu Tiſche kommen. Nach neun Uhr gehe ich gern zu Bette.* (Er gähnt.) *Und ich habe Hofnung, dieſe Nacht gut zu ſchlaffen, wenn die Wunde von der Mücke ſich nicht entzünden ſollte.*

Hr. Damon. *Dafür bin ich Ihnen gut. Die Mücken in meinem Garten ſind keine Schlangen. Wir wollen auch bald eſſen. Eins muß ich Ihnen nur noch ſagen, Herr Schwager. Mein Mün-*

Mündel iſt reich, und Carolinchen möchte ich gern verſorgt wiſſen, damit meine Frau nicht weiter Urſache hätte, Geld für ſie auszugeben. Meynten Sie nicht, daß ſich dieſe beiden Leute für einander ſchicken ſollten?

Hr. Orgon. Warum das nicht? Sie mögen heirathen. Was haben wir denn dieſen Abend zu eſſen. Ich habe ſchönen Spargel in Ihrem Garten ſtehen ſehen. Mit Eyerſauce eſſe ich ihn ſehr gern.

Hr. Damon. Wollen Sie nicht über Tiſche ein wenig auf meiner Seite ſeyn? Ich möchte gern, daß Herr Simon und Carolinchen ein Paar würden. Wenn er nur Ja ſagt, und ſich einmal fangen läßt, ſo darf er nicht wieder zurück. Denn ich habe Zeugen.

Hr. Orgon. Wie Sie meynen. Es wird ſchon gehen. Wenn nur die Erdbeeren ſchon groß wären. Ich möchte dieſen Abend wohl eine kalte Schaale davon eſſen. Eine Pfeiffe Taback, eine kalte Schaale, und ein Gericht Spargel iſt im Sommer mein liebſtes.

Hr. Damon. Es wäre auch beſſer für mich, wenn Herr Simon Carolinchen heirathete: ſo könnte ich eher mit der Vormundſchaftsrechnung von ihm loskommen. Wenn er mir nur nicht Händel macht!

Hr. Orgon. Ach ja! Schlägt es nicht itzt ſieben? Kommen Sie. Ich habe ſchon vorhin in

der

der Küche geſehen, daß die Capaunen braun genug waren. Sie möchten zu dürre werden. Ich habe heute keine Luſt, mehr zu reden.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Frau Orgon.

Fr. Orgon. Ach, lieber Schatz, laſſen Sie ſich doch meine Noth klagen. Ich arme kranke Frau möchte vor Aergerniß vergehen. Ich ſaß mit Carolinchen in dem Garten, da kam der junge Laffe, Herr Damons Mündel, und nahm ſich allerhand Freyheiten heraus. Der Geck muß ſich etwa in mich verliebt haben. Er läuft mir auf allen Schritten nach. Ich ſtieß ihn fort, und machte ihm ein ſpitzig Compliment. Darüber ward er empfindlich, und ſagte mir die unverſchämteſten Dinge. Carolinchen hat alles mit angehört; und ich kann es ihr ewig nicht genug verdanken, ſo ſehr hat ſie meine Parthey genommen, und mich wider den jungen Haſen vertheidigt. Sie iſt recht mein Schild geweſen. Das iſt ein nichtswürdiger Menſch! Hält er mich denn gar für eine ſolche ehrloſe Marquiſinn, als er ſich rühmt in Frankreich bedient zu haben.

Hr. Damon. Liebe Frau Schwägerinn, es thut mir leid, daß Sie heute in meinem Hauſe ſo viele Urſache ſich zu beklagen finden. Ich will

gleich

gleich gehen, und meinem Mündel den Fehler vorhalten. Er wird ihn gewiß bereuen, und Ihnen auf die demüthigſte Art eine Abbitte thun. Ich ſelber bitte vielmal um Vergebung, wenn ich Sie vorhin etwa durch ein Wort beleidiget haben ſollte. Ich bin etwas haſtig; aber ich bin auch gleich wieder gut.

Achter Auftritt.

Frau Orgon. Herr Orgon.

Fr. Orgon. Sie ſagen alſo gar nichts dazu? Und wenn man mir Ehre und Leben nähme: ſo blieben Sie noch in Ihrer unbeweglichen Gelaſſenheit. Alſo verſchlägt es Sie nichts, daß Sie eine tugendhafte Frau haben? Ich frage Sie, wollen Sie mir nicht helfen?

Hr. Orgon. Warum nicht? Ich bleibe Dir bis ins Grab treu! Herr Simon wird es nicht ſo böſe gemeynt haben. Er hat vielleicht einen Scherz machen wollen, den Du übel verſtanden haſt. Es iſt ein junger Menſch. Was will man mit ihm machen?

Fr. Orgon. Alſo vertheidigen Sie den Menſchen noch? Wollen Sie ſich nicht wider ihn aufbringen laſſen? Ich frage Sie noch einmal. Ehrerbietung und Höflichkeit ſoll mir ein junger Menſch erzeigen. Dazu habe ich, als ein Frauen-

zimmer

zimmer, ein Recht, und ich kann es leiden, daß man mich bewundert, und mir Careſſen macht. Aber muß denn ſo ein Narr gleich bis zur Unverſchämtheit frey ſeyn? Sah er denn nicht, daß Carolinchen dabey ſaß? Konnte er denn nicht denken, daß ichs meinem Manne wieder ſagen würde? Ich gab ihm einen häßlichen Verweis. Wie hat er mir darauf mitgeſpielet! Ich ſterbe, wenn Sie mir nicht helfen. Ich klage auf die Eheſcheidung. Hören Sie wohl? Wollen Sie mich nicht hochſchätzen, daß ich ſo tugendhaft bin?

Hr. Orgon. Ja, ich ſchätze Dich hoch, mein Kind. Herr Damon wird es ſchon vermitteln, daß Herr Simon bey Dir um Verzeihung bittet.

Fr. Orgon. Wie? Sie können den Flegel noch Herr heißen? Ein Stockfiſch, ein Narr, ein Haſe iſt er, und kein Herr. Sie wollen ihn alſo nicht zur Rede ſetzen?

Hr. Orgon. Ja doch.

Fr. Orgon. Was wollen Sie denn zu ihm ſagen?

Hr. Orgon. Ich will ſagen: Mein Herr, meine Frau iſt böſe auf Sie, und ich würde Ihnen noch mehr ſagen, wenn mir das Reden nicht ſo beſchwerlich fiele

Fr. Orgon. So zornig wollen Sie ihn anlaſſen? Ihre Mutter muß doch gar keine Galle gehabt haben. Sie verdienen es nicht, daß Sie ſo eine gewiſſenhafte Frau beſitzen, als ich bin.

Hr.

Hr. Orgon. Wenn ich nun Herr Simonen anfahre, ſo fährt er mich wieder an, und mit dem Reden kann ichs nicht aushalten.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Carolinchen.

Carolinchen. Madam, geben Sie ſich zufrieden, und kommen Sie mit Ihrem Herrn Liebſten zu Tiſche. Herr Simon wird Sie wegen ſeiner ausländiſchen Galanterie um Vergebung bitten. Ich habe ihm die Verſicherung in Ihrem Namen gegeben, daß bey uns nur die Musquetier ſo galant thäten, wenn ſie in der Schenke wären. Herr Damon hat ihm die Wahrheit auch ziemlich geſagt. Wir wollen ihn bey Tiſche ſchon demüthigen. Er iſt eben ſo verzagt, als er unverſchämt iſt.

Hr. Orgon. Da hören Sies. So will ich denn immer hingehen. Das Eſſen möchte kalt werden, und kalt iſt es niemanden geſund.

Fr. Orgon. Gehen Sie doch nur. Wir brauchen Sie ja nicht. Wir können den Weg allein finden.

Zehnter Auftritt.

Frau Orgon. Carolinchen.

Fr. Orgon. Ach liebſtes Carolinchen! Womit ſoll ich Ihnen doch Ihre Aufrichtigkeit belohnen,

nen, daß Sie mir so redlich beygestanden haben? Machen Sie ihn nur über Tische recht schamroth. Ich habe es schon gehört, Sie sind ihm gewachsen, und wissen seine Schwäche recht lächerlich zu machen. Sagen Sie mir nur, womit ich Ihnen dienen soll, daß Sie mich von so einem Ungeheuer befreyet haben?

Carolinchen. *Mit nichts, als Ihrer Gewogenheit. Ihre Ehre ist mir so kostbar, als die meinige. Und einem Unverschämten muß jedes Frauenzimmer sehen lassen, daß wir Herz genug haben, seine Verwegenheit auf die verächtlichste Weise zu bestrafen.*

Fr. Orgon. *Liebstes Kind, ich bin Ihnen ewig gut. Und da ich ohnedieß wegen der letzten Bemühung mit dem Einkaufe meiner Spitzen noch in Ihrer Schuld bin: so will ich Ihnen hier ein Lotterieloos, das ich heute geschenkt bekommen habe, als eine kleine Erkenntlichkeit geben. Gewinnen Sie auch nichts damit; so sollen Sie es doch zeitlebens bey mir zu genieſſen haben.*

Carolinchen. *Madam, lassen Sie mir das Vergnügen, wenn ich Ihnen anders gedienet habe, daß ich Ihnen ohne Belohnung gedienet habe. Behalten Sie das Loos. Ich nehme es nicht an, und bin belohnt genug, wenn Sie mich für aufrichtig und dienstfertig halten. Darf ich mir aber eine andere Gefälligkeit ausbitten, so reden Sie bey Gelegenheit mit meinem Herrn Vetter, daß er seine Frau,*

Frau, meine liebe Frau Mahme, nicht mehr im Verdachte haben ſollte, als ob ſie etwas von ſeinem Vermögen an mich wendete. Ich verſichere ſie, daß es nicht andem iſt. Die alte Anverwandtinn, bey der ich wohne, giebt mir ſo viel, daß ich bey meinen andern Beſchäfftigungen keinen Mangel, wenn gleich auch keinen Ueberfluß, habe.

Fr. Orgon. Ich lerne Sie nun erſt recht kennen, und ſehe, daß Sie mich lieb haben. Ich will alles in der Welt für Sie thun. Aber itzt müſſen Sie das Loos annehmen. Ich werde ſonſt nicht ruhig.

Carolinchen. Ich nehme es nicht an, Madam. Bleiben Sie nur meine gute Freundinn, und kommen Sie, damit ſie nicht bey Tiſche auf uns warten dürfen. Herr Simon muß bey Tiſche entweder anders werden, oder ſo grauſam gegen uns handeln, und uns ſeine Geſellſchaft entziehen.

Ende des vierten Aufzugs.

****

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Herr Orgon. Frau Damon.

Fr. Damon. Was ſagen Sie mir?

Hr. Orgon. Nicht anders. Hier iſt der Brief von meinem Correſpondenten in Berlin, und hier iſt auch die Lotterieliſte. Leſen Sie es nur ſelber, das Loos, Nummer 59, pour la vertu, hat zehn tauſend Thaler gewonnen.

Fr. Damon. O das iſt zu viel! Soll ichs auch glauben? Nein, nein, Herr Schwager, es muß ein Irrthum ſeyn. So viel verdiene ich nicht. Wenn es nur hundert Thaler ſind, ich will gern zufrieden ſeyn, und noch dazu - -

Hr. Orgon. Sie werden mir ja zutrauen, daß ich Geſchriebenes leſen kann. Den Briefträger und meine Magd haben Sie ja auch bey mir angetroffen. Zweifeln Sie denn gar, daß die Poſt noch nicht angekommen iſt? Es iſt recht gut, daß Sie glücklich geweſen ſind.

Fr. Damon. Zehn tauſend Thaler?

Hr. Orgon. Machen Sie mit dem Gelde, was Sie wollen. Ich mag nichts davon haben. Können Sie doch meiner Magd etliche Groſchen Trinkgeld geben. Wenn ich nur den Brief ſchon wieder beantwortet hätte! Ich ſchreibe ſehr ungerne Briefe; aber ich muß es doch thun. Binnen acht Tagen ſoll das Geld gegen den geſetzten Abzug ausgezahlet werden. Hier haben Sie die Liſte, wenn Sie ſolche etwa Ihrem Herrn Liebſten zeigen wollen.

Fr. Damon. Zehn tauſend Thaler! O wie

theile

theile ich ſo vieles Geld ein, daß ichs recht nützlich anwende! Nun will ich mein Carolinchen recht nach Wunſche verſorgen. Iſt es denn auch gewiß, oder betrügen mich meine Augen? Was für eine Freude wird nicht mein lieber Mann haben! Herr Schwager, zehn tauſend Thaler habe ich mit vier Thalern gewonnen? Das iſt unerhört! Ach! ich muß gehen, und es meinem Manne ſagen. O wie vielen wackern Leuten werde ich dafür Gutes thun können! Nunmehr will ich erſt zufrieden leben, wenn ich andere zufrieden machen kann. Und womit belohne ich denn Mühe? Sagen Sie mirs.

Hr. Orgon. Frau Schwägerinn, mit nichts auf der Welt. Wenn ich meine Pfeife Taback in dem Garten noch werde geraucht haben, ſo wird meine Schlafzeit bald kommen. Alsdann laſſen Sie mir eine Sänfte holen, und geben Sie den Männern etliche Groſchen mehr, als gewöhnlich iſt, damit Sie mich recht ſanft tragen. Das wird mir die gröſte Gefälligkeit ſeyn. Wollen Sie mir auch bey dem Abſchiede noch ein Gläschen Aquavit geben: ſo hoffe ich, daß die Verdauung deſto beſſer vor ſich gehen, und mein Schlaf deſto ruhiger ſeyn ſoll.

Fr. Damon. Sie bitten ſich auch ſehr geringe Dinge aus. Befehlen Sie, was Sie wollen; alles ſoll zu Ihren Dienſten ſtehen. Doch, lieber Herr.

Schwager, wird auch mein Mann mit tauſend Thalern zufrieden ſeyn? Wird er mir auch erlauben, daß ich das Uebrige zu Carolinchens Heirath und andern Gutthaten anwenden darf?

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Herr Damon.

Fr. Damon. Ach allerliebſter Mann, ich kann es vor groſſen Freuden kaum - -

Hr. Damon. Nun, mein liebes Kind, es iſt mir recht lieb, daß Du an meinem Geburtstage ſo froh biſt. Ich bin es auch. Ich habe ohne Dein Wiſſen die Muſik beſtellt, und will Dich eben zum Tanze holen. Wer weiß, wenn wir - -

Fr. Damon. Ach mein lieber Mann, laſſen Sie keine Muſik kommen. Ich bin viel zu froh, als daß ich tanzen könnte. Wollen Sie mir wohl eine Bitte gewähren?

Hr. Damon. Was giebt es denn, meine liebe Tochter? Rede doch, ich will Dir alles verſprechen. Du biſt meine liebe Frau, wenn Du nur etwas genauer ſeyn wollteſt. Ich will Dirs ſchon ſagen, was ich auf dem Herzen habe, wenn wir wieder allein ſind. Du haſt es nicht böſe gemeynt.

Hr. Orgon. Wenn Sie es ſagen wollen, Frau Schwägerinn, ſo machen Sie. Ich gehe ſonſt, und ſtopfe meine Pfeife Knaſter ein.

Fr.

Fr. Damon. (zu ihrem Manne.) *Wollten Sie mir wohl erlauben, wenn ich tauſend Thaler in der Lotterie gewinnen ſollte, daß ich die Hälfte - -*

Hr. Damon.. Was redeſt Du, mein Kind? Wie wird mir denn! Ich bekomme ſolche Angſt. Sollte ich denn ein Glas Wein zu viel getrunken haben? Was willſt Du mit der Lotterie? Wo weißt Du, ob Du zehn Thaler, geſchweige tauſend - - Bricht mir doch der Angſtſchweiß recht aus. Ahndet mir denn gar etwas? Was willſt Du mit der Lotterie?

Hr. Orgon. Das wird mir zu lange. Ich halte meine Ordnung und gehe. Ein Leben ohne Bequemlichkeit iſt ſchlimmer, als der Tod.

Fr. Damon. Geben Sie nur. Aber ſagen Sie der übrigen Geſellſchaft nichts von der Sache, bis ich ſelber komme.

Dritter Auftritt.

Herr Damon. Frau Damon.

Fr. Damon. Iſt Ihnen denn immer noch angſt? Hören Sie mich nur an, liebſter Mann, es wird Ihnen bald beſſer werden. Ich bin ſo glücklich geweſen - -

Hr. Damon. Der Schlag rührt mich. Was willſt Du haben? Es kann nicht möglich ſeyn. Ich unglücklicher Mann! Ich zittere, ſage mir nichts weiter.

Fr. Damon. Ich bitte Sie um unſerer Liebe willen, was fehlt Ihnen denn? Hören Sie doch nur. Es iſt kein Unglück. Ich habe von den alten Thalern, die ich ſchon lange liegen habe, vier Thaler in die Berliniſche Lotterie, ohne Ihr Wiſſen, gelegt. Eben itzt hat Herr Orgon die Lotterieliſte mit der Poſt bekommen, und ich bin ſo glücklich geweſen, zehntauſend Thaler zu gewinnen.

Hr. Damon. Ich bin des Todes. Was ſagte ich? Wie? Zehn Thaler haſt Du nur gewonnen?

Fr. Damon. Zehn tauſend Thaler. Leſen Sie doch nur. Ich ſehe, Sie ſind vor Freuden ganz beſtürzt. Laſſen Sie ſich doch den Reichthum nicht ſo einnehmen. Sinnen Sie vielmehr darauf, wie wir ihn gut anwenden wollen. Sehen Sie, das Loos, pour la vertu, *hat zehn tauſend Thaler gewonnen. Ich will gleich den Zeddel holen, er liegt in meinem Wäſchkaſten.*

Vierter Auftritt.

Herr Damon. Herr Simon.

Hr. Damon. Sie ſind es doch, Herr Simon? Ach! Doch laſſen Sie mich allein, ich muß es überlegen. Nein, bleiben Sie hier.

Hr. Simon. Ich will eben von Ihnen Abſchied nehmen, und mich für die erwieſene Ehre bedanken.

Hr.

Hr. Damon. Wenig Ehre genoſſen, wenig Ehre! Ach verziehen Sie doch noch einen Augenblick, und haben Sie die Gutheit, und erlauben Sie mir das Lotterieloos noch auf eine Minute. Ich will um beſſerer Richtigkeit willen eine Abſchrift davon nehmen, und ſie, als einen Beleg, zu der Rechnung bringen.

Hr. Simon. Was braucht es einer Abſchrift? Sie haben ja mit keinem Geldjuden zu thun. Leben Sie wohl, und bitten Sie mich nicht wieder zu einer ſo traurigen Geſellſchaft.

Hr. Damon. Ich laſſe Sie nicht allein gehen. Ich will Sie begleiten, allerwertheſter Herr Simon. Sie ſind mein groſſer Gönner und Patron. Ich küſſe Ihnen die Hand mit Demuth. Bemühen Sie ſich nur, und geben Sie mir das Loos zum abcopiren. Ich bin ein ordentlicher Mann, und wenn ich ein Glas Wein getrunken habe, ſo mache ich mir über die geringſte Sache den gröſten Kummer, und falle Stundenlang darüber in eine rechte Melancholey. Das Loos, Herr Simon, das Loos! um aller Barmherzigkeit willen!

Hr. Simon. Ich ſehe es recht gern, daß Sie einen kleinen Rauſch haben. Wenn Ihr Wein etwas getaugt hätte, ſo hätte ich mich ſelber betrunken. Aber, mit Ihrer Erlaubniß, Ihr Burgunder mochte wohl vor dem Jahre in Naumburg gewachſen ſeyn. Adjeu, mein Herr, ſchlafen Sie Ihren

Rauſch aus, und ſagen Sie Ihrer Jungfer Muhme, daß ſie bey allen ihren Büchern eine Närrinn wäre.

Hr. Damon. Sie wollen gehen, ohne mir das Loos - - Halt an! Ich muß das Loos haben, oder ich erſteche Sie. Hören Sie? mein Loos!

Hr. Simon. Das iſt luſtig. Ihr Landwein muß viel Schwefel bey ſich haben.

Hr. Damon. Nein, ich bin nicht betrunken. Ich will das Loos haben. Reden Sie mir nicht viel, ſonſt - - Hier in dieſe Taſche ſteckten Sie es. Nur heraus damit!

Hr. Simon. Greifen Sie in alle Taſchen; wenn Sie es finden, ſo will ichs Ihnen ſchenken.

Hr. Damon. Schenken wollen Sie mirs? Ach ich bin dieſer Gnade nicht werth! Alſo haben Sie mirs geſchenkt? In dieſer Taſche iſt es nicht; in dieſer auch nicht. Wo haben Sie es?

Hr. Simon. Sie finden es nicht; ich habe es weggeſchenkt.

Hr. Damon. Nein, Sie haben es verſteckt. Weiſen Sie mir den Hut; vielleicht ſteckt es zwiſchen einer Krempe. Nein, hier iſt es auch nicht. Ziehen Sie ſich aus; vielleicht haben Sie es auf der Bruſt oder - -

Hr. Simon. Nun wird mir die Comoedie zu lang. Kurz, ich habe das Loos der Frau Orgon geſchenkt. Hier kömmt ſie ſelbſt. Laſſen Sie

mich

mich mit Frieden, und ſchlafen Sie Ihren Burgunder Wein zu vier Groſchen fein aus.

Fünfter Auftritt.

Herr Damon. Frau Damon.

Hr. Damon. (er denkt, es ſey die Frau Orgon.) *Geben Sie es heraus, Frau Schwägerinn. Ich weiß. Sie haben es. Herr Simon hat es geſagt. Ich laſſe Sie nicht von der Stelle.*

Fr. Damon. Sehen Sie denn nicht, daß ichs bin? Was zanken Sie ſich mit der Frau Schwägerinn? Bald komme ich auf die Gedanken, daß Sie Ihrem Geburtstage zu Ehren ein Glas Wein zu viel getrunken haben. Gehen Sie zu Bette, mein lieber Schatz. Wenn ich nur wüßte, wo ich das Loos hingelegt hätte! Ich habe den ganzen Wäſchſchrank ausgeſucht, und kann es nicht finden. Ich werde es doch nicht ganz und gar verworfen haben.

Hr. Damon. Ach ich unglücklicher Mann! Iſt mir denn alles zuwider? Ich habe erfahren, daß Du Geld in die Lotterie geleget haſt. Ich habe das Loos heute aus Deinem Schranke genommen, und es an meinen gottloſen Mündel verkauft, und der will es nicht wieder herausgeben. Und ich ſollte die zehn tauſend Thaler verlieren, die Du rechtmäßiger Weiſe gewonnen haſt? Nein. Ich muß das Loos haben,

oder ich überlebe die Nacht nicht. Ich bin ein ehrlicher, rechtſchaffener Mann. Das Glück iſt mir beſchert geweſen; und die Welt wollte mich darum bringen? Ach, mein Kind, lauffe doch zu Herr Simonen. Er iſt nach Hauſe gegangen. Falle ihm um den Hals, und ruhe nicht, bis er Dir das Loos giebt. Biete ihm zehn Thaler, biete ihm zwanzig, ja biete ihm hundert Thaler, bringe nur das Loos. Sprich, ich wollte mir ein Leides thun. Sprich, ich - -

Fr. Damon. O das iſt erbärmlich! Sie haben mein Loos verkauft, und bringen ſich und mich um den ganzen Gewinnſt? Das iſt die gerechte Strafe für Ihren Geiz. Würden Sie wohl unglücklich geworden ſeyn, wenn Sie die vier Thaler entbehret hätten, die ich zu dieſem Looſe angewandt habe? Ich arme Frau! Wie dauert mich Carolinchen! Alſo ſoll ich Niemanden Gutes thun: O das ſchmerzt, wenn man die gröſßte Freude, die gröſßte Hofnung in einem Augenblicke zu nichts werden ſieht! Doch ich will es Ihnen vergeben! Es hat nicht ſeyn ſollen! Das iſt Troſt genug. Faſſen Sie ſich, mein lieber Mann, nach meinem Beyſpiele. Die Erfüllung unſerer liebſten Wünſche pflegt oft unſer Unglück zu ſeyn. Es hat nicht ſo ſeyn ſollen.

Hr. Damon. Das mag ich alles nicht wiſſen. Sie ſind eine leichtſinnige Frau. Unſer Unglück

glück iſt nicht zu überſehen. Ich bin Schuld, und mein Mündel, und Sie, und die verwünſchte Frau Orgon, und alle ſind Schuld. Gehen Sie, gehen Sie geſchwind, und thun Sie Herr Simonen einen Fußfall

Fr. Damon. Muthen Sie mir doch eine ſolche Niederträchtigkeit nicht zu. Ich werde Herr Simonen nicht das geringſte gute Wort geben. Ich glaube, wenn ich zu ihm käme und ihn um das Loos bäte, er würde nach ſeiner Galanterie einen Preis darauf ſetzen, den ich, ohne Abſcheu, nicht anhören könnte.

Hr. Damon. Sie wollen nicht zu ihm gehen? Haben Sie denn gar keine Liebe zu ihrem Manne? Zehn tauſend Thaler! Darum wollen Sie keinen Fußfall thun? Gehn Sie. Eine Frau hat viele Gewalt über das Herz einer Mannsperſon. Ueberwinden Sie ſich, und machen Sie ihm die verbindlichſten Careſſen. Sie bleiben doch meine Frau. Gehen Sie, oder ich ſterbe.

Fr. Damon. Wo denken Sie hin? So muß ein Mann nicht reden, den ich lieben ſoll. Ich ſoll zu einem Menſchen gehen, der die größte Unverſchämtheit beſitzt? Und wenn ich Sie durch die geringſte Beleidigung der Tugend zu dem reichſten Manne in der Welt machen könnte: ſo werde ichs ewig nicht thun. Laſſen Sie das Geld fahren. Ein zufriednes Herz iſt mehr, als die ganze Welt.

Hr. Damon. Ja, ich will eben das zufriedne Herz haben, und darum ſollen Sie gehen, und mir das Loos ſchaffen. Ach wie ſchlägt mir das Herz!

Fr. Damon. Ich thue nicht einen Tritt. Um reich zu ſeyn, mag ich nicht niederträchtig werden. Will mir Herr Simon, wenn er erfährt, daß das Loos mein geweſen iſt, aus eigenem Antriebe etwas davon geben; ſo will ichs mit vielem Danke annehmen. Wo nicht, ſo mag er den Gewinnſt behalten. Ich bitte Sie herzlich, lernen Sie doch erkennen, daß der Reichthum nicht glücklich macht. Wenn Sie nun dieſe Nacht ſtürben, was würden Ihnen die zehn tauſend Thaler und noch zehn tauſend dazu wohl helfen?

Hr. Damon. Ach nein, ich ſterbe noch lange nicht. Meine Sachen ſind noch gar nicht in Richtigkeit gebracht. Es wäre das gröſßte Unglück für Dich und für mein Haus, wenn ich plötzlich aus der Welt gienge. Liebe Frau, weiſt Du denn gar kein Mittel, wie ich das Loos in meine Hände bekommen kann? Ich will nach der Wache ſchicken, und den Mündel in Ketten und Banden ſchlagen, daß er mir nicht aus dem Lande läuft. Bete: Du biſt ja fromm.

Fr. Damon. Sie ſind einmal aufgebracht, und ich ſehe, daß alle Vorſtellungen ſo lange vergebens ſeyn werden, als Ihre Hitze anhält. Kommen Sie, wir wollen der Frau Orgon und Carolinchen

eben unſer Unglück klagen. Einem Freunde ſein Herz entdecken und ſein Mitleiden ſehen, beruhiget oft mehr, als alle Troſtgründe. Beklagen Sie ſich ſo ſehr, als Sie wollen. Ich will Ihnen dieſes traurige Vergnügen nicht nehmen. Aber toben Sie nur nicht.

Hr. Damon. Ach die verdammte Frau Schwägerinn! Der Fluch wird ſie treffen. Ich will ſelbſt zu meinem Mündel gehen. Ich will ihm alles ſagen. Ich will ihm Recht und Gerechtigkeit vorſtellen. Ich will ihn, wie meinen Sohn, umarmen. Er iſt ja ein Menſch; er wird ſich doch erweichen laſſen. Ich will bald wieder hier ſeyn.

Fr. Damon. Bleiben Sie doch hier. Es iſt vergebens; oder warten Sie bis morgen früh. Wollen Sie meine Bitte nicht hören? Was fluchen Sie denn auf Ihre Frau Schwägerinn?

Sechster Auftritt.

Frau Damon. Herr Orgon.

Hr. Orgon. Haben Sie mir denn die Sänfte beſtellen laſſen? Nunmehr will ich nach Hauſe, daß ich aus den Kleidern komme. Meine Frau mag nachkommen.

Fr. Damon. Ach lieber Herr Schwager, wenn Sie wiſſen ſollten - -

Hr. Orgon. Machen Sie doch keine Um-

ſtände mit mir. Ich bin ſehr wohl mit der Mahlzeit zufrieden. Daß mir ein Stück Mandelkern von der kalten Schale in die unrechte Kehle kam, dafür können Sie nicht. Ihre Köchinn hätte die Mandeln kleiner ſchneiden ſollen. Gute Nacht, liebe Frau Schwägerinn. Die Sänfte wird wohl da ſeyn.

Fr. Damon. Ich bitte, warten Sie doch einen Augenblick. Sie wiſſen ja nicht, was vorgegangen iſt. Bedenken Sie nur - -

Hr. Orgon. Nein, verſuchen Sie mich nicht. Heute kann ich nicht mehr denken. Morgen früh, wenn ich gut geſchlafen habe, will ich mirs ſagen laſſen, was vorgegangen iſt. Es iſt ſchon zu ſpät. Gute Nacht! Haben Sie denn noch ein Gläschen Abt- oder Zimmetwaſſer bey der Hand? So lange will ich noch warten.

Fr. Damon. Nur einen Augenblick Geduld! Mein Mann, bedenken Sie nur, hat dieſen Nachmittag mir das Loos heimlich aus dem Schranke genommen, und es an ſeinen Mündel verkauft. Er will bald unſinnig darüber werden, und ich arme Frau komme um alle meine Freude, die ich mir eingebildet hatte. Vergeben Sie mir meine Schwachheit. Ich kann mich der Thränen nicht enthalten. Wer hat ſein Herz ſtets ſo in ſeiner Gewalt, daß er allen Regungen den Ausbruch verbieten könnte?

Hr. Orgon. Was weinen Sie denn? Seyn

Sie

Sie zufrieden, daß Niemand von den Ihrigen einen Schaden an ſeinen geſunden Gliedmaßen genommen hat. Wie hätten Sie denn thun müſſen, wenn Sie nichts in der Lotterie gewonnen hätten? Es iſt das Zeitliche. Wenn wir zu eſſen und zu trinken haben, ſo iſt ja alles gut. Andere Leute werden ſchon auch fortkommen. Mit unſerer Arbeit und Sorge, pflege ich zu ſagen, iſt nichts gethan. Lieber zehn tauſend Thaler verloren, als eine Nacht unruhig geſchlafen. Folgen Sie meinem Exempel. Ich laſſe mich weder von Freude noch von Betrübniß einnehmen. Wenn nur mein Körper verſchonet bleibt, das andre quält mich nicht. Geben Sie mir doch das Gläschen Zimmet und ein Stückchen Quittenbrodt dazu. Es ſtärkt den Mugen. Darnach will ich mich getroſt auf den Weg machen.

Fr. Damon. Warten Sie doch nur, bis mein Liebſter kömmt. Er iſt noch zu dem Mündel wider meinen Willen gelaufen. Wie können Sie doch ſo gar unempfindlich ſeyn! An anderer Leute Freude oder Betrübniß Antheil zu nehmen, iſt ja die natürlichſte Regung. Und ich möchte nicht leben, wenn ich nicht geſellig leben ſollte. Verlaſſen Sie mich nicht, bis mein Mann wieder kömmt, und helfen Sie ihm zureden.

Hr. Orgon. Ich kann Ihnen ja nichts helfen. Die Sache iſt einmal verloren. Und was verloren iſt, kömmt nicht wieder. Wer ſich alles zu

Ge-

Gemüthe zieht, wird vor der Zeit grau. Ich fuhr einmal mit meinen beſten vier Pferden durch ein Waſſer, das ſehr angelaufen war; oder beſſer, ich ließ den Kutſcher durchfahren, und mich auf einer kleinen Fähre überſetzen. Indem ich von der Fähre ans Land ſtieg, ſah ich meinen Kutſcher mit allen vier Pferden erſaufen. Der Fährmann ſchrie abſcheulich. Aber, ſagte ich, was ſchreyt ihr ſo? Wir können ihm nicht helfen. Wenn ich nur andre Pferde hätte, damit ich nicht zu Fuße gehen dürfte! Hätte ich wohl meinem Kutſcher und dem Viehe das Leben gerettet, wenn ich betrübt geworden wäre? Und warum ſoll ich mir denn über ein Lotterieloos Unruhe machen? Was nicht zu ändern iſt, iſt nicht zu ändern. Sie können ja in eine andere Lotterie legen. Alſo darf ich auch meines Correſpondenten Brief morgen nicht beantworten, wenn Sie das Loos nicht mehr haben. Wer es hat, mag ſich melden. Geben Sie mir nunmehr den Aquavit, und gießen Sie ein wenig von dem Stygthoniſchen Lebensbalſam darunter. Er ſtärkt das Haupt, und ich habe heute auſſerordentlich viel reden und nachſinnen müſſen.

Fr. Damon. Wenn Sie nicht länger verziehen wollen, ſo muß ich mirs gefallen laſſen. Allein mein Mann hat den Hauptſchlüſſel bey ſich, und ich kann Ihnen nicht mit gebranntem Waſſer aufwarten, bis er zurück kömmt.

Hr.

Hr. Orgon. Nein. Länger warte ich nicht. Ich danke Ihnen für erwieſene Ehre, und wünſche Ihnen und mir eine gute Nacht.

Siebenter Auftritt.

Frau Damon. Carolinchen.

Carolinchen. Ich habe den Herrn Vetter vorhin in groſſer Eil aus dem Hauſe laufen ſehen, und kann nicht erfahren, wo er hingewollt hat.

Fr. Damon. Ach, liebſtes Kind, laß Dir ein Unglück erzählen! Doch Du daureſt mich, ich kann Dirs nicht ſagen.

Carolinchen. Geht das Unglück mich an: ſo will ichs weit gelaſſener anhören, als wenn es Sie beträfe. Erzählen Sie mirs getroſt. Iſt mir etwa derjenige untreu geworden, der meine Liebe und mein ganzes Herz beſitzt? Hat er ſich etwa mit einer andern verſprochen, die Vermögen hat? O nein! Glauben Sies nicht. Er hat das redlichſte Herz, und liebt mich ſo ſehr, daß ich mich kränke, daß ich ihn nicht wenigſtens in der Liebe übertreffen kann, da er mich in allen andern Stücken übertrifft. Sie werden es ſehen. Er kömmt noch dieſen Abend, und begleitet mich nach Hauſe. Er hat mirs verſprochen.

Fr. Damon. Da ich von einem Unglücke rede, ſo fällſt Du gleich auf Deinen Liebhaber.

Und

Und das vergnügt mich, daß in Deinen Augen kein größer Unglück iſt, als ihn zu verlieren. Er verdient Dein zärtlich Herz. Doch, liebes Kind, es iſt ganz etwas anders, das uns begegnet iſt. Verſprich mir, daß Du nicht kläglich thun willſt, wenn ich Dirs erzähle. Es geht Dich am meiſten an.

Carolinchen. Liebe Frau Muhme, wenn die Sache meine Liebe und Ihre Perſon nicht betrifft: ſo bin ich ſchon zufrieden. Meine Ehre kann man mir nicht nehmen. Laſſen Sie die Leute reden. Was iſt es denn? Laſſen Sie mich nicht ſo lange warten. Ich erſchrecke nicht.

Fr. Damon. Vor kurzer Zeit erhalte ich durch Briefe von Berlin, die an den Herrn Orgon gerichtet waren, die erfreuliche Nachricht, daß ich zehn tauſend Thaler in der Lotterie gewonnen habe. Ich ſuche mein Loos; aber vergebens. Kurz, mein Mann hat es, ich weiß nicht durch wen, erfahren, daß ich Geld in die Lotterie gelegt. Er geht in meinen Schrank, findet das Loos, und verkauft es dieſen Nachmittag an ſeinen Mündel. Iſt das nicht betrübt?

Carolinchen. Sie dauren mich von Herzen; aber Sie lieben ja das Geld nicht. Warum ängſtigen Sie ſich? Es wird Ihnen auch ohne die zehn tauſend Thaler allemal wohlgehen. Sie haben Schätze genug in anderer Leute Herzen.

Fr. Damon. Ich habe den Gewinnſt nicht für

für mich verlangt. Er hätte nun groß oder klein seyn mögen; so wollte ich Dir die Hälfte schenken. Ach Carolinchen, weine nicht, ich bitte Dich. Die Vorsehung hat alle Güter in Händen. Sie hat gewiß einen Theil für Dich zurückgelegt. Bedaure mich, daß ich das Vermögen nicht habe, meine Liebe gegen Dich zu befriedigen.

Carolinchen. *Meine Thränen sind keine Wirkungen des Unglücks, das Sie und ich erlitten haben. Ihre Liebe bringt mich zu dieser kindlichen Regung, und ich weiß Ihre Großmuth durch nichts, als durch die empfindlichsten Thränen, zu belohnen. Sie haben so viele Jahre, seit meiner Eltern Tode, für mich gesorgt, daß ich jener ihren Verlust wenig gefühlt habe. Ich bin Ihnen meine Auferziehung, meine Liebe zur Tugend, und auch den redlichen Freund schuldig, der mich für die Seinige erklärt hat. Wollen Sie mich noch mit mehr Wohlthaten überhäufen? Ich küsse Ihnen die Hand mit einer Ehrerbietung, die bis ins Grab dauern soll.*

Fr. Damon. *Nun bin ich zufrieden, da ich Dich ruhig sehe. Komm, wir wollen wieder in den Garten gehen, und uns unter die Blumen setzen, und uns vergnügen, daß wir gelassen genug sind, einen Unfall zu vergessen, der Andre zu Boden schlagen würde. Die ganze Welt ist unser. Mag doch Herr Simon das Loos haben!*

Carolinchen. *Nein, großmüthige Wohlthäterinn,*

terinn, hier iſt das Loos. Es gehört für itzt mir zu, und ich zittere recht vor Vergnügen, daß ichs Ihnen ſchenken kann. Wenn es für die Tugend ſoll, wie die Deviſe ſagt: ſo wird es nirgends beſſer als bey Ihnen aufgehoben ſeyn. Nehmen Sie es doch von mir mit dem redlichſten Kuſſe an.

Fr. Damon. Was höre ich, mein Kind, wie biſt Du zu dem Looſe gekommen! Haſt Du Dich ſo weit herablaſſen können, es von Herr Simonen, einem Menſchen anzunehmen, der Dir Dein Glück und ſeine Wohlthat nunmehr unter dem unverſchämteſten Vorwande vorwerfen wird? Ach wir wollen es ihm wiedergeben! Vielleicht ſchenkt er uns die Hälfte.

Carolinchen. Fürchten Sie nichts. Die Madam Orgon hat mir das Loos vor kurzem aufgedrungen; denn ihr hat es Herr Simon geſchenkt. Sie wiſſen, daß ſie wegen der für ſie eingekauften Spitzen noch in meiner Schuld iſt. Und für dieſe Mühe, wie ſie ſagte, und zugleich für den Dienſt, den ich ihr bey der von Herr Simonen erlittenen Grobheit erwieſen, ſollte dieſes Loos eine Vergeltung ſeyn. Dem ungeachtet würde ſie mirs nicht gegeben und ichs nicht angenommen haben, wenn nicht ein beſonderer Umſtand dazu gekommen wäre. Sie erzählte mir, daß ſie aus Verſehen ein Wort gegen den Herrn Damon von dem Looſe hätte laufen laſſen. Er müßte es darauf an Herr Simonen ver-

verkauft haben. Und damit Sie nicht über lang oder kurz auf üble Gedanken fallen möchten: ſo wollte ſie mir das Loos ſchenken. Da ich dieſes hörte, ſo nahm ichs an, um es Ihnen wieder zu geben. Die Frau Orgon mag ſich nun geberden, wie ſie will: ſo hat ſie doch nichts an dem Gewinnſte zu fordern.

Fr. Damon. Die böſe Frau hat es meinem Manne ganz gewiß mit Fleiß geſagt, um mir Verdruß bey ihm zu machen. Wir wollen es ihr vergeben. Sie iſt durch ihren Neid und durch unſern Gewinnſt beſtraft genug. Gott Lob! daß wir das Loos wieder haben. Wo haſt Du denn Deine Wohlthäterinn gelaſſen? Iſt ſie denn ganz allein im Garten?

Carolinchen. Ach nein! Ihre Magd kam, ſie abzuholen. Und ich konnte die Lobrede unmöglich mit anhören, die ſie dem armen Menſchen hielt; darum gieng ich aus Mitleiden fort.

Fr. Damon. Höre, Carolinchen, das Loos iſt Dein. Ich hoffe, mein Mann wird mit tauſend Thalern zufrieden ſeyn. Tauſend will ich zu gewiſſen Wohlthaten anwenden. Und das übrige bleibt für Dich. Nun kannſt Du - -

Carolinchen. Sie ſind noch zärtlicher gegen mich geſinnt, als eine Mutter. Ich nehme mein Glück von Ihren Händen an, und bin unruhig, daß ich nicht weiß, wie ich erkenntlich dafür ſeyn ſoll.

Fr.

Fr. Damon. Ich verlange keinen andern Dank, als an Deiner Wohlfahrt mich zu vergnügen. Haſt Du Gelegenheit, ſo diene Andern eben ſo gern, als ich Dir diene. Du biſt meine liebe Tochter.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Frau Orgon.

Fr. Orgon. Iſt denn mein Mann gar ſchon nach Hauſe? Das will ich nicht hoffen.

Fr. Damon. Er wollte ſich durch kein Bitten länger aufhalten laſſen.

Fr. Orgon. Ich empfehle mich Ihnen gehorſamſt, liebſte Frau Schwägerinn. Sie haben uns recht vortrefflich bewirthet. Geben Sie mir doch ja bald die Ehre Ihres Beſuchs nebſt Carolinchen. Ich freue mich recht, wenn ich Sie ſehe. Ich habe auch heute ein kleines Verſehen begangen, weswegen ich Sie um Vergebung bitten muß. Ich denke, Ihr Herr Liebſter weiß es von dem Looſe, ſonſt würde ich nicht ſo unbehutſam geweſen ſeyn. Iſt es doch gut, daß das Loos ſo unverhoft in meine Hände gerathen iſt; ſonſt wären Sie gewiß darum gekommen. Carolinchen wird es Ihnen ſchon geſagt haben, daß ich es ihr geſchenkt habe. Und ich wollte ſehr bitten, liebe Frau Schweſter, daß Sie es dem guten Kinde ließen. Manchmal gewinnet man ein paar Thaler. Doch an die Auswärtigen

tigen kommen immer die kleinen Gewinnſte und die groſſen bleiben im Lande. Leben Sie alſo - -

Fr. Damon. Sie haben gar nicht Urſache ſich zu bedanken, noch viel weniger um Vergebung zu bitten. Ich weiß, Sie werden ſich mit mir freuen, wenn ich Ihnen ſage, daß das Loos zehn tauſend Thaler gewonnen hat. Ihr Herr Liebſter hat dieſe Nachricht vor kurzem mit der Poſt erhalten. Ich war eben im Begriffe, Ihnen dieſe fröhliche Zeitung zu hinterbringen.

Fr. Orgon. Zehn tauſend Thaler! Das heißt gewonnen! An dieſen Geburtstag will ich gedenken. Es ſoll mir der angenehmſte Tag in meinem Leben ſeyn. Kann ich doch vor Freuden kaum mehr reden. Zehn tauſend Thaler! Wiſſen Sie es gewiß, oder iſt es nur eine Muthmaßung? Und ſo viel hat das Loos gewonnen, das ich in meinen Händen gehabt? Wenn ich Sie nicht ſo ſehr lieb hätte, ſo würde ich Sie beneiden. Doch ich ſoll einmal nichts haben. Nun können Sie ſich Kutſche und Pferde halten, Frau Schweſter, und zu mir gefahren kommen. Ich gönne es Ihnen von Herzen.

Fr. Damon. Denken Sie denn, daß ich den Gewinnſt nur zum Prachte anwenden werde? Kutſche und Pferde würden mich nicht ruhiger machen. Ich ſchicke mich gar nicht unter die Leute, deren Staat es erfordert, in einem Jahre mehr auf

ein

ein Pferdegeſchirr zu wenden, als ſie in zehn Jahren zu Gutthaten anwenden. Ich habe Carolinchen den größten Theil von dem Gewinnſte geſchenkt. Denn für ſie war das Loos beſtimmt, und ſie hat Urſache ſich bey Ihnen zu bedanken, daß Sie ihr wieder zu dem Looſe verholfen haben.

Carolinchen. *Ja, Madam, ich danke Ihnen auf das verbindlichſte.*

Fr. Orgon. *Erſparen Sie mir die Mühe, Ihnen zu antworten. Ich weis nicht, ob die große Freude, oder die Abendluft, meine Krankheit wieder erregt haben. Ich arme Frau! Ihnen geht es ſo wohl, und ich habe nichts als Noth. Je nun, ſeine Freunde glücklich ſehen, iſt bey mir auch ein Glück. Wenn der Juwelierer bald ſtirbt, ſo können Sie ſich beide ein Rittergut kaufen, und alle Welt auslachen. Wenn Sie nur die zehn tauſend Thaler auch gewiß ausgezahlt kriegen. Müſſen Sie viel Abzug geben? Ach mein garſtiger böſer Mann, daß er mich denn nicht mitgenommen hat! Er ſoll es ſchon - - - Leben Sie recht wohl.*

(Sie geht.)

Carolinchen. *Warten Sie doch, Madam, ich will Sie begleiten.*

Neunter Auftritt.

Herr Damon. Frau Damon.

Hr. Damon. *Der verwünſchte Mündel! Ich*

Ich habe ihn nicht angetroffen. Wer weiß, wo das Loos dieſe Nacht bleibt! Ach ich elender Mann!

Fr. Damon. Mein lieber Schatz, das Loos iſt da - -

Hr. Damon. Wo iſt es? Wo iſt es? Wer hat es?

Fr. Damon. Carolinchen hat es, und ſie hat es von der Frau Orgon geſchenkt bekommen. Aber ich bitte Sie um unſrer Liebe willen, mein lieber Mann, laſſen Sie es ihr. Sie haben ja einmal das Loos an Herr Simonen verkauft gehabt. Und wie müßten Sie thun, wenn es der behalten hätte? Laſſen Sie es Carolinchen. Es iſt ja meine Waaſe. Sie haben ja Vermögen genug und keine Kinder. Ich bitte Sie mit Thränen, nehmen Sie es ihr nicht. Carolinchen will Ihnen tauſend Thaler davon geben.

Hr. Damon. Weine nicht, ich kann Dich nicht weinen ſehen. Du nimmſt mir das Herz ganz. Nun, weil ich Dich lieb habe, weil Du meine ſchöne Frau biſt, und weil Deine Muhme eine vater- und mutterloſe Waiſe iſt: ſo will ich barmherzig ſeyn, und keinen Proceß anfangen, ſondern mit tauſend Thalern vorlieb nehmen. Aber ſie muß einen Revers ausſtellen, daß das Geld nach ihrem Tode an mich zurück fallen ſoll. Und die tauſend Thaler muß ich baar und auf Einem Brete - -

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Carolinchen.

Hr. Damon. (zu Carolinchen.) *Wo haben Sie die tauſend Thaler? Hören Sie nur, Jungfer Muhme, weil Sie eine Waiſe ſind, ſo will ich mit tauſend Thalern zufrieden ſeyn. Aber gleich muß ich ſie bekommen. Ich ſoll noch mehr Wechſelbriefe annehmen, und es leidet keinen Verzug. Wollen Sie mir auch einen Revers geben, daß das übrige Geld nach Ihrem Tode an mich fallen ſoll? Wollen Sie nicht?*

Carolinchen. Ja doch, Herr Vetter. Morgen will ich Ihnen Ihre tauſend Thaler ſchaffen. Ganz gewiß.

Hr. Damon. Gut, gut! aber alles in Louis blanc; ander Geld nehme ich nicht. Ihr Vormund muß den Revers mit unterſchreiben. Und die acht Thaler acht Groſchen für Ihres Herrn Vaters Leichenbegängniß muß ich auch bekommen.

Carolinchen. Ja. Ich will Ihnen auch acht Thaler acht Groſchen Intereſſe dazu geben.

Hr. Damon. Nein, als Intereſſe nehme ichs nicht an. Denken Sie, daß ich ſo jüdiſch bin? Wollen Sie mirs aber zur Dankbarkeit geben, daß ich ſo lange gewartet habe, ſo nehme ichs willig an. Ich will gleich noch zu dem Herrn mit den Wechſelbriefen laufen, und ihm ſagen, daß er morgen noch tauſend Tha-

Thaler bekommen ſoll. Es iſt zum Profite noch nicht zu ſpät. Den Revers muß ich auch aufſetzen.

Eilfter Auftritt.

Frau Damon. Carolinchen.

Fr. Damon. Mache Dir keine Sorge wegen des Reverſes. Ich will meinen Mann ſchon beſänftigen. Wenn er tauſend Thaler und mich ſieht, ſo läßt er ſich ſchon bewegen. Ach da kömmt ja noch Dein Herr Anton!

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Herr Anton.

Hr. Anton. Vergeben Sie mir, Madam, daß ich unangemeldet herein komme. Ich habe Niemanden im ganzen Hauſe finden können. Sie werden es ſchon errathen, daß ich die Ehre haben will, Ihre Jungfer Muhme nach Hauſe zu begleiten.

Fr. Damon. Ich weiß wohl, daß Sie nur zu mir kommen, wenn Carolinchen bey mir iſt; aber dem ungeachtet ſind Sie mir der angenehmſte Gaſt. Sehen Sie nur, wie Sie Carolinchen leichtfertig anſieht. Sie mag merken, wie ſauer es Ihnen ankömmt, daß Sie mir das Compliment eher machen müſſen, als ihr.

Hr. Anton. (zu Carolinchen.) *Mein liebes Carolinchen, ſoll ich die Ehre haben, Sie nach Hauſe zu begleiten?*

Carolinchen. Ich werde gleich mit Ihnen gehen. Aber, wie iſt es, Herr Anton, haben Sie mich auch noch lieb?

Hr. Anton. Wie fällt Ihnen denn dieſe Frage wieder ein, die ich Ihnen ſchon ſeit vier Jahren beantwortet habe?

Carolinchen. Weil ich keine wichtigere Frage in der Welt weiß, als dieſe. Wird es Ihnen denn ſo ſauer, ja! darauf zu ſagen?

Hr. Anton. Nein, es geht mir nur nahe, daß Sie noch einen Augenblick an meiner Liebe zweifeln können. Quälen Sie mich nicht, Sie wiſſen es doch, daß ich Sie vollkommen liebe.

Fr. Damon. Sie weiß es, Herr Anton. Carolinchen iſt, wie die Leute, die einen Zweifel aufwerfen, damit ſie zeigen können, daß ſie von dem Gegentheile überführt ſind.

Carolinchen. (zu Hr. Anton.) Ja, ich glaube wohl, daß Sie mich lieben; aber werden Sie mich auch beſtändig lieben? Soll ich auch die Ihrige noch werden?

Hr. Anton. Wie, mein liebes Kind? Sie fragen mich, ob Sie noch die Meinige werden ſollen? O, warum kann ich denn meine Umſtände nicht ſo verbeſſern, als ich wünſche! Ich verlange nicht allein Sie zu beſitzen, ich will auch, daß Sie bequem an meiner Seite leben können. Und wem wird es wohl unerträglicher, als mir, daß mein Glück meiner Liebe nicht gleicht? Madam, erklären Sie

mir

mir doch das Räzel. Warum beunruhiget mich Carolinchen in Ihrer Gegenwart mit ſolchen Fragen, die mein ganzes Herz aufrühriſch machen? Hat ſie vielleicht ein würdiger Glück gefunden, als ich ihr anbieten kann?

Fr. Damon. Nein, ſie kann kein gröſſer Glück finden, als ſie an Ihnen gefunden hat. Ihre Fragen ſind nichts, als Liebe und Zärtlichkeit.

Carolinchen. Aber, mein lieber Herr Anton, habe ich Ihnen nicht hundertmal geſagt, Sie ſollen ſich eine reiche Frau wählen, weil Ihre Umſtände nicht ſo beſchaffen ſind, daß Sie mit einer Armen bequem genug leben können? Habe ich Ihnen nicht geſagt, daß ich aus Liebe für Sie, alle meine Anſprüche auf Ihr Herz will fahren laſſen, nur damit ich Sie nicht unglücklich mache? Ich ſage es Ihnen, daß ich kein gröſſer Elend weiß, als Sie zu verlieren; aber ehe ich Ihnen durch meine Erhaltung das Leben zu einer Laſt, und zu einer beſtändigen Arbeit machen will: ſo ſage ichs Ihnen nochmals in Gegenwart meiner Frau Muhme, daß ich lieber Ihre Liebe entbehren will.

Hr. Anton. Das iſt erbarmenswürdig! Wann bin ich Ihnen, mein liebes Kind, denn ſo gleichgültig geworden? Haben Sie denn nicht ſo viel Hoffnung zur Vorſicht, und zu meinem Glücke, daß ich noch in beſſere Umſtände kommen werde? Ich thue ja alles, was möglich iſt. Und der Ge-

danke, daß ich für Sie arbeite, macht mir die mühsamsten Verrichtungen zum Vergnügen. Ich kann Ihnen heute die Hand zur Ehe anbieten. Meine Einkünfte werden zu unserm Unterhalte zulangen; aber Sie sind mir zu lieb, als daß Sie in meinen Armen wegen der zukünftigen Zeiten bekümmert seyn sollten. Es ist mir unmöglich, an Ihrer Beständigkeit zu zweifeln. Finden Sie aber Ursache, Ihre Wahl zu verändern: so können Sie versichert seyn, daß ich Sie mit keinen andern Vorwürfen, als Thränen, beleidigen werde. Entdecken Sie mir doch, was vorgegangen ist. Ich werde ja die Freundschaft noch verdienen, wenn ich auch Ihrer Liebe nicht mehr werth bin.

Carolinchen. *Ja, ich will Ihnen alles entdecken. Sie haben mich geliebt, ehe ich das geringste Vermögen hatte. Ihr Umgang hat mich in der Tugend und Zärtlichkeit gestärkt. Und was kann man sich in der Welt wohl edlers wünschen, als diese beiden Stücke? Sie sind ein Liebhaber, aber auch stets ein aufrichtiger Freund gewesen. Ich bin mit Ihnen seit vier Jahren versprochen, und dieß Vergnügen ist noch so neu, als ob ichs erst gestern erhalten hätte. Sie verdienen eine bessere Frau, als ich bin. Aber Sie haben mich doch gewählt, und ich will durch niemanden glücklich werden, als durch Sie. Hier haben Sie die Versicherung von zehn tausend Thalern, die ich durch*

einen

einen wunderbaren Zufall in der Berliner Lotterie gewonnen habe. Sie ſind mir bloß darum angenehm, weil ich ſie Ihnen als einen Beweis meiner Liebe anbieten kann. Zwey tauſend Thaler geben Sie an meine Frau Muhme; das übrige gehört Ihnen. Und Sie dürfen ſich dieſes Geſchenks wegen nicht ſo wohl bey mir, als bey dieſer liebreichen Frau bedanken. Haben Sie nun noch einen Kummer wegen unſerer Liebe?

Hr. Anton. Was geben Sie mir? Ach liebſtes Kind, Sie hätten ſo viel in der Lotterie gewonnen? Und alle unſere Sorge wäre durch dieſe Schickung gehoben?

Fr. Damon. Sie können ſich ſicher auf alles verlaſſen. Das Loos hat zehn tauſend Thaler gewonnen. Kommen Sie nur in den Garten, und erholen Sie ſich daſelbſt von Ihrer angenehmen Beſtürzung. Da wollen wir Ihnen die ganze Sache vollſtändig erzählen. Das Loos iſt ohne unſer Wiſſen durch verſchiedene Hände gegangen. Und dennoch hat es Carolinchen bekommen müſſen, da mirs entzogen war. Denn für ſie war es beſtimmt. So ſorgt die Fügung für eine tugendhafte Liebe.

Carolinchen. Bin ich nun die Ihrige? (Sie umarmt ihn.) *Werden Sie nunmehr bequem mit mir leben können? Sie lieben mich doch unaufhörlich? Ja, Sie kennen mein Herz. Ach, wie reichlich wollen wir die Hoffnung von vier*

Jahren durch die getreueſte Liebe befriedigen! Hätten Sie wohl gedacht, daß der Lohn für Ihre Tugend ſchon ſo nahe wäre?

Hr. Anton. Sehen Sie es nicht als den Lohn für meine Tugend an, ſondern als ein Geſchenk der Vorſicht. Glücklicher kann ich nicht werden, als ich nunmehr bin. So ſind Sie denn die Meinige? Nun iſt mir das Leben erſt koſtbar, da ich an dieſer Gewißheit nicht länger zweifeln darf. Sie ſchenken mir nicht allein Ihr Herz, ſondern auch auf die großmüthigſte Art Ihr Vermögen. Ich bin vor Freuden nicht vermögend, mehr zu reden. Ach meine liebe Caroline!

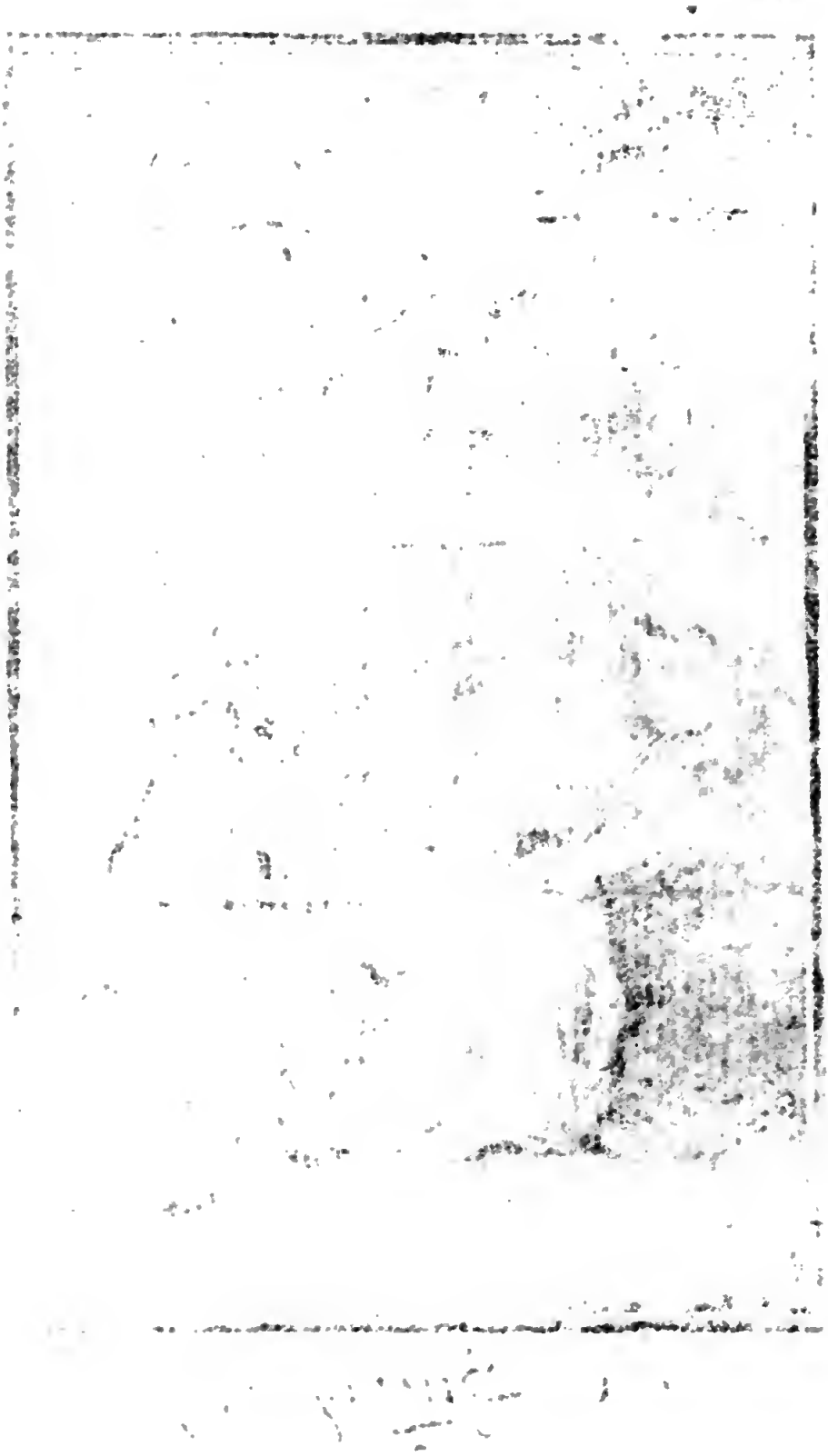
Fr. Damon. Wenn dieſe Ehe nicht zärtlich wird: ſo wird es keine in der Welt.

Ende des fünften Aufzugs.

Sylvia.

S. H. Grimm. del. C.G. sculp.

Silvia.



Sylvia.

Ein Schäferſpiel

in Einem Aufzuge.

Perſonen.

Sylvia.

Damœt.

Galathee.

Myrtill.

Montan.

Erſter Auftritt.

Myrtill. Damœt.

Du liebſt ſie?

Myrtill.

Ja! Myrtill.

Myrtill.

Und haſts ihr nie geſagt?

Damœt.

Nein, weil ich zärtlich bin, ſo bin ich auch verzagt.

Myrtill.

Entdecke Sylvien die Regung deiner Triebe!

Damœt.

Die Lieb' ihr zu geſtehn, verhindert mich die Liebe.

Myrtill.

Wer liebt, wird ſonſt beredt.

Damœt.

Bey mir iſt dieſes nicht;
Mein Mund ſchweigt dennoch ſtill, ſo viel mein Herz auch ſpricht.

Myrtill.

Doch was gewagt ſeyn muß, das darf man nicht verſchieben;
Entdeck dich Sylvien!

Doch, wird Sie mich auch lieben?
Erzürnen werd ich ſie.

Myrtill.

Die Schönen zürnen oft,
Nicht, weil wir viel geſagt, nein, weil ſie mehr gehofft.
Sie zürnen oft mit uns, bloß, weil ſie haben wollen,
Daß wir den falſchen Zorn recht zärtlich ſtillen ſollen.

Damœt.

Doch wenn ſie vor mir flieht?

Myrtill.

So bleibe du nicht ſtehn.
Dieß Fliehn iſt ein Befehl, ihr weiter nachzugehn.
Sieh nur der Taube zu, wenn es ihr Liebling waget,
Und zärtlich vor ihr girrt, und ſeine Lieb' ihr klaget.
Sie giebt ihm kein Gehör, und gönnt ihm kaum den Blick.
Er tritt noch näher hin, und ſie tritt mehr zurück.
Sie zürnt; und er verſtärkt durch Seufzen ſeine Klagen.
Noch fährt ſie froſtig fort, ihm alles abzuſchlagen.
Und froſtig eilt ſie fort, und fliegt aufs nächſte Dach.
Was fängt ihr Liebling an? Er fliegt ihr zärtlich nach.
Sie droht, als wollte ſie von neuem weiter fliegen,
Und läßt, indem ſie droht, ſich ſchon von ihm beſiegen.

Damœt.

Ach kennteſt du nur erſt die ſtrenge Schäferinn!
Ihr unempfindlich Herz, ihr ſpröder Eigenſinn,

Das

Das ſind die Fehler, Freund, die mich an ihr betrüben;
Und dennoch muß ich ſelbſt die Fehler an ihr lieben.
Ich pflück ihr manchen Strauß, dieß läßt ſie auch geſchehn;
Doch keinen hab ich noch an ihrer Bruſt geſehn.
Jüngſt bracht ich ihr ein Band; wie? ſprach ſie, halb mit Lachen,
Es ſcheint, du willſt mich dir recht ſehr verbindlich machen;
Behalt es, lieber Freund, denn itzo brauch ich keins:
So bald ein Band mir fehlt: ſo bitt ich dich um eins.

Myrtill.

Nicht wahr, es kränkte dich?

Damœt.

Ich fieng an mich zu ſchämen;
Doch ihr Verweigern ſelbſt konnt ich nicht übel nehmen.
Wenn gleich ihr Auge zürnt, ſo zürnt es dennoch ſchön,
Und ſelbſt die Sprödigkeit kann ihren Reiz erhöhn.

Myrtill.

Der beſte Rath iſt der, entdeck ihr dein Verlangen.

Damœt.

Ja, dieſes will ich thun.

Myrtill.

Hier kömmt ſie gleich gegangen.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Sylvia.

Sylvia.

Iſt Doris nicht bey euch?

Myrtill.

Sie? Nein, mein ſchönes Kind.
Was willſt du denn bey ihr?

Sylvia.

Du fragſt mich ſehr geſchwind.
Doch wenn du ſchweigen kannſt, ſo will ich dirs wohl ſagen,
Es läßt ein Wolf ſich ſehn, den wollen wir verjagen.

Myrtill.

Du ſcherzeſt, Sylvia, und dein Verweis iſt fein;
Doch Doris iſt nicht hier, ich will ſie ſuchen.

Sylvia.

Nein!
Dieß kann ich ſelber thun. Lebt wohl!

Myrtill (zu Damœten.)

Und du bleibſt ſtehen?

(zu Sylvien.

Ach Schäferinn, ein Wort!

Sylvia.

Was iſts?

Damœt.

Willſt du ſchon gehen?

Sylvia.

Ja wohl! *Da-*

Damœt.

Ach! Sylvia, nicht wahr, du zürneſt nicht,
Wenn dich ein Schäfer ehrt, und - - wenn man mit
dir ſpricht?

Sylvia.

Nein, beides kann er thun; doch wird er lange fragen,
Alsdann kan ich mit Recht mich über ihn beklagen.

Myrtill.

So rede doch, Damöt!

Damœt.

Myrtill, o rede du!

Sylvia.

Fahrt immer beide fort, ſo hör ich gerne zu.
Ihr ſprecht, den Mienen nach, von ganz beſondern
Dingen;
Und dennoch wett ich viel, ihr habt nichts vorzu-
bringen.

Damœt.

O, liebſte Sylvia, könntſt du mein Herz itzt ſehn!

Sylvia.

So lüſtern bin ich nicht.

Damœt.

O laß es doch geſchehn,
Daß ich - - dein treuer Freund - -

Myrtill (zu Sylvien.)

Ich muß es nur erzählen:
Ein Schäfer auf der Flur, den Lieb und Treu beſeelen,
Liebt ſeit geraumer Zeit, doch nur zu ſeiner Pein;
Ihm fehlt, ſo ſehr er liebt, das Glück geliebt zu ſeyn.

Er

Er zeigt ſein redlich Herz in allen ſeinen Mienen,
Und iſt, wenn man ihn kennt, mehr, als er erſt geſchienen,
Sein größter Fehler nur iſt, daß er furchtſam liebt,
Und ſich der Schäferinn nicht zu erkennen giebt.
Ein Strauß, ein kleiner Dienſt, mehr wird er niemals wagen;
Und ſtets verſchweigt ſein Mund, was ſeine Blicke ſagen.
Dem Echo klagt er oft von ſeiner Zärtlichkeit,
Und ſelbſt den Wiederhall bewegt des Schäfers Leid.
Der ſchönſte Tag läßt ihn nicht freudig bey den Heerden,
Und auch die ſtillſte Nacht im Traum nicht ruhig werden.
Er ſtockt, wenn man ihn fragt, zeigt ein zerſtreut Geſicht,
Und widerſpricht ſich ſchon, eh er zehn Worte ſpricht.
Er iſt mein guter Freund, und dauert mich von Herzen.

Sylvia.

Doch alles, was ihn quält, ſind ſelbſt gemachte Schmerzen.
Wer iſt die Schäferinn, die ihn ſo zärtlich macht?

Myrtill.

Die kleine Galathee.

Sylvia.

Dieß hab ich bald gedacht.
Allein,

Allein, wer liebt ſie denn?

Myrtill.

Ich hab ihn ja beſchrieben;
Sieh nur Damöten an.

Sylvia.

Damöt, du kannſt ſo lieben?

Damœt.

Ja! liebſte Sylvia, mein Herz liebt ſehnſuchtsvoll,
Und wartet auf dein Wort, wie lang es lieben ſoll.

Sylvia.

Bin ich denn Galathee?

Myrtill.

Dieß will er auch nicht ſagen;
Du ſollſt der Schäferinn ſein zärtlich Leiden klagen,
Und durch ein gutes Wort - -

Sylvia.

Mein Wort nimmt wenig ein;
Sein Blick wird kräftiger, als meine Bitte, ſeyn.

Myrtill.

Erweis ihm doch den Dienſt!

Sylvia.

Mein Dienſt wird wenig nützen;
Doch wenn mein Bitten hilft: ſo ſoll er ſie beſitzen.
Ich geh und ſuche ſie.

Dritter Auftritt.

Myrtill. Damœt.

Myr-

Myrtill.

Du haſt es ſchön gemacht.
Was haſt du denn gethan? Geſeufzt, gewünſcht, gedacht,
Und kaum ein Wort geredt. Dieß heißt zur Unzeit ſchweigen,
Und ſtatt der Zärtlichkeit nur ſeine Zagheit zeigen.

Damœt.

Was kann ich denn für das, was ſelbſt die Liebe thut?
Eh Sylvia noch kam: ſo hatt' ich vielen Muth.
Kaum aber ſah ich ſie: ſo wich, bey ihrem Blicke,
Mein erſt ſo dreiſtes Herz ſchon ganz beſchämt zurücke;
Iſt, dacht ich bey mir ſelbſt, dein Antrag ſchön genug?
Bald wünſcht ich mir die Eil, bald wünſcht ich den Verzug,
Mir fallen Zweifel ein, und zweifelnd werd ich blöde,
Und eh ich reden will: ſo denk ich ſchon, ich rede.

Myrtill.

Du haſt ſehr ſchlecht geredt!

Damœt.

Doch hab ichs gut gemeynt.

Myrtill.

Ja! denn du ſagteſt gar, du wärſt ihr treuer Freund,
Und wünſchteſt, daß ſie dir könnt in das Herze ſehen.

Damœt.

Myrtill, ach quäl mich nicht! Genug, es iſt geſchehen.
Ich ſeh es gar zu wohl, die Spröde liebt mich nicht;
So wenig auch mein Mund, ſo dunkel er auch ſpricht

So:

So könnte ſie doch ſchon aus der Verwirrung
ſchlieſſen,
Was ich, und was mein Herz für ſie empfinden müſſen.

Myrtill.

Sie weiß es ganz gewiß, die loſe Sylvia.
Es war ihr angenehm, da ſie dich ſeufzen ſah.
Der Ton, mit dem ſie ſprach, verrieth ein ſtill
Verlangen;
Und Wunſch und Gegengunſt erſchien auf ihren
Wangen.

Damœt.

Dieß kann nicht möglich ſeyn. Ich ſah ihr ins Geſicht;
Doch, was mein Herz gewünſcht, das fand mein
Auge nicht.

Myrtill.

Du fürchteſt, eh du ſiehſt; drum ſiehſt du da nur
Schrecken,
Wo Andre Hoffnung ſehn, und Zärtlichkeit entdecken.

Damœt.

Du willſt mein Glück, Myrtill, und mehrſt doch
nur mein Weh.
Warum beredtſt du ſie, mein Wunſch ſey Galathee?
Dieß iſt ja wider mich und alle meine Triebe.

Myrtill.

Nein, Freund, es iſt ein Dienſt zum Glück in
deiner Liebe.
So bald ich Galathee zu deiner Schöne ſprach,
So bald vergaß ſie ſich; ſie ſann betroffen nach.

Ein

Ein heimlicher Verdruß erſchien in ihrem Blicke,
Und der verrieth ihr Herz, und dein ſchon nahes Glücke.
Sie liebt.

Damœt.

Das glaub ich wohl; allein ſie liebt nicht mich.

Myrtill.

Nun glaub es, oder nicht, ſie liebt, und liebet dich.

Damœt.

O, wenn mir doch ihr Mund die Wahrheit ſelbſt geſtünde!

Myrtill.

Und ſchnitte Sylvia ſie dir in jede Linde:
So fiele dir doch ſtets ein neuer Zweifel bey.
Dein Aug und auch dein Herz ſind beide dir nicht treu.
Und beide hindern dich, die Furcht zu überwinden,
Und ſelber in der Furcht muſt du Vergnügen finden.

Damœt.

Doch gleichwohl quält ſie mich.

Myrtill.

Sie quält dich ganz bequem.
Die Furcht macht ſelbſt bey dir die Hoffnung angenehm.
Du raubſt dir Sylvien, nicht, um dein Herz zu quälen,
O nein! aus groſſer Luſt, von neuem ſie zu wählen.

Damœt.

Ich gehe, liebſter Freund

Myrtill.

Warum?

Damœt.

Damœt.

Dieß will mein Leid.
Ich bin nie glücklicher, als in der Einſamkeit.
Ihr darf ich ohne Zwang, was ich empfinde, ſagen.
Sie läßt mich ruhig flehn, und ohne Vorwurf klagen.
Und dieß iſt Glück genug.

Myrtill.

So ſuche denn dein Glück!
Ich warte hier. Vielleicht kömmt Sylvia zurück.

Vierter Auftritt.

Myrtill. Sylvia.

Sylvia.

Ich traf ſie an, Myrtill.

Myrtill.

Wen haſt du angetroffen?

Sylvia.

Die ſchöne Galathee. Damöt kann ſicher hoffen.

Myrtill.

Wie? liebt ihn Galathee?

Sylvia.

So viel ich ſchlieſſen kann:
So hat ſie ihn geliebt, eh er ſie lieb gewann.
Sie hörte, was ich ſprach, mit einem frohen Lachen,
Und wird ihm ſeinen Sieg gewiß nicht ſauer machen.

Myrtill.

Wie glücklich iſt Damöt! Er liebt, und wird geliebt.

Syl-

Sylvia.

Doch mir gefällt kein Herz, das ſich ſo bald ergiebt.
Man ſey dem Schäfer gut, der uns weis hoch zu achten;
Allein, man ſey auch ſtreng, und laß ihn erſtlich ſchmachten.
Die Liebe, die nicht kränkt, iſt Liebe ſonder Geiſt.
Wo kenn ich ſeine Treu, wenn er ſie nicht beweiſt?
Allein, wo wird er ſie uns denn beweiſen können,
Wenn wir den Augenblick ihm alle Hoffnung gönnen?
Nein, ſtreng und ſpröde ſeyn, iſt wirklich unſre Pflicht;
Und wer dieß nicht erkennt, der kennt die Liebe nicht.
Wenn ich ein Schäfer wär: ſo glaub ich, daß michs kränkte,
Wenn Phyllis mir ihr Herz für Einen Seufzer ſchenkte.

Myrtill.

Mein Kind, du ſchwatzeſt ja dein ganz Geheimniß aus.

Sylvia.

Was jeder wiſſen kann, das ſag ich frey heraus.
Kurz, eine Schäferinn muß Anfangs ſtrenge ſcheinen,
Und was ihr Herz bejaht, muß doch ihr Mund verneinen.

Myrtill.

Allein das iſt Betrug.

Sylvia.

Nein, es iſt eine Liſt,
Die Vielen ſtrafbar ſcheint, und dennoch löblich iſt,
Und

Und unſre Sprödigkeit darf gar kein Schäfer haſſen.
Wird er nicht zärtlicher, wenn wir ihn warten laſſen?

Myrtill.

Wer hat dir das geſagt?

Sylvia.

Ich hab es nie gehört;
Doch war mein Herz ſo gut, und hat michs ſelbſt gelehrt.

Myrtill.

Mich rührt ein ſolches Herz, und ſollt ich zärtlich werden:
So gäb ich für dieß Herz mich ſelbſt und meine Heerden.

Sylvia.

Du redſt ſchon ſehr vertraut. Soll dieß ein Antrag ſeyn?

Myrtill.

Ja, Kind, ich liebe dich. Du wirſt es mir verzeihn.
Dein Werth hat mich gerührt.

Sylvia.

Das ſind ſehr ſchnelle Triebe.

Myrtill.

Du biſt ſo klug, als ſchön.

Sylvia.

Und du biſt ohne Liebe.
Verſtelle dich nur nicht, die Sprache kenn ich ſchon.
Der Ton, mit dem du redſt, iſt ein erzwungner Ton.
Und wär es auch dein Ernſt: ſo haſt du nichts zu hoffen.

Myrtill.

Dein Herz - - -

Sylvia.

Mein Herz, Myrtill, hat ſchon die Wahl getroffen.

Myrtill.

Du ſchreckſt mich nicht; dieß iſt die Sprache deiner Pflicht,
Daß das dein Mund verneint, was doch dein Herz verſpricht.
Du widerſtehſt mir nur, um meine Glut zu ſtärken.

Sylvia.

Nein, dieſes kannſt du leicht aus meinen Mienen merken.

Myrtill.

Allein, wen liebſt du denn?

Sylvia.

Du fragſt mich vor der Zeit.
Der Liebe ſtärkſte Pflicht iſt die Verſchwiegenheit.
Zu meiner Zärtlichkeit verlang ich keine Zeugen.
Bey mir iſt beides eins, zu lieben und zu ſchweigen.

Myrtill.

Dein Mund ſpricht ſehr beredt, wenn er vom Lieben ſpricht;
Allein, verzeih es mir, du kennſt die Liebe nicht,
Und haſt noch nie geliebt. Denn dein Entwurf der Liebe
Iſt noch zu ordentlich für die ſo regen Triebe.

Nimmt

Nimmt dich die Zärtlichkeit nur erſt vollkommen ein;
So ſey ſo ſtolz du willſt, du hörſt es auf zu ſeyn.
Der Schäfer, den du noch willſt lange ſchmachten laſſen,
Wird bald ſo glücklich ſeyn, dich ſchmachtend zu umfaſſen.

Sylvia.

Ich glaube gar, du denkſt, mein Schäfer ſey Damöt,
Der ohne Sprache kömmt, und ſprachlos wieder geht.
Er, der nichts thut, als ſeufzt! Der Stumme, der Betrübte!
Ja! der verdiente wohl, daß man ihn heimlich liebte!

Myrtill.

Nein, er verdient es nicht, und niemals liebſt du ihn.

Sylvia.

Er mag zur Galathee mit ſeinen Klagen fliehn.
Sie ſey von ihm geliebt, ich will ſie nicht beneiden.
Wer immer traurig iſt, den kann ich auch nicht leiden.

Myrtill.

Du haſt vollkommen recht; er iſt nie aufgeräumt.

Sylvia.

Er ſieht mich an, und ſinnt - -

Myrtill.

Mit einem Wort, er träumt;
Allein die Lieb iſt ſchuld. Sie raubt ihm Geiſt und Leben;
Doch beides wird ſie ihm gedoppelt wieder geben.

So bald er glücklich iſt.

Sylvia.

Dieß kann wohl möglich ſeyn.
Doch, wie er itzo liebt, ſo ſchläft man bey ihm ein.

Myrtill.

Indeſſen liebt er treu.

Sylvia.

Vielleicht! wer kann das wiſſen,
Als ſeine Galathee, die uns ſein Herz entriſſen?

Myrtill.

Uns? Meynſt du dich damit?

Sylvia.

Ach nein! die ganze Flur.

Myrtill.

Damöt iſt ſittſam, klug, und zärtlich von Natur.

Sylvia.

Dieß lob ich ſelbſt an ihm.

Myrtill.

Ich ſehe mit Vergnügen,
Wenn um ſein voll Geſicht die braunen Locken fliegen.

Sylvia.

Ja! lockicht Haar ſteht fein.

Myrtill.

Und wenn er lächelnd ſpricht:
So drückt das Lächeln ihm zwey Grübchen ins Geſicht.
Er lacht nicht, wie Montan.

Sylvia.

Doch beide ſind zu ſchelten;
Denn dieſer lacht zu oft, und jener lacht zu ſelten.

Myr-

Myrtill.

Schön ſingen kann Damöt.

Sylvia.

Er ſingt in Wahrheit ſchön;
Doch alles, was er ſingt, kann man ihn nicht verſtehn.

Myrtill.

Dieß dächt ich eben nicht.

Sylvia.

Ich hab ihn hören ſingen.

Myrtill.

Ja! dann und wann ein Wort, das pflegt er zu verſchlingen.
Drey Wörter weis ich ſelbſt, die ſingt er zu geſchwind,
Kuß, Lieb und Zärtlichkeit!

Sylvia.

Wenns keine ſchönern ſind:
So eil er, wie er will; ſein Lied wird nichts verlieren.
Dieß ſind die Wörter nicht, die mich im Singen rühren.
Mir wird ein Augenblick bey ſolchen Liedern lang.

Myrtill.

Ja! denn ein ſchöner Mund dient mehr, als zum Geſang.
Allein ich muß doch gehn, und es Damöten ſagen,
Wie viel zu ſeinem Glück dein Bitten beygetragen.
So liebt ihn Galathee?

Sylvia.

Geh nur! du hörſt es ja.

Fünfter Auftritt.

Sylvia allein.

So liebt Damöt mich nicht? Ich arme Sylvia!
Der Unbeſtändige! Sonſt ſchien er mir gewogen,
Und nun wird Galathee von ihm mir vorgezogen?
Damöt, Damöt iſt falſch, ſo treu er auch erſt ſchien!
Verdient er wohl mein Herz? Nein, haſſen will
ich ihn!

Sechster Auftritt.

Sylvia *und* Galathee.

Galathee.

Nein! haſſen will ich ihn! So viel hab ich ver-
nommen.

Sylvia.

Du hätteſt mehr gehört, wärſt du nur ehr gekommen.
Damöt iſt nicht bey mir, wenn du ihn ſuchen willt.

Galathee.

Es kränkt mich, daß Damöt ſein Wort ſo ſpät erfüllt.
Er hat mich, hier zu ſeyn, und läßt ſich noch nicht
finden.

Sylvia.

Ein Schäfer pflegt ſich nicht ſtets an ſein Wort zu
binden.

Galathee.

Nein! was Damöt verſpricht, das hält er ganz gewiß.

Was

Was Andre hindern kann, iſt ihm kein Hinderniß.

Sylvia.

Ja! was man heftig wünſcht, das hält man für gegründet,
Und nimmt ſich ſehr in acht, daß mans nicht unwahr findet.

Galathee.

Ach! liebe Sylvia, du kennſt Damöten nicht.
Sein Herz redt allemal, ſo oft ſein Mund nur ſpricht.

Sylvia.

Drum pflegt Damöt des Tags auch nur einmal zu ſprechen;
Die Sprache, die er redt, muß doch den Geiſt ſehr ſchwächen.

Galathee.

Wahr iſts, er redt nicht viel. Doch geb ich ihm den Preis
Vor jedem, der nichts ſagt, und viel zu plaudern weis.
Ein ſolcher Umgang quält.

Sylvia.

Doch der mit ſtummen Schäfern
Dient auch zu weiter nichts, als uns bald einzuſchläfern.

Galathee.

Daß er ſo wenig redt, das macht, er meynt es treu.

Sylvia.

Ja! wen man einmal liebt, der iſt von Fehlern frey.

Galathee.

Die Schwalbe läßt ihr Lied den ganzen Sommer klingen;
Allein die Nachtigall pflegt kurze Zeit zu ſingen.
Wie lang ein Schäfer ſchweigt, dieß unterſuch ich nicht.
Gnug, daß er, wenn er redt, geſchickt und zärtlich ſpricht.

Sylvia.

Den Einfall haſt du bloß der Liebe zuzuſchreiben.
Nein! keine Nachtigall! Er ſoll ein Schäfer bleiben.
Damöt gefällt dir ſtets, er mag ſich gleich vergehn.
An einem, den man liebt, wird auch ein Fehler ſchön.

Galathee.

Verdient Damöt denn nicht, von mir geliebt zu werden?

Sylvia.

Dieß hab ich nicht geſagt. Damöt und ſeine Heerden
Sind beide liebenswerth.

Galathee.

Was Heerden? Er allein
Erregt in mir den Wunſch, von ihm geliebt zu ſeyn.
Und hätt er auch kein Schaf: ſo würde michs nicht kränken,
Mit Freuden wollt ich ihm mich und die Heerden ſchenken.
Der zärtliche Damöt! Sein Name klingt ſchon ſchön.
Ach! liebe Sylvia, mußt dus nicht ſelbſt geſtehn?

Sylvia.

Sein Name rührt mich nicht.

Galathee.

Auch nicht die ſchönen Mienen?

Sylvia.

Wer weiß es, Galathee, ob ſie dieß Lob verdienen?

Galathee.

Sein kleiner rother Mund, die braunen Augen!

Sylvia.

Braun?
Du mußt dem, den du liebſt, nicht recht ins Auge ſchaun.
Die blauen Augen!

Galathee.

Ja! die blauen wollt ich ſagen,
Die uns gefährlich ſind, weil ſie beſcheiden klagen.
Sein lockicht weiches Haar, ſein rundes volles Kinn!

Sylvia.

Du machſt Damöten gar zu einer Schäferinn.
So ſehr er dir gefällt, gefällt er doch nicht allen.
Ich hab ihn oft geſehn, nie hat er mir gefallen.
Ich bin ihm, wie geſagt, nicht feind und auch nicht gut,
Und fürchte, daß Damöt mit vielen freundlich thut.

Galathee.

Ja, freundlich muß er thun mit allen Schäferinnen;
Doch Eine muß ſein Herz vor andern lieb gewinnen.
Damöt liebt viel zu ſtark, als daß er viele liebt.

Sylvia.

Damöt ſey immer dein. Dieß macht mich nicht betrübt.

Galathee.

O ſage, was du willſt, du liebſt ihn doch im Stillen;
Ich aber lieb ihn nicht. Ich liebe nur Myrtillen.
Nein, falſche Sylvia! Umſonſt iſt deine Liſt;
Man merkt es gar zu bald, daß du ihm günſtig biſt,
Und dennoch - - -

Sylvia.

Zürne nicht. Ich hab es leugnen müſſen.
Ich lieb ihn lange ſchon; allein er ſolls nicht wiſſen.

Galathee.

Nicht wiſſen?

Sylvia.

Nein, mein Kind. Mein Herz ſoll ſpröde ſeyn.
Man nimmt durch dieſen Zwang den Schäfer ſtärker ein.
Das Klagen hör ich gern. Ich laß ihn wenig hoffen,
Und heimlich fühlt ſich doch mein ganzes Herz getroffen.
Er klagt noch nicht genug. Denn wenn er reden will:
So klagt ſein Auge nur; allein ſein Mund ſchweigt ſtill.
Ich treib auf ſeine Flur, aus Sehnſucht, ihn zu ſehen,
Und thu, als wär es nur von ungefehr geſchehen.
Er kömmt, er ſieht mich an, er nennt mich wohl ſein Kind.

Er

Er ſeufzt. Dieß rührt mich zwar; doch zürnt
mein Blick geſchwind.
Der gute Schäfer ſchweigt; allein, wer heißt ihn
ſchweigen?
Er ſoll ſein zärtlich Herz mir nur vollkommner
zeigen.

Galathee.

Dieß iſt ein kleiner Stolz.

Sylvia.

Ein kleiner Stolz iſt gut;
Er mehrt des Schäfers Leid, doch auch des Schä-
fers Glut.
Er muß beſtändig ſeyn. Ich laß ihn langſam ſiegen,
Um ihn durch dieſen Sieg gewiſſer zu vergnügen.

Galathee.

Allein, wenn dich Damöt zu lange ſtrenge ſieht,
Und endlich dir ſein Herz - -

Sylvia.

Und mir ſein Herz entzieht?
O denke nicht daran, ich haſſe den Gedanken.

Galathee.

Mich deucht, dein ſtandhaft Herz fängt heimlich an
zu wanken.
Verlaß den Eigenſinn. Du thuſt dir ſelbſt Gewalt.
Wer glücklich lieben will, liebt dauerhaft und bald.
Sey gütger gegen ihn und gegen dein Verlangen.
Nicht immer blüht der Lenz auf den ſo ſchönen
Wangen.
Zum Reden iſt der Mund, doch auch zum Küſſen ſchön.

Sylvia.

Ihn küſſen ſoll mein Mund? Dieß wär ein neu Vergehn.

Galathee.

Dieß glückliche Vergehn verlangen zarte Triebe.
Die Liebe zeugt den Kuß; der Kuß vermehrt die Liebe.

Sylvia.

So viel erlangt er nicht. Ein Kuß läßt ſchon vertraut.
Nur hoffen ſoll Damöt. Nur - -

Galathee.

Rede nicht ſo laut.
Dein ſtiller Schäfer kömmt. Verſprich mir, ihn zu hören.
Ich will auch höflich ſeyn, und euch nicht länger ſtören.

Siebenter Auftritt.

Sylvia. Damœt.

Damœt.

Warum flieht Galathee, da ſie mich kommen ſieht?

Sylvia.

Entbehrſt du denn ſo viel, wenn dieſe Schöne flieht?

Damœt.

Ach nein! doch ſie verſprach, mir hier bey dieſen Bäumen - -

Syl-

Sylvia.

Ihr Herz, um das du flehſt, dir endlich einzuräumen.
Soll ich von eurem Glück vielleicht ein Zeuge ſeyn?
Doch nein, ein zärtlich Paar iſt lieber ganz allein.
Die ſtummen Bäume ſind bey ihm die liebſten Zeugen;
Sie hören ſittſam zu, und wiſſen auch zu ſchweigen.

Damœt.

Du ſinnſt mit allem Fleiß auf das, was mich betrübt.
Nie liebt mich Galathee. Nie hab ich ſie geliebt.
Myrtill trieb ſeinen Scherz. Er kennet meine Treue,
Und weiß nur gar zu gut, wem ich die Liebe weihe.
Dir, ſchöne Sylvia, nur dir gehört mein Herz.
Mein unzufriedner Blick, mein Schweigen und mein Schmerz,
Und meine Gegenwart, mit der ich dich betrübe,
Iſt nichts, als Zärtlichkeit, nichts, als die ſtärkſte Liebe.

Sylvia.

Dieß alles ſagſt du mir, und wirſt nicht einmal roth?

Damœt.

Ich ſagte ja nichts mehr, als was mein Herz gebot.

Sylvia.

Dein Herz gebiete dir! Mir kann es nicht gebieten.

Damœt.

O Kind! Ein zärtlich Herz - -

Sylvia.

Davor will ich mich hüten.

Damœt.

Warum hat die Natur dir ſo viel Reiz gewährt,

Wenn ich nicht lieben ſoll? Verliere deinen Werth:
So wird ſich meine Glut den Augenblick verlieren.
Weswegen biſt du ſchön?

Sylvia.

Gewiß nicht, dich zu rühren.

Damœt.

So biſt du, Sylvia, nur ſchön für dich allein,
Und ſchön, um nicht verehrt und nicht geliebt zu ſeyn?
Frey von der Zärtlichkeit iſt noch kein Herz geblieben.
Nur deines, Sylvia - - ?

Sylvia.

Nur meines wird nicht lieben.

Damœt.

Gieb mir die ganze Flur, ich gebe ſie zurück,
Wenn ich nicht lieben ſoll. Die Lieb iſt unſer Glück.
Und ohne ſie wird mich die größte Luſt betrüben.

Sylvia.

Die Liebe ſey dein Glück. Mein Glück iſt, nicht zu lieben.

Damœt.

So nimmt dich keine Treu, kein Wunſch, kein Bitten ein?

Sylvia.

Mein Wunſch iſt, nicht gehaßt und nicht geliebt zu ſeyn.

Damœt.

Der Wunſch raubt mir und dir das größte Glück des Lebens.
So hoff ich denn umſonſt?

Syl-

Sylvia.

Ja - - ja, du hofſt vergebens.

Damœt.

So ſey doch mitleidsvoll, wenn du nicht zärtlich biſt,
Und mache, daß mein Herz den Wunſch nach dir vergiſt.

Sylvia.

Ich ſuche ja nichts mehr, als dieſen Wunſch zu hindern,
Und meine Sprödigkeit ſoll deine Liebe mindern.

Damœt.

Wenn dieß das Mittel iſt, ſo werd ich nie befreyt.
Ich liebe ſelbſt an dir die größte Sprödigkeit.

Sylvia.

Aus Mitleid gegen dich will ich Myrtillen lieben:
So wird dein Wunſch nach mir und auch dein Leid vertrieben.

Damœt.

Ach ſtrenge Schäferinn! Wird auch dein Herz nicht mein:
So bleibſt du dennoch werth, von mir geliebt zu ſeyn.
Verſchenke nur dein Herz. Ich will dich ſchweigend ehren,
Und deine Liebe nie durch meine Klage ſtören.
Nein, haſſe nur ein Herz, das ſich für dich erklärt.
O Kind! auch wenn du zürnſt, biſt du noch liebenswerth.

Sylvia.

Damöt, du hörſt es wohl; mich kannſt du nicht gewinnen:

Allein

Allein auf unſrer Flur ſind ſchönre Schäferinnen.

Damœt.

Sie mögen ſchöner ſeyn. Dient dieß zu meiner Ruh?
In meinen Augen iſt doch niemand ſchön, als du.
O hätt ich dir mein Herz nur länger noch verſchwiegen!
Der Zweifel gab mir doch noch ein geheim Vergnügen.
Nun miß ich auch das Glück, das ſonſt die Hofnung giebt.
Ach meine Sylvia! Du liebſt mich nicht?

Achter Auftritt.

Galathee und die Vorigen.

Galathee.

Sie liebt!
Damöt, ſie liebt dich längſt. Wer wollte dich denn haſſen?
(zu Sylvien.)
Wie lange willſt du doch Damöten ſeufzen laſſen?
Ich weiß es ganz gewiß, du liebſt ſein redlich Herz.
Du haſt mirs ſelbſt geſagt.

Sylvia.

Geſagt? Dieß war mein Scherz.

Galathee.

So ſcherze denn nur fort. Die Liebe wird ſich rächen.

Damœt. (zur Galathee.)

Und alſo hörſt dus ſelbſt; ich darf mir nichts verſprechen.

Unru-

Unruhig kam ich her, beſchämt geh ich zurück.
O ſtrenge Sylvia!

Neunter Auftritt.

Sylvia und Galathee.

Galathee.

Verſtundſt du dieſen Blick?

Sylvia.

Sein Auge ſchien erzürnt.

Galathee.

Und wollte ſo viel ſagen:
Ich will mir Sylvien aus den Gedanken ſchlagen.

Sylvia.

Damöt will untreu ſeyn, und mir ſein Herz entziehn?

Galathee.

Er flieht dich ja mit Recht. Du heiſt ihn ſelber fliehn.

Sylvia.

Wenn hab ich denn geſagt, daß mich Damöt ſoll meiden?

Galathee.

Der Schäfer muß dich fliehn; ſonſt wär er unbeſcheiden.
Du ſchlägſt ihm alles ab; was ſoll er thun, als gehn?

Sylvia.

Allein, wer heißt ihn denn mein Wort ſo ſchlecht verſtehn?
Ich lieb ihn allemal, und werd ihn lieben müſſen.
Errathen ſoll er dieß; allein nicht völlig wiſſen.

Gala-

Galathee.

Du liebſt ihn; doch dein Herz ſteht mit ſich ſelbſt im Streit.
Ein kleiner Stolz kämpft noch mit deiner Zärtlichkeit.
Allein vergiß dich nur: ſo wird dein Stolz verſchwinden.
Vergeſſen wirſt du dich, ſo bald du wirſt empfinden.
Was meynſt du, hab ich recht?

Sylvia.

Ich habe nichts gehört.
Ich ſann dem Zweifel nach, der meine Ruhe ſtört.
Damöt gieng froſtig fort: vielleicht - -

Galathee.

Wird dir ſchon bange?

Sylvia.

Mir bange? mir? ach nein! allein er bleibt ſehr lange - -

Galathee.

Damöt kömmt nicht zurück.

Sylvia.

Er hat es ja geſagt.

Galathee.

Du haſt ſehr falſch gehört.

Sylvia.

Ich hab ihn ſelbſt gefragt.

Galathee.

Du redſt ſchon ſehr verliebt. Wer hätt es meynen ſollen?

Du

Du denkſt, du haſt gefragt, weil du haſt fragen wollen.

Sylvia.

Du glaubſt, ich gräme mich. O glaub es nur, du irrſt!

Galathee.

Nun kömmt der Augenblick, da du empfinden wirſt.

Sylvia.

Ich ſollt empfinden? Nein! Doch wird er wieder kommen?

Galathee.

Nun iſt es ausgemacht, dein Herz iſt eingenommen.

Sylvia.

Mein Herz? Nein, mein Damöt!

Galathee.

Ich heiße nicht Damöt.
Nein, es iſt Galathee, die dir zur Seite ſteht.

Sylvia.

Mit deiner Spötterey! Ich kann mich wieder rächen.

Galathee.

Du zürnſt? Wir wollen gleich von etwas anders ſprechen.
Ich kann ein neues Lied, das auf die Liebe ſchilt,
Und nur die Freyheit lobt. Wenn du es hören willt:
So ſieng ich dir dieß Lied.

Sylvia.

Es mag ganz artig klingen;
Doch meine Galathee, wer wird beſtändig ſingen?
Damöt ſingt auch ſo gern.

Galathee.

Das Lied iſt ſchön erdacht.

Die

Die Freyheit kriegt den Preis.

Sylvia.

Hat es Damöt gemacht?

Gewiß, es war zu viel, zu gehn und gar zu ſchmollen!
Er hätte wenigſtens doch Abſchied nehmen ſollen.

Galathee.

Mein Lied ſagt nichts davon.

Sylvia.

So flieht er denn vor mir?

Galathee.

Du irrſt dich, Sylvia. Vom Liede reden wir.
Das allerliebſte Lied! Ich muß dirs doch nur ſingen.

Sylvia.

Itzt nicht! Ja! wie es ſcheint, will er mein Herz erzwingen.
Ich muß nur ſelber gehn, und fragen, was ihm iſt?

Galathee.

Nur daß ſich nicht dein Herz im Fragen gar vergißt.

Zehnter Auftritt.

Galathee. Myrtill.

Myrtill.

Wird unſre Sylvia ſich bald geneigt erklären?

Galathee.

Ich glaub, ihr kleiner Stolz wird nicht mehr lange währen.

Erſt

Erſt ſuchte ſie Damöt; nunmehr ſucht ſie ſchon ihn.
Sie denkt, er iſt erzürnt, und wird ſie künftig fliehn.

Myrtill.

Der ehrliche Damöt. Dieß wird ihm wohl nicht träumen.
Ich traf ihn ſchlafend an, gleich zwiſchen dieſen Bäumen.
Sie findet ihn gewiß, wenn ſie ihn finden will.

Galathee.

Wie glücklich ſind nicht wir, mein zärtlicher Myrtill!
Wir lieben ohne Streit bey gleichen Zärtlichkeiten.

Myrtill.

Nein! weiſt du, liebes Kind, worüber wir noch ſtreiten?

Galathee.

Du zweifelſt immer noch, wer von uns ſtärker liebt?
Nimm mir den Vorzug nicht, den ſelbſt mein Herz mir giebt.

Myrtill.

So denkſt du denn, mein Kind, ich liebte nicht vollkommen?

Galathee.

So glaubſt du denn, mein Herz ſey minder eingenommen?
Myrtill, laß mir den Ruhm; er dient zu meiner Rub.
Du liebſt vollkommen treu. Ich treuer noch, als du.

Myrtill.

Du biſt mein liebſter Wunſch.

Gala-

Galathee.

Biſt du nicht mein Verlangen?
Ich liebte dich zuerſt.

Myrtill.

Nein, ich hab angefangen.
So bald ich dich geſehn; ſo haſt du mich entzückt.

Galathee.

Du warſt von mir geliebt, ſo bald ich dich erblickt.

Myrtill.

Wie oft hab ich nach dir die Fluren durchgeſtrichen!

Galathee.

Wie oft bin ich mit Zwang dir ſchamroth ausgewichen!

Myrtill.

Wenn du zu lange bliebſt, ſo zürnt ich auf die Zeit.

Galathee.

Und ich, wenn du nicht kamſt, auf deine Sittſamkeit.
O kennte Sylvia, wie ich, die ſüßen Triebe:
So ſäh ihr Schäfer ſchon ſein Glück in ihrer Liebe;
So würd ein Augenblick, den ſie, um ſtolz zu ſeyn,
Damöten warten läßt, ſie ſchon im Herzen reun.

Myrtill.

Wir wollen zu ihr gehn, und mit der kleinen Spröden,
Damit ſie ſich ergiebt, recht offenherzig reden.
Wir bitten ſie. Ich weiß, uns hört die Schäferinn.

Galathee.

Durch Bitten ſtärken wir nur ihren Eigenſinn.
Ihr eignes Herz wird ſie weit eh, als wir, bezwingen,
Damöt

Damöt muß froſtig thun: ſo wird es ihm gelingen.
Ich kenne Sylvien nunmehr ſo gut, als mich.
So bald er ſie verläßt: ſo bald ergiebt ſie ſich.
Er darf nur ſpröde thun: ſo wird er ſie erbitten.
Und wenn er vor ihr flieht: ſo folgt ſie ſeinen Schritten.
Und kurz, der beſte Weg, wodurch er ſie erhält,
Iſt, daß er nicht mehr klagt, und ſich gelaſſen ſtellt.

Myrtill.

Ja, wenn ihm auch ſein Herz die kleine Liſt vergönnte,
Daß er zum Schein ſie fliehn, und ſich verſtellen könnte.

Galathee.

Dieß wird leicht möglich ſeyn.

Myrtill.

Nein, bey Damöten nicht.
Denn redt er auch verſtellt: ſo ſieht doch ſein Geſicht
Dabey nicht anders aus, als wollt es uns geſtehen,
Wir ſollten ihm verzeihn, er würd uns hintergehen.

Galathee.

Hilft die Verſtellung nicht: ſo kann er ſie doch fliehn.
Zwey Tage darf er nur ſich Sylvien entziehn:
So hat er ſchon ihr Herz. Die Furcht, ihn zu verlieren,
Wird unſre Schäferinn bald zu Damöten führen.
Sie iſt ihm gar zu gut.

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen *und* Montan *lachend.*

Myrtill.

Du lachſt. Was iſt geſchehn?

Montan.

Ach lache mit, Myrtill; ich habe viel geſehn.
Was werd ich euch dadurch für ein Vergnügen machen?

Myrtill.

Erzehl es uns nur erſt, dann wollen wir ſchon lachen.

Montan.

Hier in dem kleinen Buſch ſitz ich in guter Ruh,
Und höre ganz entzückt den Nachtigallen zu.

Galathee.

Der Anfang ſagt nicht viel.

Montan.

Drauf kömmt Damöt gegangen.

Galathee.

Montan, ſoll ich vielleicht ſchon an zu lachen fangen!

Montan.

O ſtöre mich doch nicht! Damöt klagt mir ſein Leid,
Seufzt über Sylvien und ihre Sprödigkeit.
Kurz, er beklagt ſich ſehr.

Galathee.

Und wir ſind zu beklagen,
Daß du uns Sachen bringſt, die doch ſo wenig ſagen.
Erzähl es doch nur kurz!

Montan.

Montan.

Damöt ſetzt ſich allein,
Und ſchläft an einem Baum vor groſſem Kummer ein.

Galathee.

Dieß iſt die Neuigkeit?

Montan.

Ich bleibe zum Vergnügen,
Weil Philomele ſingt, in meiner Hecke liegen.

Galathee.

O! wenn ich bitten darf: ſo leg dich wieder hin.

Montan.

So höre doch! Drauf kömmt Damötens Schäferinn;
Sie trifft ihn ſchlafend an, bleibt von der Seite ſtehen,
Und überlegt es erſt, ob ſie will weiter gehen.
Nun tritt ſie näher hin. Sie ſieht ihm ins Geſicht;
Sie wirft mit Moos nach ihm, doch er erwacht noch nicht;
Sie ſieht ſich um.

Galathee.

Nach wem? Nach deinen Nachtigallen?

Montan.

Genug, ſie ſieht ſich um, und läßt ein Band entfallen.

Galathee.

Mit Fleiß?

Montan.

Ja wohl mit Fleiß. Sie macht es ganz geſchickt.
Indem nun Sylvia ſich nach dem Bande bückt:
So küßt ſie ihn geſchwind. Ich hätte ſchlafen ſollen,
Wie hätt ich Sylvien den Kuß vergelten wollen!

Galathee.

O wegen der Gefahr ſchlaf immer ruhig ein!
Damöt wird von dem Kuß doch munter worden ſeyn?

Montan.

Ja wohl! Wie, hub ſie an, haſt du mich kommen hören?
Ich gieng ganz ſtill vorbey, und wollte dich nicht ſtören:
Doch biſt du aufgewacht.

Myrtill.

Und dieß iſt itzt geſchehn?

Montan.

Gleich itzt. Ich ſchlich mich fort. Sie hat mich nicht geſehn.
Sie kommen hier vorbey. Wie wird ſie nicht erröthen,
Wenn ich die Frage thu: Wer küßte denn Damöten?

Galathee.

O frage nicht ſo ſchlau. Nein, überlaß es mir,
Und rufe Sylvien; doch ſchweig, ſie ſind ſchon hier.

Zwölfter und letzter Auftritt.

Die Vorigen. Sylvia *und* Damœt.

Damœt.

Bewegt dich nichts, mein Kind?

Sylvia.

Damöt, vergiß die Liebe;
Denn ſonſt verlaß ich dich, ſo gern ich bey dir bliebe.

Damœt.

Doch meine Zärtlichkeit - -

Sylvia.

Der will ich bald entgehn.

Galathee.

O warte, Sylvia, ich habe nichts geſehn.

Sylvia.

Nein, wenn ich warten ſoll, ſo muß Damöt nicht klagen.

Galathee.

Damöt, du ſollſt nichts mehr von deiner Liebe ſagen.
(zu Sylvien.
Du bückteſt dich geſchwind, und machteſt es recht ſchön.

Sylvia.

Was denn?

Galathee.

Erſchrick nur nicht. Ich habe nichts geſehn.

Sylvia.

Ich bitte, ſag ihm nichts.

Myrtill.

Was ſoll ſie denn nicht ſagen?

Sylvia.

Neugieriger Myrtill! Wer wird nach allem fragen?

Es iſt nichts wichtiges.

Myrtill.

Auch eine Kleinigkeit,

Wenn ſie dein Mund erzählt, macht dennoch mich erfreut.

Sylvia.

Wenn du noch länger fragſt, ſo werd ich was erſinnen.

Myrtill.

Recht gut. Nur nichts zum Ruhm der ſtrengen Schäferinnen.

Sylvia.

Warum ſo ſtill, Damöt?

Damœt.

Mein Schweigen machſt ja du.

Denn, wenn ich reden will, ſo hörſt du mir nicht zu.

Ich will dich länger nicht mit meiner Liebe quälen.

Montan.

Und ich, Damöt, will dir was Trauriges erzählen.

Ein Schäfer ſchlief einſt ein, und ſeine Schäferinn

Kam gleich - - -

Sylvia.

Sylvia.

Ich ſehe wohl, daß ich verrathen bin.
Damöt, liebſt du mich noch?

Damœt.

Ich liebe dich vollkommen.

Sylvia.

Und deine Zärtlichkeit hat längſt mich eingenommen.

Damœt.

Iſts möglich, liebſt du mich?

Sylvia.

Ja, redlicher Damöt!
Ich wollte ſtrenge ſeyn. Allein es war zu ſpät.
Ich ſchlug dir alles ab, doch wider mein Verlangen.
Dich wollt ich hintergehn, mich hab ich hintergangen.
Und ſoll ich dich beſchämt noch um Vergebung flehn:
So thu ichs, mein Damöt, und will noch mehr geſtehn.
Ich habe, da du ſchliefſt, - - - willſt du es weiter wiſſen;
So muß ich dich nunmehr zum andernmale küſſen.

Damœt.

Du liebſt mich, Sylvia? Iſt auch mein Glück ein Traum?
Ich ſehe mich geliebt, und dennoch glaub ichs kaum.

Sylvia.

Ich liebe dich, Damöt.

Montan.

Will mich denn niemand lieben?

Myrtill (zu Sylvien.)

O Kind! wo iſt dein Herz, dein ſtrenges Herz geblieben?

Galathee.

Wo iſt dein kleiner Stolz?

Sylvia.

Kein Stolz. Zwang war es nur.
Die gröſßte Sprödigkeit weicht endlich der Natur.

Galathee.

Dieß hab ich dir geſagt.

Damœt.

Mein Wunſch iſt eingetroffen.
Ich bin beglückt. Du liebſt!

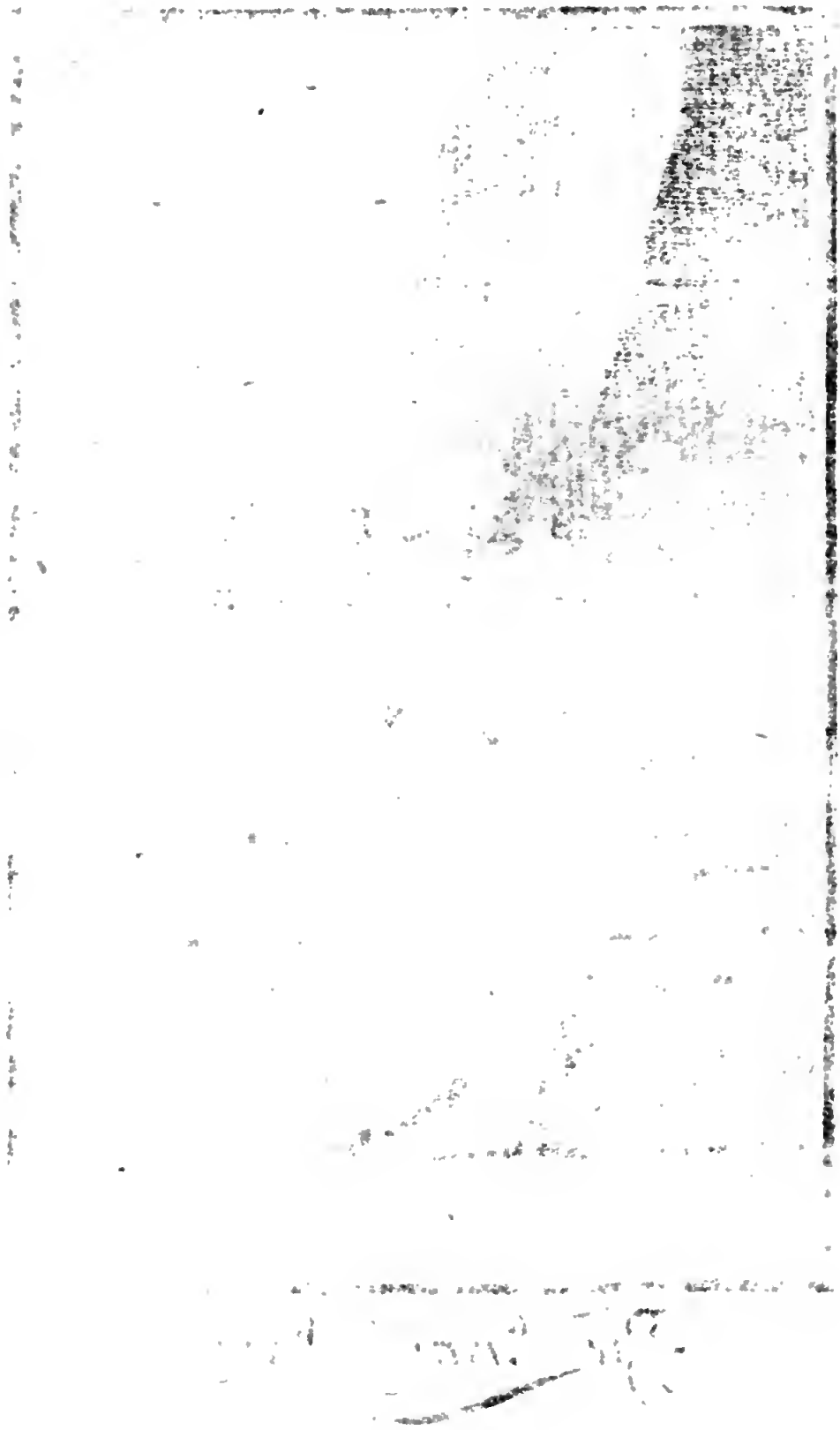
Sylvia (klopft ihm auf die Backen.)

Nein! du haſt nichts zu hoffen.

Die

Grim del. C.G.G.

Die Kranckes Frau.



Die
kranke Frau.

Ein Nachſpiel
in Einem Aufzuge.

Perſonen.

Frau Stephan.

Herr Stephan.

Jungfer Philippine, Stephans Muhme.

Jungfer Henriette, der Frau Stephan Stiefſchweſter.

Herr Wahrmund, ein Chiromantiſt.

Herr Richard.

Erſter Auftritt.

Frau Stephan (*auf einem Lehnſtuhle.*) Jungfer Philippine.

Philippine.

Wie? Madam! Sie befinden ſich nicht wohl? Das beklage ich von Herzen. Womit kann ich Ihnen dienen?

Fr. Stephan. Mit nichts, als daß Sie ſich keine Mühe geben, mir die Gefahr, in der ich mich befinde, geringe zu machen. Ich weiß ſchon, wie Sie ſind. Sie wollen einem ſtets einen Muth einſprechen, und da muß der ſchlimmſte Zufall nur eine Kleinigkeit ſeyn, die keine Folge nach ſich zieht.

Philippine. Sagen Sie mir nur, was Ihnen zugeſtoſſen iſt. Ich ſchwöre es Ihnen zu, daß ich Sie nicht aufrichten will, wenn Sie anders in der Unröſtlichkeit mehr angenehmes finden, als in der Beruhigung. Aufrichtig zu reden, ſo ſehe ich Ihnen mehr einen Verdruß, als eine Krankheit an.

Fr. Stephan. Das konnte ich wohl denken, daß Ihnen Ihre Scharfſinnigkeit noch ein Dutzend Zweifel wegen meiner Krankheit machen würde. Jungfer Muhme, ich will Ihnen ein Wort im Vertrauen ſagen: Sie waren vor etlichen Jahren viel artiger und beſcheidener.

Philippine. Dieſe Lobrede auf mich ſchickt ſich ſehr wohl zu dem verdrießlichen Weſen, das heute in Ihrem Geſichte herrſcht. Wir wollen es Andern überlaſſen, die Grenzen von Ihrer Klugheit und meiner Unbeſcheidenheit auszumeſſen. Damit ich Sie aber in der Freyheit, ohne Einwurf krank zu ſeyn, nicht länger ſtöre: ſo will ich mich Ihnen empfehlen, und Ihnen in ſo weit baldige Beſſerung wünſchen, als Sie dieſelbe für gut befinden.

Fr. Stephan. Warten Sie doch, Jungfer Muhme, Sie wiſſen ja noch nicht, was mir fehlt. Ich bin krank, recht ſehr krank, und den ganzen Vormittag mit gewaltigen Uebelkeiten beſchweret geweſen. Vielleicht habe ich mich heute früh erkältet.

Philippine. Weil Sie über Uebelkeiten klagen, und beſorgen, ſich erkältet zu haben: ſo dächte ich, Sie legten ſich eine Stunde zu Bette. Vielleicht können Sie ſich durch die Wärme helfen. So beſchwerlich die Uebelkeiten ſind, ſo leicht geben ſie doch vorüber.

Frau Stephan. Fangen Sie ſchon an mich zu tröſten? Ich habe es ja nicht wiſſen wollen, daß eine Uebelkeit nicht ſo gefährlich iſt, als der rothe und weiße Frieſel in den ſechs Wochen.

Philippine. Ich wiederhole meinen Rath: Legen Sie ſich zu Bette. Vielleicht wird Ihnen bald beſſer.

Fr. Stephan. Vielleicht wird Ihnen bald beſſer. Dieß klingt auch gar zu froſtig, Jungfer Muhme. Woher wiſſen Sie es denn, daß mir bald beſſer werden, und daß meine Maladie weniger, als nichts bedeuten wird? Ich habe ſchon etliche Tage ein ſtarkes Wallen im Geblüte gemerkt. Sie wiſſen es, ich klage mich nicht ſo leicht. Nein, Jungfer Muhme, es muß mir viel fehlen, ehe ich ſage, daß mir etwas fehlt. Mußte mich denn die ſtolze Frau Richardinn eben heute, und zwar Vormittage, mit ihrem Staasbeſuche quälen, und mich in ihrer neuen Andrienne nöthigen, über mein Vermögen zu reden?

Philippine. Madam, dadurch werden Sie ſich nicht curiren, daß Sie ſich über Ihre Frau Schwägerinn von neuem ärgern. Denken Sie nicht mehr daran. Einer guten Freundinn kann man ja wohl eine kleine Schwachheit vergeben.

Fr. Stephan. Wenn Sie nur die Frau Richardinn hätten ſehen ſollen! Sie hatte von dem neumodiſchen Stoffe, der in dieſer Meſſe erſt zum Vorſchein gekommen iſt, eine Andrienne an, und hatte ſich recht in ſich ſelbſt verliebt. Sie that wie ein Kind. Sie fragte mich wohl hundertmal, wie mir der Stoff gefiele. Die Närrin! Ich glaube, ſie denkt, ſie iſt beſſer, als ich, weil ich noch keine ſolche Andrienne habe. Nein, darüber werde ich nicht unruhig.

Philippine. *Laſſen Sie die Frau Richardinn tragen, was ſie will. Die Kleider bedecken doch ihre Fehler nicht. Ich will Ihnen indeſſen das neue Stück von dem Jünglinge leſen. Es enthält eine Ode an den Frühling. Sie gefällt mir vortrefflich; und ich hoffe, daß Ihnen die Taſſe Caffee recht gut dabey ſchmecken ſoll.*

Fr. Stephan. *Ja, wenn ich ſo geſund wäre, wie Sie: ſo möchte ſich dieſer Zeitvertreib wohl für mich ſchicken. Aber, wie können Sie mich mit Ihrem trockenen Wochenblatte quälen, da Sie wiſſen, daß ich krank bin! Wer weiß, an welchem Fenſter ſich die Frau Richardinn itzt in ihrem neuen Putze ſehen läßt! Wie närriſch iſt nicht eine Frau, die ſich dem Staate ergeben hat!*

Philippine. *Wenn ich Ihnen das Blatt nicht leſen ſoll: ſo werde ich wieder gehen; denn ich kann Ihnen doch ſonſt nichts helfen.*

Fr. Stephan. *Gehen Sie doch, ich wehre es Ihnen ja nicht. Hören Sie nur, Jungfer Philippine, ich denke, das Wochenblatt würde Ihnen auch nicht ſo gefallen, wenn es nicht der Jüngling hieße. Verſtehen Sie mich?*

Philippine. *Sie wollen mir ſagen, daß ich den jungen Mannsperſonen eben nicht gram wäre. Wenn die Jünglinge alle ſo artig und geſittet wären, als der Charakter dieſes Jünglings iſt, den ich in den Händen habe: ſo könnten wir ohne Fehler*

ſehr

ſehr vertraut mit Ihnen umgehen, und ohne Beleidigung der Ehrbarkeit mit einander ſcherzen, und einander wohl gar küſſen.

Fr. Stephan. Wenn Sie aus Ihren Wochenblättern keine ſchönere Wahrheiten lernen, als daß das Scherzen und Küſſen eine erlaubte Sache iſt: ſo wäre es, deucht mich, kein Unglück, wenn Sie Ihre Stunden mehr mit Nähen und Stücken, als mit Leſen zubrächten. Reden Sie doch nicht ſo frey.

Philippine. Ich rede, wie ich denke. Und wer nichts unerlaubtes denkt, der ſteht nie in der Gefahr, zu frey zu reden.

Fr. Stephan. Ich glaube, Sie wollen mich gar unterrichten. Reden Sie nicht ſo gar zuverſichtlich, Jungfer Muhme. Oder, wenn Sie ja Ihre Weisheit ausſchütten müſſen: ſo thun Sie es bey der Frau Richardinn. Vielleicht wäre ich heute nicht krank, wenn ſie klüger wäre. Ich mag nicht in ihrer Abweſenheit von ihr reden. Aber ihr Mann iſt ja nicht ſo vornehm, daß ſie ihren Pracht mit ſeinem Stande entſchuldigen könnte. Und der meinige geht als ein Rechnungsführer doch allezeit über den ihrigen. Thun Sie mir nur den Gefallen, und reden Sie kein Wort mehr von dieſer ſtolzen Frau.

Philippine. Wann habe ich denn von ihr geredet? Oder verbieten Sie mir nur deſswegen von der Frau Richardinn nicht zu reden, damit ich deſto eher von ihr reden ſoll?

Fr.

Fr. Stephan. Seyn Sie ſo gut, und verlaſſen Sie mich. Ich weiß nicht, was Sie ſich für eine unverſchämte Art zu widerſprechen angewöhnen. Sie werden machen, daß ſich alle Geſellſchaften vor Ihnen verſchließen. Merken Sie ſich doch die Regel, daß niemand weniger klug iſt, als der, der ſich einbildet, klüger, als alle Andre, zu ſeyn.

Philippine. Weil Sie mich ſo liebreich geheißen haben: ſo will ich Ihnen gleich eine Probe geben, daß ich zu leben und mich in Andere zu ſchicken weiß. Leben Sie wohl, Madam.

Frau Stephan. Nicht doch, Jungfer Muhme. Bleiben Sie hier, und ſagen Sie es meinem Manne, wenn er von dem Doctor zurücke kömmt, daß ich mich zu Bette gelegt habe. Es wird mir gar zu ſchlimm. Ich merke neue Uebelkeiten - - Herzklopfen - - kurzen Athem - - Bangigkeit - - Seitenſtechen - - - Ach die böſe Frau, mit ihrem verwünſchten Beſuche!

Zweyter Auftritt.

Jungfer Philippine. Herr Stephan.

Stephan. Wo iſt meine arme kranke Frau? Der Doctor wird gleich zugegen ſeyn.

Philippine. Ihre arme kranke Frau ſagte, ſie wollte ſich zu Bette legen, und ich vermuthe, daß ſie es gethan haben wird.

Ste-

Stephan. Ach liebe Jungfer Muhme! Ich weiß nicht, warum mir ſo bange bey den übeln Zufällen meiner Frau iſt. Wenn mir nur nicht etwas ahndet. Ich wäre der unglückſeeligſte Mann, wenn mir meine Frau ſterben ſollte. Ich habe ſie unausſprechlich lieb; und ich habe ſie doch lange nicht ſo lieb, als ſie es verdienet. Wenn ich nur wüßte, ob ſie etwan ſchon ſchlummerte: ſo wollte ich ſie gern nicht ſtören.

Philippine. Herr Vetter, was machen Sie ſich für fürchterliche Vorſtellungen? Man ſtirbt nicht gleich von einer Uebelkeit. Und wenn ich nicht ſehr irre: ſo iſt Ihre Frau Liebſte dem Tode nicht ſo gar nahe. Ich habe lange mit ihr geredet. Sie nimmt noch gar zu viel Antheil an den Begebenheiten der Lebendigen, als daß ich ihren baldigen Abſchied von der Welt beſorgen ſollte.

Stephan. So dächten Sie nicht, daß meine Frau ſterben ſollte? O wäre es doch dießmal wahr! Aber die öftern Uebelkeiten - - das Herzklopfen - - Der Doctor hörte alle dieſe Zufälle ſehr aufmerkſam an. Er gerieth in ein tiefes Nachſinnen, und wußte nicht, was er dieſer Krankheit für einen Namen geben ſollte.

Philippine. Den Namen zu der Krankheit Ihrer Frau Liebſte weiß ich auch nicht. Allein vielleicht errathe ich bald die Urſache. Und weil mir dieſe nicht gefährlich ſcheint: ſo vermuthe ich auch keine gefährliche Wirkung. Ste-

Stephan. Ich höre es ſchon. Sie reden etwas verdeckt, weil Sie noch nicht verheirathet ſind. Und daran thun Sie wohl. Vielleicht wollen Sie ſagen, daß meine Frau guter Hoffnung iſt.

Philippine. Daran habe ich nicht gedacht.

Stephan. Je nun, wenn es nur ſo wäre! Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme; und Kinder von meiner Frau müſſen tauſend gute Eigenſchaften bekommen.

Philippine. Sie müſſen. Das weiß ich eben nicht.

Stephan. Und Sie können noch zweifeln, Jungfer Muhme? Iſt nicht meine Frau die ſchönſte in der ganzen Stadt?

Philippine. Weil dieſe Frage die ganze Stadt angeht: ſo mag ſie auch die ganze Stadt ausmachen. Ich will keinen Ausſpruch thun.

Stephan. Iſt nicht meine Frau die artigſte, die liebreichſte, die klügſte, die wirthſchaftlichſte, die galanteſte, die frömmſte Frau von der ganzen Welt? Und müßte der nicht mein Feind ſeyn, der mir widerſprechen wollte?

Philippine. Herr Vetter, das heißt ſeine Frau auf Unkoſten des ganzen weiblichen Geſchlechts loben.

Stephan. Ich rede als ein vernünftiger Mann, der ſeine Frau kennt, und jeden Tag neue Vorzüge an ihr entdeckt. Denken Sie etwan, daß

ich

ich ſo wenig Einſicht habe, daß ich die Tugenden und Fehler an einer Perſon nicht wahrnehmen kann?

Philippine. *O nein, das denke ich nicht. Sie haben eine ſehr gute Einſicht, Herr Vetter. Aber Sie haben auch eine große Liebe für Ihre Frau, und die Liebe verblendet unſere Einſicht zuweilen.*

Stephan. *Was ſoll denn dieſe gelehrte Anmerkung bedeuten? Bin ich etwan ein Mann, der an der Einbildung krank liegt?*

Philippine. *Herr Vetter, ich ſehe, daß Sie böſe werden, wenn man aufrichtig mit Ihnen ſpricht. Wir wollen unſer Geſpräch abbrechen. Sie ſollen Recht haben.*

Stephan. *Ja, ich will nicht allein Recht haben, ſondern ich will Ihnen auch zeigen, daß Sie Unrecht haben. Sagen Sie mir doch, was Sie an meiner lieben Frau auszuſetzen haben? Ich will es durchaus wiſſen, was ſie für Fehler hat; denn ich weiß, daß ſie keine hat.*

Philippine. *Wenn Sie ſchon überzeugt ſind, daß ſie keine hat: ſo bin ich zum voraus widerlegt. Und alſo erforderts die Klugheit, daß ich ſchweige.*

Stephan. *Nein, Sie ſollen nicht ſchweigen. Sie ſollen reden, damit ich Sie widerlegen, und die Ehre meiner Frau retten kann.*

Philippine. *Raube ich deſswegen Ihrer Frau Liebſte die Ehre, weil ich ſie nicht mit den Augen anſehe, mit welchen Sie ſie betrachten?*

Ste-

Stephan. Kurz und gut! Ich will es wiſſen, was meine Frau für Gebrechen hat. Und Sie müſſen mir ſie ſagen.

Philippine. Weil ich muß: ſo ſage ich Ihnen aufrichtig, was ich von der Gemüthsart Ihrer Frau Liebſte denke. Ich halte ſie für etwas eitel, ſtolz und gebietriſch. Auſſerdem hat ſie ein ganz gutes Herz.

Stephan. Sind Sie denn ganz und gar unverſchämt geworden? Wenn meine Frau das wäre, wofür Sie dieſelbe ausgeben: ſo wäre ich ja ein Narr. Denn ich liebte ſie, weil ſie nicht liebenswürdig wäre.

Philippine. Ach nein, Herr Vetter. Man liebt an einer Frau nicht allein die Tugenden. Man liebt auch ihre Munterkeit, ihr ſchmeichelndes und liebkoſendes Weſen, ihre einnehmende Miene, ihre gute Bildung, ihre Art, womit ſie einem die Zärtlichkeiten koſtbar zu machen weiß.

Stephan. Jungfer Philippine; nehmen Sie mir meine Hitze nicht übel. Sie ſind nicht klug. Und warum denn? weil Sie ſich für klüger halten, als mich und meine Frau. Sehen Sie, ich mache keine langen Beweiſe, aber bündige. Beweiſen Sie es doch, daß meine Frau eitel, ſtolz und dergleichen mehr iſt.

Philippine. Den Beweis, daß Ihre Frau Liebſte ſo iſt, wie ich geſagt habe, kann ich Ihnen nicht

nicht vormalen. Sie müſſen ihn in ihren Handlungen ſuchen.

Stephan. Jungfer Philippine, ich nehme Lehre an. Aber wer meine Frau ohne Grund und Urſache verkleinert, den halte ich für - -

Philippine. Für was? Ich hoffe nicht, daß Sie ſchimpfen wollen? Sie haben mir ja befohlen, Ihnen die Fehler Ihrer Frau Liebſte zu entdecken.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Jungfer Henriette.

Henriette. Herr Bruder, Sie ſollen den Augenblick zu Ihrer Frau Liebſte kommen. Sie bekömmt einen Zufall über den andern.

Stephan. Ach ich unglücklicher Mann! Ja, ja, meine Frau wird wohl ſterben. Die Prophezeihung des Herrn Wahrmunds wird wohl eintreffen. Ich armer Mann! Das iſt ſchon recht für die Feinde meiner Frau. Henriette, warten Sie doch, bis Herr Wahrmund kömmt. Ich habe ihn hieher beſtellt.

Vierter Auftritt.

Jungfer Philippine. Jungfer Henriette.

Henriette. Ich weiß nicht, was meiner Stiefſchweſter fehlt. Sie liegt auf dem Bette, und redt ſchon

ſchon von den Sachen, die ſie mir vermachen will. Sie hat ſehr ſchönes Geſchmeide; aber mir zu Gefallen mag ſie noch lange leben. Es muß ihr wohl ſehr ſchlimm ſeyn.

Philippine. Vielleicht hätte ſie manche Krankheit nicht, wenn ihr gütiger Mann weniger auf ihre Zufälle Achtung gäbe.

Henriette. Ich vertheidige meine Schweſter nicht, und beſchuldige ſie auch nicht. Aber ein gütiger Mann iſt in meinen Augen etwas vortreffliches. Sollte ich einmal heirathen: ſo heirathe ich, damit ich geliebt, recht ſehr geliebt werde. Ich werde zwar nicht krank werden, um den Mann gefällig zu machen; aber ich will ihm das Leben ſonſt ſchon ſauer machen.

Philippine. Wenn ich Sie anders recht verſtehe: ſo wird es Ihrem Manne nicht wohl geben, wenn er nicht täglich Ihr Wohlthäter, Ihr Anbeter, und Ihr Sklav, iſt.

Henriette. Wenn Sie ſich nur die traurige Ernſthaftigkeit abgewöhnten, von allen unſern Handlungen und Abſichten auf das ſtrengſte zu urtheilen. Das heißt barbariſch mit ſich und Andern verfahren. Ich mag ja nicht ſo ſchwermüthig ſeyn, wie Sie.

Philippine. Ich bin nichts weniger, als ſchwermüthig. Ich ſuche das Vergnügen an allen Orten auf, und wünſche es der ganzen Welt.

Aber

Aber ich bin zugleich überzeugt, daß man nicht munter und ruhig ſeyn kann, wenn man nicht zuvor ernſthaft und bedachtſam geweſen iſt.

Henriette. Laſſen Sie mir doch meinen Leichtſinn, meine Freyheit, nach meinem Einfalle zu handeln. Ich befinde mich bey meiner Unbedachtſamkeit eben ſo wohl, als Sie ſich bey Ihrer groſſen Ueberlegung befinden. Leben Sie wohl. Ich muß dieſen Vormittag noch meinen Talander vollends hinaus leſen. Sehen Sie wohl? So weit bin ich ſchon ſeit geſtern gekommen. Nachmittage will ich an meinen Charles nach Paris ſchreiben.

Philippine. Bleiben Sie hier, und leſen Sie. Sie ſollen ja auf Herr Wahrmunden warten. Ich will obnedieß die Frau Muhme einen Augenblick in ihrem Elende beſuchen; ſonſt möchte ſie ſich der Gelegenheit bedienen, und ohne Fieber allerhand zu meinem Lobe phantaſiren.

Fünfter Auftritt.

Jungfer Henriette. Herr Wahrmund.

Wahrmund. Vergeben Sie mir, Mamſell. Ich ſuche Herr Stephan. Er hat zu mir geſchickt, und mir ſagen laſſen, daß ich ohne Zeitverluſt zu ihm kommen ſoll. In der That hat er mir keinen Gefallen gethan. Ich ſaß gleich in den tiefſten Betrachtungen. Ich ſoll unſerm Grafen, Sie kennen

nen ihn ſchon, die Nativität ſtellen. Dieſe habe ich ihm übermorgen verſprochen; und gleichwohl mangeln mir noch zehn ganzer Jahre an ſeinem Leben; denn ich bin erſt bis in ſein vierzigſtes Jahr; und funfzig Jahre wird er alt. Und es ſcheint nach den Aſpecten, daß ihm in dieſen zehn Jahren noch viel begegnen wird. Doch von verborgnen Sachen rede ich nicht gern. Wo iſt Ihr Herr Bruder?

Henriette. Ich will ihn gleich herbey rufen. Aber, Herr Wahrmund, ſagen Sie mir doch, was Sie ſo geſchwind bey ihm ſollen? Es iſt keine Neugierigkeit. Ich möchte es nur gern wiſſen.

Wahrmund. Das weiß ich eben nicht, was ich bey ihm ſoll. Und wenn ichs auch muthmaſſen könnte: ſo würde ichs Ihnen doch nicht ſagen. Die Verſchwiegenheit iſt die Seele meiner Profeſſion. Fragen Sie mich nicht, Mamſell.

Henriette. Mich deucht, es kömmt Ihnen weit ſäurer an, eine Sache zu verſchweigen, als zehn auszuſchwatzen. Punktiren Sie nur einige Augenblicke. Ich will indeſſen meinen Herrn Bruder rufen, und Ihnen zum voraus ſagen, daß ſeine Frau ſeit heute früh krank iſt; daß ſie Ohnmachten hat. Doch hier kömmt ja der Herr Vetter. Ich werde bey dieſer geheimen Audienz wohl nicht nöthig ſeyn.

Sechster Auftritt.

Herr Wahrmund. Herr Stephan.

Stephan. *Ach lieber Herr Wahrmund, ſind Sie da? Ich armer Mann bedarf Ihrer Freundſchaft, Ihres Troſtes - - -*

Wahrmund. *Sagen Sie mir nichts. Ich weiß alles, was Sie ſagen wollen. Sehen Sie wohl, daß ich hier in der Hand etliche Punkte mit Bleyſtifte gemacht habe. Iſt nicht Ihre Frau Liebſte krank? Bekömmt ſie nicht eine Ohnmacht über die andre? Und wollen Sie nicht von mir wiſſen, ob dieſe Krankheit gefährlich iſt? Habe ichs nicht errathen?*

Stephan. *Iſts möglich! Wer giebt Ihnen doch alle Dinge ein? Herr Wahrmund, ich beſchwöre Sie bey unſerer Vertraulichkeit, entdecken Sie mir auf Ihr Gewiſſen, wie es mit meiner armen Frau werden wird. Der Doctor ſpricht, es könnte der Frieſel auf dem Wege ſeyn.*

Wahrmund. *Poſſen!*

Stephan. *Das denke ich auch. Ich glaube vielmehr, daß ſie mich bald zu einem glücklichen Vater machen will.*

Wahrmund. *Schlecht getroffen! Es iſt eben ſo wenig daran zu gedenken.*

Stephan. *Und warum nicht? Ich wünſchte es von Herzen.*

Wahrmund. Das kann wohl ſeyn. Aber, was kann ich dafür, daß es anders iſt? Ich habe Ihrer Frau Liebſte vor etlichen Wochen einmal in die Hand geſehen. Es ſtehet kein Wort in ihrer Hand, weder von dem, noch von jenem. Aber es ſtehen ganz andere Dinge darinne.

Stephan. Und was denn für Dinge? Nur nicht der Tod, ſonſt alles! Ich elender Mann! Ich beſinne mich wohl, was ſie ehmals zu mir geſagt haben.

Wahrmund. Dringen Sie nicht in mich. Sie möchten mehr erfahren, als Ihnen lieb iſt. So viel ſage ich Ihnen, Ihr Doctor weiß nichts. Wenn er wüßte, was eine Lebenslinie wäre: ſo würde er dem Pulſe nicht trauen. Die Lebenslinie in der Hand Ihrer Frau Liebſte iſt zweymal durchſchnitten, und mit zween großen rothen Punkten verletzet. Mehr mag ich nicht ſagen. Eine Krankheit hat ſie vor zwey Jahren ausgeſtanden; das iſt der erſte Schnitt. Eine ſteht ihr itzt bevor; das iſt der andre Schnitt. Dieſen muß ich noch einmal anſehen, und die vitalem mit der naturali und menſali genau vergleichen. Ihre Frau Liebſte hat auf dem Nagel Iovis einen garſtigen ſchwarzen Punkt; daher kömmt die Engbrüſtigkeit, das Herzklopfen. Mehr will ich Ihnen nicht ſagen. Ja ich wollte, daß ich noch gar nichts geſagt hätte. Genug, es ſieht gefährlich aus, und - - -

Stephan.

Stephan. *O verziehen Sie einen Augenblick. Ich will hören, ob meine liebe Frau Ihren Beſuch annehmen will.*

Siebenter Auftritt.

Jungfer Philippine. Herr Wahrmund.

Philippine. *Sagen Sie mir nur, ob das Ihr Ernſt iſt, was Sie dem Herrn Stephan itzt geſagt haben? Ich will es Ihnen geſtehen. Ich habe ſie behorcht; aber ich kann mir nicht einbilden, daß es ſo gefährlich mit der Frau Stephan ausſieht, als Sie es machen.*

Wahrmund. *Mamſell, ich muß es wiſſen, wie es ausſieht; ſonſt würde ich nicht ſo dreiſt ſeyn, und es vorher ſagen.*

Philippine. *Aber die Frage iſt, ob Sie es gewiß wiſſen können; ob Sie ſich nicht betrügen können?*

Wahrmund. *Ich kann mich deswegen nicht betrügen, weil ich nichts mehr ſage, als was mich die Linien und Merkmale in den Händen und im Geſichte lehren.*

Philippine. *Mein Herr, dieß kann unmöglich ſeyn; ſonſt müßten Sie die Linien in Ihren eignen Händen lehren, daß Sie vielleicht noch heute zum Geſpötte mit Ihrer Kunſt werden können. Denn wenn ich mich nicht ſehr irre, ſo*

ſoll die Krankheit der Frau Stephan bald, und wohl noch heute vorüber gehen.

Wahrmund. Wenn dieß geſchieht, ſo will ich mich vor Ihren Augen zur Strafe trepaniren laſſen.

Philippine. Nehmen Sie ſich in Acht, Herr Wahrmund. Denn wenn die Frau Stephan beſſer wird: ſo habe ich morgen die Ehre, in Geſellſchaft eines Doctors und Barbiers auf Ihrer Stube zu erſcheinen, und einer merkwürdigen Operation beyzuwohnen.

Wahrmund. Meine gute Mamſell, Sie werden eine Wiſſenſchaft, die ſo alt iſt, als die Chiromantie, wohl nicht durch Ihren Witz um Ehre und Anſehn bringen. Grafen und Fürſten haben ſie in Ehren gehalten, und ich kann mich leicht zufrieden geben, daß Sie ſie verachten.

Philippine. Sie werden nicht viel mit dieſer Schutzrede ausrichten. Gräfinnen und Fürſtinnen haben ſich von den Ziegeunern wahrſagen laſſen; deswegen bleiben dieſe Leute immer Betrüger.

Wahrmund. Was mengen Sie dieſes Geſindel ins Spiel? Solche Leute wiſſen viel von unſrer Kunſt. Es gehören gelehrte, geſchickte und ganz beſondere Köpfe zu den chiromantiſchen Wiſſenſchaften.

Phi-

Philippine. *Wie fein ſind Sie! Sie können einem ganz unvermerkt ſagen, daß Sie ſtudirt haben, und einen groſſen Geiſt beſitzen. Aber wenn Sie mirs nicht geſagt hätten: ſo würde ich über lang oder kurz, und vielleicht bey dem Trepaniren ſelbſt darauf gefallen ſeyn. Doch woher wiſſen Sie denn, daß die Zeichen in den Händen und auf der Stirne eben das Schickſal der armen Sterblichen abſchildern ſollen, über welches die Vorſicht außerdem mit Fleiß einen ſehr dicken Vorhang gezogen zu haben ſcheint?*

Wahrmund. *Stellen Sie kein Kinderexamen mit mir an. Was iſt begreiflicher, als daß die Lebenslinie auf das Leben, die Ehrenlinie auf die Ehre, und der Gürtel der Venus auf die Liebe geht? Eben deswegen, weil ſie ſo heißen, bedeuten ſie dieſes, und nichts anders. Und eben deswegen heißen ſie ſo, wie ſie heißen, weil ſie das bedeuten, was ſie bedeuten. Können Sie ſich aus dieſem Schluſſe herausfinden, meine vielwiſſende Jungfer?*

Philippine. *Nicht gar wohl. Aber wie, wenn die Linien und Striche in unſern Händen nichts weiter vorſtellten, als was die Ritzen und Lücken an den Bäumen vorſtellen?*

Wahrmund. *Mamſell, es diſputirt ſich nicht gut mit Ihnen: denn Sie mengen eins in das andere. Genug, die Natur macht nichts vergebens. Und der Strich in der Lebenslinie der*

Frau Stephan bedeutet eine tödtliche Krankheit. Das iſt genug geſagt.

Philippine. Weil Ihre Natur nichts umſonſt macht: ſo werden die Mäler, die Leberflecken, und andre ſolche Erſcheinungen an dem menſchlichen Körper wohl auch ihre Bedeutung haben?

Wahrmund. Sie mögen bedeuten, was ſie wollen. Es wird Sie nicht viel angehen.

Philippine. Mein Herr, nehmen Sie mirs nicht übel; dieſes Compliment haben Sie nicht erfunden. Es hat mirs vor vielen Jahren ſchon ein Zigeuner gemacht. Doch im Ernſte von der Sache zu reden. Ich ſehe, daß die Wahrheit auf Ihrer Seite iſt, und ich will der Wahrheit zu Ehren nachgeben, und es der Chiromantie, Metoposcopie, Phyſiognomie, Aſtrologie und Punktirkunſt, kurz, allen Ihren Künſten und Wiſſenſchaften abbitten, daß ich ſie für keine Dollmetſcher unſers Schickſals gehalten habe. Ich will Ihre Künſte ſelber lernen. Und wenn ich heirathe: ſo will ich keinen andern Mann wählen, als einen Chiromantiſten, einen Nativitätsſteller. Und alsdann wollen wir bey jedem Kuſſe, bey jeder Taſſe Caffee, im Wachen und Schlafen, im Leben und Sterben einander wahrſagen. O wie hübſch wird das ſeyn! Itzt aber beſchwöre ich Sie bey Ihrer Kunſt, ſagen Sie mir, wie es mit der Frau Stephan werden wird. Wird ſie lange liegen?

Wahr-

Wahrmund. Ich wollte wünſchen, daß ich Ihnen keinen ſo nahen Todesfall ankündigen dürfte.

Philippine. Was ſagen Sie mir? Die arme Frau! Iſt denn ihr Tod ſo gar nahe? Wo werden wir denn die Sachen zur Trauer in der Eil herbekommen?

Wahrmund. Ich habe ihr itzt noch nicht in die Hand geſehen. Ich habe aber punktirt - - Mehr mag ich nicht ſagen.

Philippine. Herr Stephan ruft Sie.

Achter Auftritt.

Jungfer Philippine. Herr Richard.

Richard. Ihr Diener, Jungfer Muhme. Ich habe gehört, daß ſich meine Frau Schwägerinn nicht wohl befindet. Ich will ſie beſuchen, und ihr mit Rath und Troſt beyſtehen. Ich habe auch mein Hauselixir ſchon zu mir geſteckt.

Philippine. Ich will mich gleich erkundigen, ob die Frau Stephan ſo viel Kräfte hat, Ihren Beſuch anzunehmen.

Richard. Warum wird ſie ihn nicht annehmen? Mich ſehen die Kranken ſehr gern. Ich bin ein munterer und ſcherzhafter Mann. Ich habe Erfahrung. Ich rede gern. Mein Arcanum, mein Elixir hat Wundercuren gethan.

Es würde ſchon lange von mir heißen, mortuus eſt, *wenn ich dieſes* medicamentum *nicht hätte.*

Philippine. Ich denke, Herr Stephan hat ſchon zwey oder drey Doctores angenommen. Alſo wird ihr medicamentum - - - *Hier kömmt die Frau Stephan ſelbſt. Ach wie ohnmächtig! Ich muß gehen, und ihren Habertrank beſorgen.*

Neunter Auftritt.

Richard. Frau Stephan, geführt von ihrem Manne. (*Sie fällt in einen Lehnſtuhl.*)

Richard. Meine theuerſte Frau Schwägerinn, wie elend ſehn Sie aus! Ich bedaure Sie von Herzen. Was haben Sie denn für ein malum?

Fr. Stephan. Ach lieber Herr Schwager, wie gern ſagte ichs Ihnen, wenn ich - - - Athem hätte. Es will mich erſticken. - - - Es will mir das Herz abdrücken - - - Ich arme Frau! Der Doctor hat mir befohlen, mich aus einem Zimmer in das andere zu bewegen; aber wenn er mir erſt Kräfte eingegeben hätte. - - - Wie elend und vergänglich iſt das menſchliche Leben! - - Ich denke, es wird nicht lange mit mir währen. - - Auch das! ich bin alles zufrieden.

Stephan. Liebe Herzensfrau, rede doch nicht vom Tode. Ich ſterbe ſonſt eher, als Du. Vor deinen Augen ſterbe ich.

Ri-

Richard. Nur beherzt, Frau Schwägerinn! Der Menſch kann viel ausſtehen. Folgen Sie mir und nehmen Sie einen Löffel voll von meinem Elixir ein. (Er zieht es aus der Taſche.) *Hier haben Sie alle Apotheken in einem Gläschen beyſammen.*

Fr. Stephan. Mein lieber Mann, es wird mir immer ſchlimmer. - - Ich fühle mich. - - Wollten Sie nicht eine Gerichtsperſon rufen laſſen? Ich wollte Ihnen die Gerade vermachen, und mich von dem Zeitlichen abziehen. - - - Ach! Was macht denn Ihre Frau Liebſte? Herr Schwager. Warum beſucht ſie mich denn nicht?

Richard. Sie hat zu ihrem Unglücke einen vornehmen Beſuch bey ſich. Sie wird aber auf den Abend die Ehre haben, Ihnen ihre Viſite zu geben.

Fr. Stephan. Ja, wenn ich da noch lebe, ſo ſoll mirs lieb ſeyn. Sie war heute vor Tiſche bey mir, und nöthigte mich, viel zu ſprechen. Vielleicht habe ich mir damit Schaden gethan. Sie war recht aufgeräumt. Sie hatte ſich recht ſchön, ſehr ſchön geputzt. - - Aber es iſt alles Eitelkeit. Ein Fieber, ein Steckfluß; ſo ſind wir dahin, und unſre Kleider bleiben dahinten. - - - Ich bin zu allem bereit. - - - Das Reden wird mir ſehr ſauer. - - - Ich kann kein Wort mehr aufbringen. Wer iſt denn der vornehme Beſuch, den Ihre Frau Liebſte bey ſich hat? - - Wenn ſie mich gleich dazu gebeten hätte, ich hätte doch

nicht kommen können. - - - Ach lieber Mann, fühlen Sie doch meine Hände an. Es wird mir ſo kalt. Die Gedanken vergehen mir ganz. (Heftig.) *Warum fühlen Sie mich denn nicht an? Lebe ich Ihnen ſchon zu lange? Sie haben mich ja noch kein Jahr, und ſind meiner ſchon ſatt? Ich unglückliche Frau!*

Stephan. Ach meine Frau, zürne nicht. Ich weiß vor Jammer nicht, wo ich bin. Ich vergehe. Ich will wieder zum Doctor laufen. Ich will ihn auf den Knien bitten, daß er mir einen Lebensbalſam für dich zurechte macht. Ich laſſe dich nicht ſterben.

Richard. Wie blaß werden Sie, Frau Schwägerinn! Ich will einen Löffel holen. Sie müſſen von meiner Univerſalmedicin einnehmen.

Zehnter Auftritt.

Stephan. Fr. Stephan.

Fr. Stephan. Armer Mann, haben Sie mich denn auch noch lieb? Wie viel wird Sie meine Krankheit wieder koſten! Nichts macht mir meinen Tod ſchwer, als daß ich Sie verlaſſen muß. Sonſt iſt mir alles auf der Welt gleichgültig; Ehre, Staat und Reichthum. Ach wie zärtlich war unſere kurze Ehe! Habe ich Sie wohl in den neun Monathen mit einem Worte,

mit

mit einer Miene beleidiget? - - - (heftig) *Sie ſagen nichts? Sind Sie denn ein Stein? Iſt Ihnen die zärtlichſte Frau gleichgültig? Denken Sie ſchon an meine Nachfolgerinn? O welcher kalter Todesſchauer! Ich ſterbe! Ich ſterbe!*

Stephan. (Er umfaſst ſie.) *Nein, ich laſſe Dein Leben nicht aus meinen Händen. Helft doch! Meine engliſche Frau will mir ſterben. Ich laſſe es nicht zu. Sie muß leben bleiben.*

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Richard, mit einer Taſſe in der Hand.

Richard. Nur friſch hinunter getrunken, Frau Schwägerinn. Es ſchmeckt wie Sirup ſo ſüße. Es hilft für alles.

Fr. Stephan. Ich glaube nicht, daß ichs hinunter bringen kann. Der Doctor hat mir ſchon etwas verſchrieben, das gleich aus der Apotheke kommen wird. Mein Schatz, was ſagten die Doctores, das mir fehlte?

Richard. Sie mögen geſagt haben, was ſie wollen. Nehmen Sie das Elixir auf meine Verantwortung ein. Fuge medicos, habe ich noch aus der Schule behalten. Kein Doctor, der beſte Doctor. Folgen Sie mir, Frau Schwägerinn, oder ich werde böſe. Ich ſollte Ihr Mann ſeyn, ich

wollte Ihnen die Arzney ſchon hinterbringen. Denken Sie denn, daß ich nichts verſtehe?

Fr. Stephan. Sind Sie nicht ein barbariſcher Mann! Ein Scharfrichter, der mit dem Schwerdte hinter einem ſteht, hat mehr Mitleiden, als Sie. Wenn ich nun des Todes von Ihrer Arzney bin; was helfen mir denn alle Ihre Verſicherungen? O wie warm wird mir um das Herz!

Stephan. Liebſter Schatz, nimm doch immer ein. Thu mirs zu gefallen. Ich wollte dir zu Liebe eine ganze Kanne voll Arzney hintertrinken.

Richard. Laſſen Sie mich die Taſſe nicht ſo lange halten. Es wird Ihnen gleich beſſer darauf werden.

Fr. Stephan. Es iſt mir ſchon beſſer. Ich mag nicht einnehmen.

Richard. Ihre Verſtellung hilft nichts. Sie müſſen einnehmen, damit das Uebel nicht wieder kömmt.

Fr. Stephan. Sie bringen mich unter die Erde.

Richard. Ich will mich lebendig mit Ihnen begraben laſſen, wenn Sie daran ſterben.

Fr. Stephan. Dadurch werde ich nicht wieder lebendig werden.

Stephan. Quälen Sie doch meine arme

kranke

kranke Frau nicht. Geht es denn nicht an, daß ichs für ſie einnehmen kann? Vielleicht wirkt die Arzney durch eine Sympathie in meine Frau. Mann und Weib ſind ja ſo ein Leib. Nein, mit Eckel muß ſie es nicht nehmen.

Richard. Herr Schwager, Ihr Wort in Ehren. Sie reden, als wenn Sie Aquavit getrunken hätten. Ihre Frau ſoll einnehmen. Es iſt meine Pflicht, für ihre Geſundheit zu ſorgen, und jedem Nächſten mit Rath und That beyzuſtehen.

Fr. Stephan. O! itzt muß mirs das Herz abgedrückt haben.

Richard. Nur eingenommen; ſo wird das Herz wieder anwachſen. Ich laſſe mein arcanum nicht verachten. Alles iſt zu etwas gut. Ich will Ihnen alles in der Welt zu gefallen thun, wenn Sie mir folgen.

Fr. Stephan. So geben Sie nur her. (Sie trinkt mit zitternder Hand.) Das ſchmeckt ja bittrer, als der Tod.

Stephan. Wohl bekomme Dirs!

Richard. Machen Sie doch ein Geſichte, wie der Rhinoceros. Fühlen Sie nicht, wie es auf der Bruſt brennt? Nun müſſen Sie reden, recht ſchreyen, damit es nicht auf der Bruſt ſitzen bleibt; ſonſt zündet es Lunge und Leber an.

Fr. Stephan. Sind Sie nicht ein gottloſer

Mann? Was geben Sie mir denn für hölliſchen Schwefel?

Stephan. Herr Schwager, Sie ſterben auf dem Schavotte, wenn Sie meine Frau in das Grab bringen.

Richard. Ach! das muß ich verſtehen. Nur geredt, Frau Schwägerinn, ſonſt bin ich für nichts gut.

Fr. Stephan. Bosbafter Mann, ich kann ja eben nicht reden. (Hurtig.) *Ich habe ja keinen Athem. Wo ſoll ich ihn denn hernehmen? Mit Ihrer verwünſchten Arzney! Ich wollte, daß ſie an meiner Statt krank würden.*

Richard. Immer geredt! Sie haben noch guten Athem.

Fr. Stephan. Was? Ich hätte keinen kurzen Athem? (Haſtig.) *Wie? Sie widerſprechen noch einer kranken Frau? Sind Sie nicht ein unverſchämter und unhöflicher Mann! Sie und Ihre Frau bringen mich noch um das Leben. Mein Mann wird über Sie ſchreyen, wenn ich lange im Grabe liege.*

Richard. Sie hören ſo bald wieder auf. Sie müſſen in einem Stücke fort reden. Fangen Sie einen Zank mit Ihrem Manne an. Sehn Sie nur, wie er da ſteht, als ob er mich mit Gifte vergeben wollte, bloß weil ich ſo dienſtfertig bin.

Stephan. Herr Schwager, ich zittere.

Fr.

Ft. Stephan. Von Ihrem Zittern werde ich nicht geſund. Sie wiſſen es noch nicht, was Sie an Ihrer Frau verlieren; aber Si werdens nach meinem Tode ſchon fühlen.

Richard. Genug, Frau Schwägerinn. Nun müſſen Sie ein wenig ruhen; ſonſt geht die Entzündung ins Blut.

Fr. Stephan. Sind Sie denn unſinnig? Da Sie mich aufgebracht haben: ſo ſoll ich ſchweigen?

Richard. Das bitte ich Sie, erzürnen Sie ſich nicht; ſonſt können Sie des Todes bey meiner Arzney ſeyn. Luſtig, zufrieden, munter! ſo ſchlägt mein Medicament an. Nunmehr müſſen Sie ſich eine halbe Stunde zu Bette legen, und ſich recht warm zudecken, damit Sie in einen gelinden Schweiß fallen.

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Jungfer Henriette.

Henriette. Herr Wahrmund möchte gern wiſſen, ob Sie noch etwas zu befehlen hätten. Er will gehen.

Stephan. Der ehrliche Mann! den habe ich in der Angſt gar vergeſſen.

Fr. Stephan. Mein Schaz, führen Sie mich wieder in mein Schlafzimmer. Ich kann nicht

länger

länger aufdauren. Herr Wahrmund mag es auf ſein Gewiſſen ſagen, wie mir die Arzney bekommen wird.

Richard. Sie wird Ihnen ſehr gut bekommen. In einer halben Stunde beſuche ich Sie wieder; dann können Sie noch eine Doſin zu ſich nehmen.

(Frau Stephan geht mit ihrem Manne ab, und Richard will auch gehen; Henriette aber winkt ihm.)

Dreyzehnter Auftritt.

Henriette. Richard.

Richard. Was iſt zu Ihren Dienſten? Wollen Sie etwa auch von meinem Elixire einnehmen?

Henriette. Nein, ſo lüſtern bin ich nicht. Ich wollte Sie etwas fragen. Die Andrienne hat mir ſo wohl gefallen, die Ihre Frau Liebſte heute anhatte. Wo haben Sie denn den ſchönen Stoff gekauft?

Richard. Es hat mich ein Kaufmann, dem ich zu einer wichtigen Wechſelſchuld geholfen, vorgeſtern mit einem ganzen Stücke beſchenkt. Davon habe ich meiner Frau zu einer Andrienne abſchneiden laſſen. Das übrige will ich Ihnen für einen guten Preis laſſen. Es langt gleich noch zu einer Andrienne.

Hen-

Henriette. Wenn es nur gleich gemacht wäre! Ich wollte Ihnen dafür geben, was Sie verlangten. Ich ſoll morgen mit einem jungen Herrn zu Gevatter ſtehen, und da brauchte ich dieſen Staat.

Richard. Sind Sie nicht wunderlich! Ich verdiene gern einen Thaler Geld, und ich bin Ihnen auch ohnedieß gut. Wiſſen Sie was? Sie ſind ja mit meiner Frau von einer Größe. Ich gehe gleich nach Hauſe, und ſchicke Ihnen die Andrienne meiner Frau, ohne daß ſie ein Wort davon weiß, und laſſe ihr den Augenblick die andre fertig machen.

Henriette. Das wollten Sie thun? Sie ſind ja die Gefälligkeit ſelbſt. Ich will Ihnen das Macherlohn doppelt bezahlen. Und weil der Stoff noch nicht in den Läden zu haben iſt; ſo gebe ich Ihnen für jede Elle ſechs Groſchen mehr, als der übrige gilt.

Richard. Das bin ich zufrieden. Ich diene meinen Freunden in Leid und Freud allemal gern. Sorgen Sie indeſſen, daß Ihre Frau Schweſter in einen gelinden Schweiß kömmt, damit ich mit meiner Arzney Ehre einlege. Ich bin in einer halben Stunde wieder bey Ihnen.

Henriette. Aber die Andrienne - - - Ich will Ihnen gleich ein paar Louisdor darauf geben. Sie ſind liebreicher, als ein Vater.

Richard.

Richard. *Es hat nichts zu ſagen. Die Andrienne iſt ſo gut als Ihre.*

Vierzehnter Auftritt.

Jungfer Henriette. Jungfer Philippine.

Henriette. *Freuen Sie ſich, Jungfer Muhme, morgen werde ich rechten Staat machen, wenn ich Gevatter ſtehe. Herr Richard iſt ſo gütig geweſen, und hat mir verſprochen, die neue Andrienne ſeiner Frau Liebſte mir für Geld und gute Worte zu laſſen. Es hat ihn ein Kaufmann mit einem ganzen Stücke beſchenkt. Er will ſeiner Frau von dem Reſte gleich eine andre machen laſſen.*

Philippine. *Das iſt alles ſehr gut. Aber wenn es nach dem Ausſpruche des Herrn Wahrmunds geht, ſo kriegen wir heute noch eine Trauer. Und wie wird es alsdann morgen mit Ihrem neuen Staate werden?*

Henriette. *Wenn ich Herr Wahrmunden alles glaube: ſo glaube ich ihm das nicht.*

Philippine. *Wenn Ihre Frau Schweſter noch nicht krank geweſen iſt: ſo ſcheint ſie es doch nunmehr zu ſeyn, da ſie die Arzney des Herrn Richards eingenommen hat. Sie bekömmt Hitze, und ſie fängt ſchon ziemlich an zu phantaſiren.*

Hen-

Henriette. Das gefiele mir! Sie könnte mir einen Strich durch meine Gevatterſchaft machen.

Fünfzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Herr Wahrmund.

Wahrmund. Wie ſteht es mit der Frau Stephan? Nicht wahr, es iſt ſeit der kurzen Zeit, da ich nach Hauſe gerufen ward, ſchon ſchlimmer mit ihr geworden? Das ſind die Früchte von des Herrn Richards Arzney.

Philippine. Ja wohl. Sie fängt ſchon an zu phantaſiren, und ſie bekam, ehe ich hieher gieng, einen ſo ſtarken Paroxysmum, daß vier ſtarke Männer ſie kaum auf dem Bette erhalten konnten.

Wahrmund. Das habe ich gedacht, und voraus geſehen. Nunmehr werden Sie bald glauben, daß ich etwas weiß. Ich muß doch zu ihr gehen.

Henriette. Herr Wahrmund, Sie haben mir ſchon lange verſprochen, daß Sie mir einmal in die Hand ſehen wollten. Sehen Sie doch, wie es um mein künftig Glück ſteht, ob ich noch in einen fremden Stand heirathen werde, oder nicht?

Wahrmund. Wie verſtehen Sie das?

Henriette. So? Wenn mein Charles wieder von Reiſen kömmt, (er iſt itzt in Paris,) und

mir

mir ſein Wort hält, und ich die reiche Erbſchaft von zwanzig tauſend Thalern thue, kann ich alsdann keine gnädige Frau werden? Machen Sie nur. Hier iſt meine Hand. Sie iſt ſonſt viel weiſer; aber ich habe itzt ſeine Briefe durchgeſucht, und den Staub noch nicht wieder abgewaſchen.

Wahrmund. (Er ſieht ihr in die Hand.) *O Ihre Hand iſt ja ſo weiß, wie ein Alabaſter.*

Philippine. Wiſſen Sie dieſes aus der Chiromantie, oder ſagen es Ihnen die bloßen Augen? Aber hat Jungfer Henriette eine glückliche Hand?

Wahrmund. Eine vortreffliche Hand. Sehn Sie nur die ſchönen Berge an, die prächtige Ehrenlinie, den großen Tiſch, die vortreffliche Kopflinie. Sie muß viel Eſprit beſitzen. Und hier - - - doch - - -

Henriette. Nun, warum ſtocken Sie? Iſt dieſes eine gefährliche Linie?

Wahrmund. Nein, aber ich könnte mich lange dabey aufhalten, wenn Sie nicht roth würden.

Henriette. Warum ſollte ich roth werden? Es kann doch nichts mehr, als die Liebeslinie ſeyn. Nur heraus mit der Sprache. Ich bin ja ſechzehn Jahre alt, und habe vielleicht mehr von der Liebe geleſen, als Sie mir ſagen können.

Phi-

Philippine. *O reden Sie doch, Herr Wahrmund! Offenbaren Sie mir Henriettens ganzes Herz; alle ihre Liebesangelegenheiten. Wer iſt ihr itziger Liebhaber? Können Sie mir das ſagen?*

Wahrmund. (Er ſieht genau in die Hand.) *Wenn ich mich nicht ſehr irre: ſo iſt es einer von Adel.*

Henriette. *Recht, Herr Wahrmund! Sie ſind ein braver Mann.*

Philippine. *Aber können Sie auch ſehen, ob er groß oder klein, jung oder alt, reich oder nicht reich iſt? Das iſt wohl zu viel gefordert.*

Wahrmund. *Er iſt von mittler Perſon.*

Henriette. *Getroffen, Herr Wahrmund! Er iſt von mittler Perſon. Ach der allerliebſte Blondin!*

Wahrmnud. *Er iſt jung, und zwiſchen achzehn und zwanzig Jahren.*

Henriette. *Ich küſſe Sie vor Freuden. Es trifft alles ein.*

Wahrmund. *Er iſt reich.*

Henriette. *Ja wohl. Er hat zwey Rittergüter, und er gieng, ſo lange er hier ſtudirte, in lauter reich beſetzten Kleidern. Er hatte zuweilen ganz vortreffliche Weſten an, und in ſeinem ganzen Anzuge war ein allerliebſter Geſchmack.*

Phi-

Philippine. Herr Wahrmund, Sie wiſſen ja ſo viel, als Jungfer Henriette kaum weiß. Aber noch eins. Wenn Sie das wiſſen: ſo wiſſen Sie alles. Was hat er für Haare, was für Augen?

Wahrmund. (Er ſieht wieder lange in die Hand.) Blaue Augen, ſo viel ich ſehe; ſchöne blaue Augen und falbes Haar, wohl friſirt. Habe ich recht?

Henriette. O mein guter Goldmann! nun ſchätze ich Sie erſt hoch. Ja, ein Blondin iſt er. Recht, mein Herr, ſchöne große blaue Augen hat er, rechte gewölbte Augen, und ein weißlichtes Haar, ſo weich wie Seide. Die Blicke blieben recht in den Locken hangen; ſo ſchön, ſo methodiſch wußte er ſie zu friſiren. Was ich Ihnen ſage, er hat den Hut binnen vier Jahren, Sommer und Winter, im Schnee und Regen, aus Liebe zu mir, nicht auf den Kopf gebracht. Ich dachte immer, die Kälte, oder die Hitze würden ihm die Gedanken ſchwächen. Aber nein; er blieb artig, ohne Unterlaß witzig. Er hatte die munterſten, die charmantſten Einfälle. Alles lebte an ihm. O wäre er doch ſchon wieder hier!

Philippine. Werden Sie nicht ungehalten, Herr Wahrmund, daß ich noch eine neugierige Frage an Sie thue. Wo iſt Henriettens Liebhaber? Iſt er im Lande, oder - - -

Wahr-

Wahrmund. *Er iſt auf Reiſen, und wird in ein paar Jahren wieder zurück kommen, und alsdann ſein Wort erfüllen.*

Henriette. *Was für ein Wort? Engliſcher Mann. Was ſoll das für ein Verſprechen ſeyn?*

Wahrmund. *O verſtellen Sie ſich nicht. Er hat Ihnen die Ehe verſprochen. Denken Sie unmaßgeblich an den letzten Kuß, den er Ihnen in - - -*

Henriette. *In der Thüre gegeben. Ich komme ganz außer mir. O könnte ich Sie doch glücklich machen! Ich muß gleich gehen, und in den Brief, den ich itzt an meinen Charles geſchrieben habe, noch ein Poſtſcript zu Ihrem Lobe hineinſetzen.*

Sechzehnter Auftritt.

Philippine. Wahrmund.

Philippine. *Ja, Herr Wahrmund. Nun wird mir ſelbſt angſt. Die Frau Stephan hat, wie Sie wiſſen, ſchon phantaſirt, und ziemlich auf mich, und auf den Richard und ſeine Frau, in der Hitze geſchimpft. Sie nehmen es doch nicht übel, wenn ich Ihnen ſage, daß ſie Sie im Phantaſiren einen Narren geheißen hat. Wie geſagt, vier Männer konnten ſie kaum erhalten.*

Wahr-

Wahrmund. Nun wird es nicht lange mit ihr währen. Ich merke, daß ein Schlagfluß auf dem Wege iſt. Ich muß ſie noch einmal ſprechen, ehe ſich die Sprache völlig verliert.

Philippine. Itzt beſinne ich mich. Ich ſoll nach einem Barbier ſchicken. Sie will zur Ader laſſen.

Siebenzehnter Auftritt.

Wahrmund. Stephan.

Stephan. Ich ſuche Sie. Ich brauche Troſt. Ich weiß mich nicht mehr zu laſſen. Die ganze Welt liegt auf mir. Es verſchlimmert ſich alle Augenblicke mit meiner liebſten Frau. Könnte ich ſie doch geſund weinen, ich wollte Blut weinen, ſo ſehr liebe ich ſie.

Wahrmund. Nicht wahr, ſie hat groſſe Hitze, und ſchon phantaſirt, ſeitdem ich ſie verlaſſen habe? Sie hat mich ſo gar im Phantaſiren geſchimpft.

Stephan. Wie? Haben Sie das alles vorhin ſchon in der Hand geſehen? Mehr kann kein Sterblicher wiſſen, als Sie wiſſen. Vergeben Sie es der lieben Frau, wenn Sie im Phantaſiren ein Wort wider Sie hat laufen laſſen. Wer iſt in ſolchen Umſtänden ſeiner mächtig?

Wahr-

Wahrmund. *Wie viel Männer mußten Ihre Frau Liebſte im Paroxyſmo halten? Wa ren es ihrer nicht viere?*

Stephan. *Was wollen Sie ſagen? Vier Männer! Nein, ſo weit iſt es nicht gekommen. Sie hat noch keine Convulſiones gehabt. Sie hat immer noch ruhig gelegen, wenn ſie gleich wunderlich geredt hat.*

Wahrmund. *Es ſey, wie es wolle. Genug, ich habe vier Männer in der Hand geſehen, die ſie gehalten haben. Es kann aber ſeyn, daß ſie ſie nur im figürlichen Verſtande halten, nämlich, daß ſie ihr in der Krankheit beyſtehen.*

Stephan. *Da haben Sie vollkommen Recht. Der Doctor und ich, ſind zwey; und Sie und Herr Richard ſind zuſammen viere. Liebſter Herr Wahrmund, meine Frau ſchlummert itzt wieder ein wenig. Wenn ſie erwacht, ſo thun Sie mir den einzigen Gefallen, und ſehen Sie ihr noch einmal in die Hand, ob ſich etwa die Linien unter der Zeit geändert haben.*

Wahrmund. (Er langt ein Papier heraus.) *Hier habe ich gleich die Hand der Frau Liebſte abgezeichnet. Sehen Sie unbeſchwert her. Hier iſt das* Jr *zwiſchen dem Daumen und Zeigefinger. Hier iſt die innwendige hohle Hand; hier ſind die Linien und Berge; kurz, der* carpus *und* metacarpus, thenar *und* hypothenar. *Sehen Sie wohl?*

Hier iſt linea vitalis, naturalis, menſalis. *Die* vitalis *iſt leider ſehr kurz.*

Stephan. Ach, können wir ſie denn nicht verlängern? Warum mußte ſie denn ſo kurz ſeyn?

Wahrmund. Hier am Ende der Lebenslinie iſt ein Punkt; der bedeutet eine Krankheit, und zwar die Krankheit, mit welcher die Frau Liebſte itzt befallen iſt.

Stephan. Iſt das gewiß? Ach der verwünſchte Punkt? Warum iſt er nicht in der Hand meiner ärgſten Feindinn! Zeigen Sie mir den Strich nicht mehr. Er ſieht recht meſchant aus. Ich falle in Ohnmacht.

Wahrmund. Nach dieſem Punkte endiget ſich die Lebenslinie unmittelbar. Mehr kann ich Ihnen nicht ſagen.

Stephan. Ach ich elender Mann! Iſt denn gar keine Hofnung mehr übrig? Liebſter Herr Wahrmund, hier haben Sie etwas weniges für Ihre Mühe. Es ſind etliche Ducaten. Und wenn meine Frau leben bleibt: ſo - - -

Wahrmund. Denken Sie denn, daß ich Geld für meine Kunſt nehme? Schämen Sie ſich nicht, daß Sie ſo niederträchtig mit mir umgehen?

Stephan. Es ſoll ja keine Belohnung für Ihre Mühe ſeyn. Nein, ich gebe es Ihnen zum Zeichen meiner Freundſchaft; und ich gehe Ihnen eben deswegen nicht viel, weil ich weiß, daß Sie den Reichthum haſſen.

Wahr-

Wahrmund. *In dieſem Verſtande will ich das Geld annehmen, ohne mich lange zu bedanken.*

Stephan. *Ach liebſter Freund, Sie haben mir auch einmal geſagt, daß die Linien an den Fußſohlen ein groſſes Licht gäben. Dürfte ich denn wohl bitten? Itzt gienge es gut an, da meine Frau zu Bette liegt. Wollen Sie?*

Wahrmund. *Was kann man Ihnen denn abſchlagen?*

Stephan. *Ich will ſehen, ob ſie aufgewacht iſt, damit Sie die Linien - - -*

Achtzehnter Auftritt.

Wahrmund. Philippine.

Philippine. *Gehn Sie geſchwind in die Nebenſtube. Die Frau Stephan läßt ſich hieher führen, um ſich von der Ohnmacht zu erholen. Sie iſt etwas nachläſſig angekleidet, und mag ſich von keinem Fremden ſehen laſſen.*

Wahrmund. *Die gute Frau! Es wird wohl ihr letzter Gang ſeyn. Ich will in die andere Stube gehen.*

Neunzehnter Auftritt.

Philippine. Frau Stephan, *geführt von ihrem Manne.* (Sie fällt nieder auf den Lehnſtuhl.)

Fr. Stephan. Eine Ohnmacht über die andere! Das iſt erbärmlich - - - Richards Elixir hilft nichts - - - Die Tropfen des Doctors ſchlagen auch nicht an. - - - Ach Philippine! Das ſieht nicht gut aus. Nicht wahr, Sie bedauern mich?

Philippine. Ja, Frau Muhme, wenn ich Sie durch mein Mitleiden geſund machen könnte: ſo müßten Sie es den Augenblick werden. Machen Sie ſich das Herz nicht ſchwer. Ich habe gute Hofnung Sie ſind der Welt noch zu nöthig.

Stephan. Ja wohl iſt ſie mir und der ganzen Welt nöthig, gar zu nöthig.

Fr. Stephan. Tröſten Sie nur, Jungfer Muhme. Ich muß es am beſten wiſſen, wie mir iſt. - - - So bald hätte ich doch meinen Tod nicht vermuthet. - - - Ach wie zittern mir die Füße! Das muß der Tod ſeyn.

Stephan. Nein, wenn eins ſterben ſoll, ſo will ich ſterben. Du ſollſt leben bleiben. Das Grab iſt Deiner nicht würdig.

Fr. Stephan. Wenn doch der Balbier käme! Vielleicht ſchaffte mir die Ader einige Linderung - - Ich kann nicht mehr reden.

Philippine. Ich habe ſchon nach ihm geſchickt. Er wird nicht gar lange mehr ausbleiben können.

Zwanzigſter Auftritt.

Die Vorigen. Richard mit einem Bedienten.

Richard. *Nun, Frau Schwägerinn, bin ich nicht beſſer, als zehn Doctores? Wie iſt Ihnen auf meine Arzney?*

Fr. Stephan. *Weit ſchlimmer, als erſt.*

Richard. *Das iſt gut. Es muß erſt ſchlimm werden, ehe es beſſer werden kann.*

Stephan. *Dächten Sies? Herr Schwager! Ja, warum ſollte mir denn ein ſo früher Tod meine Frau nehmen? Ich thue ja dem Nächſten ſo viel gutes, und - - -*

Fr. Stephan. *Ach es wird mir wieder ganz dunkel vor den Augen. Wo bin ich? Wo bin ich?*

Stephan. *In meinen Händen biſt Du, mein Kind. Und daraus ſoll Dich der Tod ſelbſt nicht reiſſen.*

Richard. *Frau Schwägerinn, der beſte Rath iſt, daß Sie noch einmal von meinem Elixir einnehmen. Alsdann muß es gewiß anders werden.*

Fr. Stephan. *Nun und nimmermehr. Lieber will ich zeitlebens ungeſund bleiben, als dieſen Gifttrank noch einmal einnehmen. Nein. Zur Ader, zur Ader ſoll man mir laſſen.*

Philippine. *Herr Richard, ſchicken Sie*

doch Ihren Bedienten zum Balbier. Ich weiß nicht, wo er bleibt.

Richard (zum Bedienten.) Gieb mir die Sachen her, und lauf geschwind zum Balbier.

Philippine. Was haben Sie denn in diesem Pakete? Ist es lauter Arzney, so muß die Frau Muhme recht gesund werden.

Richard. Ach nein! Es ist meiner Frauen ihre neue Andrienne. Ich habe sie Jungfer Henrietten für Geld und gute Worte zu ihrer morgenden Gevatterschaft gelassen. Meine Frau weiß nichts davon. Ich habe sie itzt heimlich aus ihrem Kleiderschrancke genommen, und dem Schneider den übrigen Stoff geschickt, daß er ihr gleich eine neue machen soll. Ich wollte Henriettchen die Freude nicht verderben.

Fr. Stephan. Ich arme Frau! Ich liege auf den Tod krank, und meine Schwester ist noch so leichtsinnig, und denkt an eine neue Andrienne zu ihrer Gevatterschaft - - - O wenn ich doch reden könnte! Sollte man sichs auch so einbilden? Zu einer Zeit, da sie in Thränen zerfliessen, und an Florkappen denken sollte, bringt sie die arme Frau Schwägerinn um ihre Andrienne? - - Ich gebe es nicht zu. Ich schicke zur Frau Schwägerinn, und lasse es ihr sagen. Ich kann eher nicht ruhig sterben.

Phi-

Philippine. (ſie macht die Andrienne aus einander.) *Ach liebe Frau Muhme, ſehen Sie doch den allerliebſten Staat an! Eine ſolche Andrienne ſollten Sie haben, die würde Ihnen vortrefflich ſtehen. Herr Vetter, Sie ſind auch nicht halb ſo galant gegen Ihre Frau, als Herr Richard gegen die ſeinige.*

Richard. Ja wohl, galant bin ich, ohne mich zu rühmen.

Stephan. Liebſter Schatz, wenn ich Dich in dieſem Kleide geſund erblicken könnte, mein halbes Vermögen gäbe ich darum.

Philippine. Frau Muhme, ich küſſe Ihnen die Hand, wenn Sie mir die Freude machen, und dieſe Andrienne anverſuchen. Ich weiß, ſie iſt Ihnen gerecht. Sie müſſen ganz engliſch darinne ausſehen. Nicht wahr, Herr Stephan, Sie machen Ihrer Frau Liebſte ein Präſent damit, wenn ſie ſich überwinden kann, ſie noch heute anzuziehen?

Stephan. Von Herzen gern. Und wenn das Kleid von Golde wäre. Ich bezahle es, obgleich die Zeiten nicht die beſten ſind.

Richard. Aber, was wird Jungfer Henriette ſagen?

Philippine. Sie mag ſagen, was ſie will. Die Frau Muhme geht doch wohl vor. Ob das Mädchen einen ſo koſtbarn Anzug hat, oder nicht. Engliſche Frau Muhme, darf ich bitten: ſo verſuchen ſie die Andrienne an.

Fr. Stephan. Loſes Kind, wie können Sie mir das zumuthen! Wo ſollte ich die Kräfte hernehmen? Ich brauche kein ander Kleid, als ein Sterbekleid.

Philippine. Kommen Sie. Ich will Sie recht ſchön anputzen. Vielleicht iſt Ihnen eine kleine Bewegung zuträglicher, als alle Recepte.

Stephan. Herzensfrau, wenn Du mir dieſe Freude machteſt, daß ich Dich in dieſem Kleide umarmen könnte, ich trüge Dich auf den Händen.

Fr. Stephan. Wozu zwingen Sie mich, mein Liebſter? Sie wiſſen, ich kann Ihnen nichts in der Welt abſchlagen. Aber ich bin gar zu krank. Es iſt mir wohl zuweilen, als ob des Herrn Richards Arzney das Uebel lindern wollte; aber wo weiß ich, ob ich durch die Bewegung die Kraft des Elixirs nicht ſchwäche?

Richard. Nein. Die Bewegung iſt nunmehr wieder unumgänglich nöthig. Machen Sie meinem Elixir Ehre, Frau Schwägerinn, und ziehen Sie die Andrienne an, und tanzen Sie noch heute darinne mit mir: ſo können Sie ſich auf einmal die Geſundheit und ein neues Kleid erwerben.

Stephan. Mein Schatz, ich bitte Dich mit Thränen, folge doch dem Herrn Richard und Jungfer Philippinen. Sie ſorgen ja ſo aufrichtig für Deine Geſundheit.

Fr. Stephan. Auf Ihre Gefahr und Ihnen

zu Liebe will ichs wagen. Jungfer Muhme, führen Sie mich in meine Stube, und halten Sie mich feſt. Ich bin ſo matt, ſo matt, daß mich eine Fliege umſtoſſen könnte.

Philippine. *Kommen Sie, ich will Sie wie eine Prinzeſſinn anputzen. Und Sie, meine Herren, müſſen hier warten, bis wir fertig ſind.*

Ein und zwanzigſter Auftritt.

Richard. Stephan.

Stephan. *O wenns ſichs doch mit meiner armen Frau beſſern wollte! Herr Wahrmund hat mir nichts gutes prophezeiht.*

Richard. *Herr Wahrmund iſt ein Narr, wenn er das gethan hat. Wofür wäre denn mein Elixir in der Welt? Wenn ſie es noch einmal einnimmt: ſo muß ihr in vielen Jahren kein Finger mehr weh thun. Ich freue mich recht, daß meine Arzney ſo gut angeſchlagen hat. Aber, Herr Schwager, wer bezahlt die Andrienne? Ich muß wenigſtens etliche Gulden Profit haben.*

Stephan. *Sie ſollen zehen Gulden über den ordentlichen Verlag bekommen, wenn ich meine Frau in dieſem Kleide geſund umarmen kann. Ich will es an einem andern Orte wieder erſparen. Und für Ihre Arzney will ich Ihr ewiger Schuldner bleiben, und Sie zeitlebens als meinen Erretter*

anſehen. Wenn ſie doch käme! O wenn ſie doch käme!

Zwey und zwanzigſter Auftritt.

Die Vorigen. Wahrmund.

Wahrmund. Erſchrecken Sie nicht, Herr Stephan. Es ſteht ſehr ſchlimm mit der Frau Liebſte. Ich habe den Balbier kommen ſehen. Jungfer Philippine weinte die bitterſten Thränen.

Stephan. Ach, ich elender Mann!

(Er läuft fort.)

Drey und zwanzigſter Auftritt.

Richard. Wahrmund.

Richard. Kommen Sie denn von der Frau Stephan her?

Wahrmund. Nein, ich bin da in der Nebenſtube geweſen, und habe das Schickſal der Frau Stephan noch etwas durchgeſehen. Indem kam Jungfer Philippine in gröſter Beſtürzung, und bat mich, daß ich den Herrn Stephan herbey rufen ſollte.

Richard. Das kann nicht möglich ſeyn. Die Frau Schwägerinn hat von meinem Elixir eingenommen, und das läßt niemand ſo leicht ſterben.

Wahr-

Wahrmund. Ihr Elixir wird wohl nicht für den Tod helfen.

Richard. Und Ihre Prophezeihungen werden wohl auch nicht ſo gewiß ſeyn.

Wahrmund. Ein Mann, der nicht ſtudirt hat, unterſteht ſich - - - ?

Richard. Ja, ich bin kein Litteratus. *Aber es mag mit Ihrer Kunſt ſeyn, wie es will: ſo weiß ich doch ſo viel, daß ſie nicht viel werth iſt.*

Wahrmund. Mein Herr, ich ſehe es an Ihrer Stirne, daß es Ihnen an etwas fehlt.

Richard. Und ich höre es aus Ihren Reden, daß Sie ein hochmüthiger und eingebildeter Mann ſind.

Wahrmund. Ich leſe ſehr genau aus Ihren Geſichtszügen, daß Sie einen groſſen Feind an dem Verſtande haben.

Richard. Und ohne Ihr Geſicht und Ihre Hand anzuſehen, will ich Ihnen ſagen: hüten Sie ſich, daß Sie vor großer Weisheit nicht närriſch werden.

Letzter Auftritt.

Die Vorigen. Frau Stephan. Stephan. Philippine. (Wahrmund *will davon gehen.*)

Philippine. Herr Wahrmund, wo wollen Sie hin? Ein Schelm, der davon läuft!

Ste-

Stephan. Ach, Herr Schwager, wer hätte das vor einer Stunde gedacht, daß ſich meine engliſche Frau ſo bald erholen ſollte. Sie blüht wieder, wie eine Roſe. Sehn Sie ſie nur recht an. Sieht ſie nicht wie eine Göttinn?

Fr. Stephan. Seyn Sie nicht zu froh, mein Liebſter. Sie ſehn wohl, daß ich mir, Ihnen zu Liebe, etwas Zwang anthue. Ich danke es indeſſen dem Herrn Richard und ſeiner Arzney zeitlebens, daß ich mich ſo bald von der gefährlichſten Krankheit wieder hergeſtellt ſehe. Ach Herr Richard, laſſen Sie doch das Recept von Ihrer vortrefflichen Medicin allen kranken Weibern zum Troſte, und Ihnen zum Ruhme im Drucke ausgeben! Wenn ich nur wüßte, womit ich Ihnen den heutigen Dienſt belohnen ſollte!

Richard. Mit nichts in der Welt, als daß Sie mein Arcanum allen ſchönen jungen Weibern anpreiſen. Und wenn ich den Gradum eines Doctors von allen mediciniſchen Facultäten bekommen hätte, ich würde mir nicht ſo viel darauf einbilden, als auf die Ehre, daß ich Sie ſo glücklich curirt, und die Prophezeihung des vielwiſſenden Herrn Wahrmunds zu Schanden gemacht habe.

Philippine. Ja, Frau Muhme, können Sie ſich wohl einbilden, daß Sie unſer Herr Wahrmund heute durchaus zu Tode hat prophezeihen wollen?

Wahr-

Wahrmund. *Ich will mich gar nicht verantworten. Genug, ich bin meiner Kunſt gewiß, wenn ſie auch den Haß der ganzen Welt auf ſich geladen hätte.*

Stephan. *Ja wohl! Was können Sie für die Linien und Punkte, wenn ſie ſich zuweilen verſtellen. Daran iſt die Kunſt nicht ſchuld.*

Richard (zu Wahrmunden.) *Und wenn Sie mir mein Medicament wieder verachten: ſo nehmen Sie ſich in Acht, daß ich Ihnen nicht einmal Gift eingebe. Ob ſo ein Zeichendeuter eines natürlichen Todes ſtirbt, oder nicht.*

Wahrmund. Ars non habet oſorem, niſi ignorantem.

Richard. *Sie ſind ein Ignorant, ich nicht.*

Philippine. *Ja, Herr Wahrmund, die Frau Stephan iſt wieder geſund, wie Sie ſehn. Sie haben geſagt, Sie wollten ſich trepaniren laſſen, wenn dieſes heute geſchähe; und Sie müſſen, als ein ehrlicher Mann, Ihr Wort halten. Vielleicht iſt der Balbier noch zugegen. Ich bezahle zum Beſten der Welt die Koſten für die Operation.*

(Wahrmund ſchleicht ſich heimlich davon.)

Stephan (zu ſeiner Frau.) *Du gefällſt mir ganz vortrefflich in der neuen Andrienne. Sie hat Dir wieder eine rechte geſunde Miene gegeben. In acht Tagen iſt Dein Geburtstag, da will ich Dir noch ein Präſent machen.*

Fr.

Fr. Stephan. Aber die Frau Richardinn - -

Richard. Sie kriegt eine andre Andrienne. Sie wird morgen fertig. Und wenn jene etwa noch beſſer gemacht wäre: ſo ſollen Sie die Wahl haben. Aber liebe Frau Schwägerinn, Sie ſtehn zu ſtill. Mein Medicament erfordert eine ſtarke Bewegung. Kommen Sie, wir wollen den Tanz wiederholen, den wir vor dem Jahre auf Ihrer Hochzeit tanzten. Jungfer Philippine mag ihn trällern.

Fr. Stephan. Sollte ich noch ſo viel Kräfte haben?

(Sie tanzen und ſpringen darauf in die Scenen.)

Stephan. Wie froh bin ich, daß meine liebe Frau noch ſo munter tanzen kann! Es muß ein vortreffliches Medicament geweſen ſeyn. Ob es Herr Richard ſelber fabriciren muß?

Philippine. Nein, es wird eigentlich in der Seidenfabrik gemacht. Herr Richard kriegt den Dank, und ich habe ihn verdient. Doch die jungen Weiber werden ſich ſchon bey mir abfinden.

Ende des Nachſpiels.

2838839 A 7 B.

B.5.5.748
C F 2 8 3 8 8 3 9
B.N.C. - FIRENZE